Dr M. Fraenkel.

Class Book

University of Chicago Library

BERLIN COLLECTION

GIVEN BY

Martin A. Ryerson

H. H. Kohlsaat
Chas. L. Hutchinson
H. A. Rust
A. A. Sprague
Byron L. Smith
C. R. Crane
Cyrus H. McCormick
C. J. Singer

Philoſophie der Offenbarung

als

Grundlage und Bedingung einer höhern Ausbildung der Theologie

dargeſtellt von

B. H. Blaſche.

Gotha,

bei Carl Gläſer. 1829.

BT 127
.B37
1829
c.1
Rare

Vorrede.

Wie überhaupt der jedesmalige Zuſtand der Wiſſenſchaften von der Beſchaffenheit der unter den Gelehrten gangbaren Philoſophie abhängt, ſo richtet ſich auch insbeſondere der Zuſtand der Theologie nach der oder vielmehr denjenigen Philoſophieen, welche unter den Theologen Geltung haben. An der Wahrheit dieſes Ausſpruchs können nur diejenigen zweifeln, welche das Verhältniß der Philoſophie zu den Wiſſenſchaften für ein zufälliges halten, und welche daher der Meinung ſind, es könne z. B. die Theologie, für ſich, ganz unabhängig von aller Philoſophie, (bloß durch philologiſche Gelehrſamkeit und hiſtoriſches Studium) eine vorzügliche Ausbildung erhalten. Von letzter (nämlich von der Philoſophie) hat aber

derjenige keine Idee, der dieſe Meinung hegen kann; die wahre Idee kommt jedem nur zugleich mit der Kenntniß des rechten Verhältniſſes, von welchem hier eben die Rede iſt und im Folgenden noch weiter die Rede ſeyn ſoll, obgleich auch in der Einleitung etwas davon vorkommt. Denn wovon anders und zweckmäßiger könnte der Verfaſſer dieſer Schrift in einer Vorrede ſprechen, als von derjenigen Philoſophie, von welcher er überzeugt iſt, ſie werde von dem günſtigſten Einfluß auf die Theologie (wie auf andere Wiſſenſchaften) ſeyn, im Gegenſatze derjenigen Philoſophieen, die nur nachtheilig und hemmend auf dieſe Wiſſenſchaft wirken können?

Nach unſerer Ueberzeugung haben diejenigen nicht die rechte Idee, welche meinen, es gebe einige Wiſſenſchaften, welche allein der Philoſophie angehören, und als Zweige der letztern, ausſchließlich philoſophiſche genannt werden müßten. In Folge dieſer Meinung würden viele Wiſſenſchaften übrig bleiben, die, von der Philoſophie abſolut ausgeſchloſſen, keiner philoſophiſchen Ausbildung fähig wären, mithin als rein empiriſche oder ſogenannte bloße Erfahrungswiſſenſchaften, zu den philoſophiſchen den abſoluten Gegenſatz bildeten. — Wir wollen uns hier nicht mit

direkter Widerlegung dieſer, gegenwärtig noch faſt allgemein verbreiteten, Anſicht aufhalten, ſondern ſogleich die Idee der Philoſophie, die uns als die wahre erſcheint, darzuſtellen verſuchen.

Jede beſondere Wiſſenſchaft betrachten oder erkennen wir doch als ein Ganzes; in einem ſolchen Ganzen unterſcheiden wir einerſeits eine Mannigfaltigkeit einzelner Kenntniſſe (als Theile des Ganzen), andrerſeits ein Princip (Einheit), welches alle Theile durchdringt, ſie gleichſam (geiſtig) zuſammenhält, oder wodurch ſie alle eine gemeinſchaftliche Beziehung erhalten. Setzen wir z. B. die Thierwiſſenſchaft (Zoologie), ſo haben wir einerſeits eine große Mannigfaltigkeit, nämlich die Kenntniß vieler und ſehr verſchiedener einzelner Thiere, andrerſeits aber den Begriff des Thieres oder der Thierheit, als Princip, welches alle Sonderkenntniſſe dieſer Wiſſenſchaft durchdringt, und wodurch dieſe eben ein Ganzes werden, und zwar ein geordnetes Ganzes, wenn die Sonderkenntniſſe richtig unterſchieden werden, d. h. wenn gezeigt wird, w i e ſich in einem jeden beſondern Thiere das Weſen des Thieres oder der Charakter der Thierheit ausdrückt. Durch Letzteres werden die Stufen der Thierheit beſtimmt, und, eben in der richtigen Kennt=

niß aller Stufen und ihres Verhaltens zu einander beſteht die Thierwiſſenſchaft.

Und ſo verhält es ſich mit allen Wiſſenſchaften: jede hat ihre mannigfaltigen Kenntniſſe, welche durch Erfahrung erworben werden, jede ihr Princip, als Begriff oder Idee des Gegenſtandes der Wiſſenſchaft, und jede ordnet das Mannigfaltige richtig, wenn ſie das Princip, für ſich ſowohl als in ſeinem Verhältniß zum Einzelnen richtig erkennt.*)

Jede Wiſſenſchaft ſoll die ſubjektive (geiſtige) Darſtellung ihres Gegenſtandes (Objekts) ſeyn, woraus folgt, daß eine Wiſſenſchaft nur in ſoweit wahr iſt oder Wahrheit enthält, als ſie ihren Gegenſtand treffend darſtellt. Nennen wir nun das Objek-

*) Hieraus ergiebt ſich alſo die Nothwendigkeit einer dreyfachen Richtung der wiſſenſchaftlichen Thätigkeit. Inſofern letztere auf das Mannigfaltige der Erfahrung (Erſcheinung) gerichtet iſt, heißt ſie Empirie, in der entgegengeſetzten Richtung auf die Einheit des Mannigfaltigen im Princip des Ganzen, Speculation, als ordnende Thätigkeit aber, wodurch jedes Einzelne, jeder Theil des Ganzen ſeine rechte Stelle in dieſem erhält und in ſeinem wahren Verhältniß zu andern Theilen erſcheint, nennt man ſie Syſtematik.

tive*) Natur, ſo wird jede Wiſſenſchaft wahr ſeyn, inſofern ſie natürlich iſt oder mit der Natur übereinſtimmt, zuſammentrifft. — Die Natur iſt ſich ſelbſt treu und widerſpricht ſich daher nirgends; ſie entwikkelt das Mannigfaltige aus dem Einfachen in lückenloſer Folge, und darum ſteht in ihr alles im innigſten Zuſammenhange, nichts iſolirt. Und eben an dieſem Charakter ſoll man die echte Wiſſenſchaft erkennen und von der unechten unterſcheiden: echte Wiſſenſchaft iſt ein treues Ebenbild des überall ſchaffenden und organiſirenden (ſyſtematiſch ordnenden) Geiſtes der Natur; denn beide ſind **an ſich eins**, beide ſind gleichen, nämlich göttlichen Urſprungs, beide hervorgegangen aus der ewigen Einheit, in der alles gegründet iſt. Beide unterſcheiden ſich alſo als verſchiedene Stufen eines und deſſelben Weſens, das als ſchaf-

*) Man wird nicht verkennen, in welchem Sinne hier das Objektive genommen wird, da es der Zuſammenhang ſchon andeutet: Es iſt von dem Objektiven der Wiſſenſchaft die Rede, mithin von dem Objektiven in ſeiner höchſten Ausdehnung, da die Wiſſenſchaft nichts von ſich ausſchließt, und ſogar ſich ſelbſt wie überhaupt den erkennenden Geiſt oder das Subjektive, zum Gegenſtand nimmt. Wird nun dem Objektiven in dieſem Sinne die Natur gleichgeſetzt, ſo kann auch dieſer Ausdruck, in dem obigen Zuſammenhange, nicht in irgend einem beſchränkten Sinne, ſondern vielmehr im umfaſſendſten zu verſtehen ſeyn.

ſende Natur bewußtlos wirkt, als gebildete Intelligenz mit Bewußtſeyn ſchafft, d. h. durch wiſſenſchaftliche Thätigkeit hervorbringt. Das höchſte Ziel der Wiſſenſchaft iſt demnach möglichſt vollkommene Darſtellung ihres vollkommenen Vorbildes in der Sphäre des Bewußtſeyns.

Und hiermit iſt denn zugleich auch geſagt, was uns Philoſophie iſt. Dieſes Wort iſt nur ein anderer (nicht ſo treffender) Name für das, was wir Wiſſenſchaft (ſchlechthin, überhaupt,) genannt haben, ohne damit irgend eine beſondere Wiſſenſchaft oder Gruppe von Wiſſenſchaften zu meinen. Noch klarer wird ſich die Idee der Philoſophie darſtellen, wenn wir die ſämmtlichen Wiſſenſchaften als ein Ganzes betrachten, wie es ſeyn ſoll, alſo als das Reich der Wiſſenſchaft. In dieſem Reiche, wie in jedem, in dem Ganzen, welches die Wiſſenſchaften bilden, wie in jedem Ganzen, kehrt wieder das oben erwähnte nothwendige Verhältniß zurück, nämlich einerſeits die Mannigfaltigkeit oder Vielheit verſchiedener Wiſſenſchaften, andrerſeits das Princip dieſer Mannigfaltigkeit (als lebendige Einheit derſelben) und dann die Ordnung des Mannigfaltigen, als Drittes aus dem gegenſeitigen Verhältniß jener beiden. Geben wir nun

jenem Princip den Namen Philoſophie, ſo iſt mit deren Begriff zugleich ihr Verhältniß zu den Wiſſenſchaften ausgeſprochen. Die Philoſophie iſt die lebendige Einheit, das conſtitutive Princip, und, als ſolches, Weſen und Form, mithin auch Urbild aller Wiſſenſchaften. Was die ſchaffende Natur für ihre weitern und engern Kreiſe, für die Reiche z. B., für deren Claſſen, Ordnungen u. ſ. w. iſt, das iſt die Philoſophie für alle Gebiete des Wiſſens, d. h. für alle Wiſſenſchaften. So wenig alſo das ſchaffende Princip der Natur für ſich, ohne ſeine Schöpfung, oder abgeſondert von ihr exiſtiren kann, da es in allen Geſchöpfen oder Naturdingen, als deren hervorbringendes und erhaltendes Princip wirkt, ſo wenig iſt auch die Philoſophie rein für ſich, ohne die Wiſſenſchaften, deren conſtitutives, organiſirendes Princip ſie iſt, darſtellbar. Reine Philoſophie könnte allenfalls nur ihre Beziehung auf ſich ſelbſt, oder das genannt werden, wodurch ſie — was ſo eben geſchehen iſt — Auskunft über ſich ſelbſt gibt oder ſich ſelbſt erklärt; denn außerdem iſt ſie in unmittelbarer Beziehung auf die Wiſſenſchaften, welche, wie ſchon ihr gemeinſchaftlicher Name andeutet, als individualiſirte Philoſophie oder als Individuen der (allgemeinen) Wiſſenſchaft, zu betrachten ſind.

Will man nun die ſo bezeichnete Philoſophie Naturphiloſophie nennen, ſo iſt wenig oder nichts dagegen einzuwenden, denn das Wort bedeutet dann nichts anders als: natürliche, naturgemäße, die wahre Natur der Dinge darſtellende Philoſophie, und es diente dieſe Benennung zur Bezeichnung der echten, von jeder Gattung unechter, von der Natur mehr oder weniger abweichender, Philoſophie. In dieſem Sinne wird aber die Benennung Naturphiloſophie, in der Regel, nicht gebraucht, ſondern man verſteht, bekanntlich, darunter den Schellingianismus, im Gegenſatze des Kantianismus oder der ſogenannten kritiſchen Philoſophie (des Kriticismus).*) Es kann hier von keiner vergleichenden Würdigung der genannten Syſteme die Rede ſeyn; es könnte aber nützen, bei dieſer Gelegenheit zu erwähnen, daß man, — wie aus einigen kritiſchen Anzeigen**) hervorgehen

*) Wer aber mit Schellings Schriften bekannt iſt, der weiß auch, daß er unter Naturphiloſophie nicht das Ganze ſeiner Philoſophie oder deren eigenthümlichen Geiſt verſtanden wiſſen will. Sondern ſeine Philoſophie in Beziehung auf die Natur, inſofern dieſe dem Geiſte oder der menſchlichen Intelligenz entgegengeſetzt iſt, nennt er Naturphiloſophie, im Gegenſatze des transſcendentalen Idealismus, als der zweiten ergänzenden Seite ſeiner Philoſophie.

**) Beſonders und namentlich aus der in den Blättern für literariſche Unterhaltung Nr. 52. 1828. S. 208 befindlichen,

will — geneigt iſt, des Verfaſſers Werk: Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt ꝛc.*) als geſchrieben im Geiſte der Schellingſchen Philoſophie zu betrachten, und wir müſſen hier erklären, daß und in wiefern dieſes Urtheil ein irriges ſey.

Noch iſt über dieſes Werk keine detaillirte Recenſion erſchienen, wir müſſen aber wünſchen, daß es bald geſchehen möge, da deſſen Gegenſtand unſtreitig wichtig genug iſt, um einzuſehen, daß die richtige Behandlung deſſelben, wenn ſie anerkannt werden müßte, von nicht unbedeutendem Einfluß auf die höhern Wiſſenſchaften, hinſichtlich ihrer weitern Ausbildung, ſeyn

---

deren Verfaſſer (obgleich wir es mit Dank erkennen, daß er uns, trotz ſeiner entgegengeſetzten philoſophiſchen Denkweiſe, auch Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollte) nichts weniger, als eine vertraute Bekanntſchaft mit dem Geiſte der Schellingſchen Philoſophie verräth, mit welcher ihm gleichwohl die unſrige ſo übereinſtimmend vorkommt.

*) Hier der vollſtändige Titel: Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt. Oder: Neuer Verſuch über den Urſprung, die Bedeutung, die Geſetze und Verwandtſchaften des Uebels. — Mit kritiſchen Blicken in die Gebiete der neuern Theologie und Pädagogik in philoſophiſcher Hinſicht. Von B. H. Blaſche. — Leipzig, bei F. A. Brockhaus. 1827.

würde. Wir bitten daher die Herren Recenſenten der allgemeinen Literaturzeitungen, die es unternehmen wollen, über das genannte Werk eine gründliche Beurtheilung zu verfaſſen, daß ſie doch die Mühe nicht ſcheuen mögen, zwiſchen der in ihm ſich offenbarenden Philoſophie und der Schellingſchen eine ſorgfältige Vergleichung anzuſtellen, wollten ſie für dieſen Zweck auch nur die „philoſophiſchen Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen Freiheit und die damit zuſammenhängenden Gegenſtände,"*) und „Philoſophie und Religion von Schelling. Tübingen. Cotta. 1804." zur Hand nehmen. Sie werden neben mancher, theils wirklichen, theils auch nur ſcheinbaren Uebereinſtimmung, noch viel mehr Abweichungen, und zwar in ſehr weſentlichen Punkten finden. — Wir verkennen Schellings Verdienſte nicht, und wiſſen, was ihm die Geſchichte der Philoſophie verdankt; aber man darf auch nicht glauben, daß ſeit der Erſcheinung ſeiner und ſeiner erſten Nachfolger Schriften, die Philoſophie auf dieſer Bildungsſtufe ſtehen geblieben ſey; ſie hat ſich weiter und höher ausgebildet, ſo wenig das zur

*) F. W. J. Schelling's philosophische Schriften. Landshut, bei Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler. 1809. S. 397 — 511.

Zeit noch anerkannt iſt. Einen Unterſchied aber hat man doch nicht unbemerkt gelaſſen, nämlich die Klarheit in unſern und die ſchon oft gerügte Dunkelheit in Schellings Darſtellungen. Nun meint man aber, dieſer Unterſchied liege eben bloß in der Art der Darſtellung, nicht in der Sache, und darin irrt man ſehr: Was, der Sache nach myſtiſch (dunkel), mithin noch zu wenig entwickelt iſt, geſtattet keine klare Darſtellung, und was dagegen innerlich klar entwickelt oder entworren iſt, dazu findet ſich allemal auch die entſprechende Darſtellung. Jene Differenz in der Darſtellung deutet alſo auf einen weſentlichen Sachunterſchied, welchen eine gründliche vergleichende Kritik näher zu bezeichnen, nicht unterlaſſen wird. — An der myſtiſchen Philoſophie oder dem Myſticismus der Wiſſenſchaft hat noch die Phantaſie zu viel Antheil, die oft an der Stelle des wiſſenſchaftlichen Verſtandes wirkt oder ſich dieſem wenigſtens beigeſellt. Da nun das eigenthümliche Gebiet der Phantaſie die Kunſt, namentlich die Poeſie, nicht die Wiſſenſchaft iſt (auf welche ſie, vorwaltend, nur nachtheilig einwirkt); ſo kann ſich die Philoſophie, je myſtiſcher ſie noch iſt, deſto weniger einer ſtrengen Folgerichtigkeit rühmen, welche das Hauptkennzeichen echter Wiſſenſchaft iſt. Denn je folgerichtiger, deſto natürlicher,

naturgemäßer, deſto harmoniſcher (zuſammentreffender) mit der Natur, welche das vollkommene Muſter und Vorbild einer lücken- und widerſpruchloſen Conſequenz iſt.

Aber — wird man uns einwenden — wenn die Philoſophie keine beſondere Wiſſenſchaft oder Gruppe von Wiſſenſchaften iſt, wenn ſie für ſich (abgeſondert von Wiſſenſchaften) nicht darſtellbar ſeyn kann, wie oder in welchem Sinne könnte dann noch von philoſophiſchen Schriften, im Unterſchiede von andern, nichtphiloſophiſchen die Rede ſeyn? Oder müßte dann nicht jedes Buch, welches irgend eine Wiſſenſchaft, es ſey welche es wolle, zum Gegenſtande, oder deren Darſtellung zum Zweck hätte, ein philoſophiſches genannt werden? — Wir erwiedern hierauf Folgendes: Jedes Buch, welches einen wiſſenſchaftlichen Gegenſtand, es ſey welcher es wolle, nicht einſeitig ſondern allſeitig wiſſenſchaftlich behandelt, mithin in dieſer Behandlung Empirie und Spekulation in echtſyſtematiſcher Darſtellung vereinigt, iſt ein philoſophiſches. Nichtphiloſophiſch dagegen oder auch pſeudophiloſophiſch iſt eine Schrift, wenn deren Gegenſtand nur einſeitig wiſſenſchaftlich, etwa bloß empiriſch, oder, wo möglich, bloß ſpekulativ (ohne gehörige Berück-

ſichtigung der Erfahrung), mithin auch ohne natur= gemäße Anordnung des Mannigfaltigen, behandelt iſt. — Uebrigens wird man, was wir echte (geſunde) Philoſophie oder Wiſſenſchaft nennen, und wie ſich dieſe zu einer beſondern Wiſſenſchaft, namentlich zur Theologie verhalte, am beſten aus der Schrift ſelbſt erſehen. Hoffentlich wird nun das in dieſer Vorrede und in der Einleitung Geſagte hinreichen, zu verhü= ten, daß man die Abſicht und Bedeutung dieſer Schrift nicht verkenne. Sie gibt ſich nicht als eine theologiſche, ſondern als eine ſolche, die durch ihren philoſophiſchen, auf die Theologie ſich beziehenden In= halt, letztere von ſpekulativer Seite begründen und dadurch fördernd auf ſie wirken ſoll; ſie will nicht angeſehen ſeyn als ein Beitrag zu einer wirklichen Reform der Theologie, wohl aber als enthaltend die Bedingungen einer ſolchen Reform oder höhern Aus= bildung, indem ſie, einerſeits, den populären (gemei= nen) Begriff der Offenbarung, durch folgerichtiges Entwickeln, in den wiſſenſchaftlichen (philoſophiſchen) umwandelt, und dieſen, durch weitere Ausführung allſeitig gerechtfertigt, als Urbild für die Theologie aufſtellt; andrerſeits gewährt ſie dieſe Bedingungen dadurch, daß ſie die Quellen der zuvor noch keines= weges überwundenen Vorurtheile, welche den Fort=

gang der Theologie hemmen, wiſſenſchaftlich nachweiſt. Wenn daher ihr Verfaſſer nur hoffen darf, das theologiſche, wie überhaupt, das wiſſenſchaftliebende Publikum, werde ſie, als eine nicht alltägliche Erſcheinung, beachten, und mit möglichſter Unbefangenheit aufnehmen, ſo iſt er auch überzeugt, nicht ohne Erfolg geſchrieben zu haben.

Waltershauſen im Februar 1829.

Inhalt.

I.

Reinphiloſophiſche Darſtellung der Offenbarung.

Seite

Einleitung, betreffend den philoſophiſchen Begriff der Offenbarung 3

I.

Offenbarung überhaupt.

§. 1. Der populäre Begriff der Offenbarung, und was zunächſt darin liegt? 5

§. 2. Der Urgegenſatz der Offenbarung iſt das Geheimniß (mysterium). Beide fordern einander gegenſeitig. 6

§. 3. Weitere, in 5 Sätzen ausgeſprochene, Folgerungen. 7

II.

Geſetz der Offenbarung.

§. 4. Deſſen Ableitung und Nachweiſung. . . . 8

§. 5. Offenbarung = Erſcheinung. Die Sprache als äußere Erſcheinung der Gedanken und Erkenntniſſe. 10

§. 6. Richtige Eintheilung der Offenbarung in äußere und innere. Unrichtigkeit einer andern Eintheilung. 11

§. 7. Der philoſophiſche Begriff der Offenbarung. — Die Gegenſeitigkeit der relativen Offenbarung begründet einen Zirkel, der die Vernunft nicht befriedigt. 11

Seite

III.

Göttliche Offenbarung.

§. 8. Das Streben nach Erkenntniß Gottes liegt im Weſen des menſchlichen Geiſtes und Gemüths. . 13
§. 9. Nachweiſung der Nothwendigkeit, Gott als Einheit zu erkennen. 14
§. 10. Gegenſeitiges Verhältniß zwiſchen Gott und Welt. 15

IV.

Das Offenbarungsſyſtem.

§. 11. Das Ganze der Offenbarung, als Doppelreihe von Gegenſätzen. 17
§. 12. Nachweiſung einer Abſteigung und Aufſteigung im Geſammtſyſtem der Offenbarung. . . . 18

V.

Der Menſch. Sein Verhältniß im Syſtem der Offenbarung.

§. 13. Uebergang in die Betrachtung des Menſchen. . 20
§. 14. Der Menſch als Werkſtatt der Offenbarung. . 21
§. 15. Rechtfertigung dieſes Bildes durch Hinweiſung auf die gegenſätzliche Beſchaffenheit der geiſtigen Organiſation des Menſchen. 22
§. 16. Das Totalobjekt des Erkennens iſt das Univerſum. 23
§. 17. Daß und wie die menſchliche Intelligenz zur Erkenntniß des Univerſums vollſtändig organiſirt ſey. 24
§. 18. Hauptergebniſſe der bisherigen Unterſuchung. . 26
§. 19. Das Erkenntnißvermögen = Allgeheimniß. — Gott wird offenbar in der göttlichen Bildung des Menſchen. 28

Seite

VI.

Bedeutung der Geſchichte. Ihr Verhältniß zur Offenbarung.

§. 20. Geſchichte = Offenbarung. Die Entwicklung iſt das Weſen der Geſchichte, welches in den Begebenheiten objektiv wird. 30
§. 21. Die Geſchichte als Weltdrama oder univerſelles Epos. 30
§. 22. Verhältniß der Naturgeſchichte zur Geſchichte. . 32
§. 23. Die Zeit, als Form der activen, der Raum als Form der paſſiven Offenbarung. . . . 33
§. 24. Die Offenbarung kommt nicht von außen in den Menſchen, ſie geht vielmehr aus dem Innerſten hervor. 33
§. 25. Gegenſätzliche Natur der Zeit. 35
§. 26. Zeit und Raum als die nothwendigen, formalen Bedingungen alles Bewußtſeyns. 36
§. 27. Der unmittelbare Inhalt der Zeit iſt das Leben. . 37
§. 28. Der unmittelbare Inhalt des Raums iſt die Materie, der Stoff. 39
§. 29. Noch drei wichtige Punkte für die wiſſenſchaftliche Theorie der Offenbarung, deren Entwicklung nun folgt. 40

VII.

Das Böſe in der Geſchichte.

§. 30. Apologie des Böſen in der Weltgeſchichte. . . 41

VIII.

Nothwendigkeit der Tradition.

§. 31. Begriff der Tradition. Betrachtung derſelben in Beziehung auf den Ueberlieferer vorzugsweiſe. . 43
§. 32. Die Tradition in Beziehung auf den Empfangenden. 45

Seite

§. 33. Erläuterung der vorhergehenden §. §. durch die Betrachtung der Bedingungen der Tradition materieller Güter. 46
§. 34. Eintheilung der Tradition in mündliche und ſchriftliche. 48
§. 35. Vorzüge der mündlichen Tradition. . . . 48
§. 36. Nachtheile derſelben. 49
§. 37. Vorzüge der ſchriftlichen Tradition. . . . 49
§. 38. Möglichſte Erweiterung des Begriffs der Tradition. 51
§. 39. Man ſoll ſie nicht verwechſeln mit dem Weſen und der Quelle der Offenbarung. 52

IX.

Beſondere Sphären oder Gebiete der Offenbarung.

§. 40. Nachweiſung derſelben im Allgemeinen. . . 52
§. 41. Vier Stufen der Menſchheitsentwicklung als eben ſo viel Sphären der göttlichen Offenbarung in der Weltgeſchichte. 53

II.

Die Geſetze der Offenbarung in Beziehung auf das Chriſtenthum.

I.

Kritik des empiriſch=theologiſchen Begriffs der Offenbarung.

§. 42. Andeutung des philoſophiſch=theologiſchen Begriffs der Offenbarung zur Beurtheilung des empiriſch-theologiſchen. 61

Seite

§. 43. Nahmhaftmachung des letztern. 64

§. 44. Er ſchließt eine Geringſchätzung des Natürlichen (naturgeſetzmäßigen Entwicklungsganges) in ſich. 64

§. 45. Kritik dieſer Geringſchätzung. 65

§. 46. Worauf das Uebernatürliche im Vorgange der Offenbarung bezogen werden könne? . . . 69

§. 47. Rückblick auf die weſentlichſten Punkte der philoſophiſchen Theorie. 70

§. 48. Abweichung der empiriſch-theologiſchen Anſicht von dieſen Punkten. 70

§. 49. Das Wunder, an der Stelle der Entwicklung, als Vermittelndes zwiſchen der Offenbarung und dem Geheimniß. 72

A.

Der Wunderglaube, als hemmende Schranke der Theologie.

§. 50. Warum ſich die Theologen vom Wunderglauben frei machen ſollen? 72

§. 51. Folgen der Falſchheit des Mittelgliedes im Offenbarungsvorgange für die beiden andern Glieder. 74

B.

Drei Perioden (Epochen) in der Geſchichte der Theologie.

§. 52. Allgemeiner Charakter der Geſchichte, bezeichnet durch Entwicklungskampf. 75

§. 53. Anwendung auf die Geſchichte der Theologie. . 77

§. 54. Charakter der Orthodoxie. — Orthodoxe Anſicht der Perſon Chriſtus. 77

Seite

§. 55. Verhältniß der orthodoxen Theologie zur Wiſſenſchaft der Offenbarung. 78

§. 56. Charakter der Heterodoxie. Ihr Verhältniß zur Orthodoxie. 80

§. 57. Verhältniß derſelben zur Offenbarungslehre. . 81

§. 58. Die heutige Theologie, eine Miſchung aus den frühern Extremen. 83

§. 59. Reſultat, hinſichtlich der Beſtimmung der Theologie, im Verhältniß zu ihrem wirklichen Bildungsſtande. 84

C.

Anſicht der Bibel. — Wort Gottes.

§. 60. Kritik der gangbaren Anſicht. 86

§. 61. Philoſophiſche Bedeutuug der Bibel. . . . 90

§. 62. Was heißt Gottes Wort? 91

§. 63. Die Bibel, als ſchriftliche Tradition. . . . 92

Kritiſcher Nachtrag zu dieſem Abſchnitte (N. I.)

§. 64. Beſeitigung des Vorurtheils, betreffend die vermeintliche Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft 2c. 93

§. 65. Vergleichung anderer Sphären der Offenbarung, hinſichtlich des Wunderbaren oder Uebermenſchlichen. 95

II.

Einleitung in die philoſophiſch-theologiſche Anſicht der Offenbarung.

§. 66. Ueber den Urſprung der Bildung Chriſti. . . 97

§. 67. Ein wichtiges Geſetz der Geſchichte, hinſichtlich der Bewahrung und des Fortſchreitens der Menſchheitbildung. 98

Seite
§. 68. Die religiöſe und moraliſche Wirkungsweiſe Chriſti widerſpricht in keiner Hinſicht den Bedingungen und Geſetzen der Entwicklung. . . . 100
§. 69. Chriſtus war auch als Wunderthäter nicht abſolut-einzig, ſondern der Höchſte in ſeiner Art. . 101
§. 70. Die Wunderwerke, als Wirkungen des Glaubens oder ſtarkgläubigen Willens. 103
§. 71. Beurtheilung des Zuſtandes der Theologie nach den weſentlichen Theilen der Wiſſenſchaft überhaupt. 104

III.

Nähere Andeutung der Hauptpunkte der philoſophiſchen Anſicht der göttlichen Offenbarung durch Chriſtum.

§. 72. Welches Geheimniß in Chriſto offenbar wurde? . 106
§. 73. Urſachen der Mannigfaltigkeit göttlicher Bildung unter den Menſchen. 107
§. 74. Chriſtus als ein- oder erſtgeborner Sohn Gottes. 107
§. 75. In welchem Sinne Chriſtus als Mittler ſich bewährte? 108
§. 76. Das Wirken des Offenbarungsgeſetzes in der Erſcheinung und im Leben Jeſu. 109
§. 77. Zeitlicher und ewiger Urſprung des Chriſtenthums. Letzteres iſt eine ſpecielle und univerſelle Thatſache. 113
§. 78. Ob das Chriſtenthum perfektibel ſey oder imperfektibel? 115
§. 79. Imperfektibilität des Chriſtenthums von religiöſer Seite. 116
§. 80. Chriſtus war nicht Vorbild und Vertreter der allſeitigen Menſchenbildung, ſondern der religiöſen und ſittlichen. 117

Seite
§. 81. Ein wichtiger Punkt im Plane der Weltgeſchichte. 118
§. 82. Derſelbe allein machte die frühere Vollkommenheit des Chriſtenthums möglich. 119
§. 83. Warum das Chriſtenthum von dieſer Vollkommenheit wieder herabſinken mußte. 120
§. 84. Vorbemerkung zum folgenden §., betreffend das Verhältniß der idealen Anlagen des Menſchen zu einander und zur Entwicklung. . . . 122
§. 85. Das Chriſtenthum in ſeiner frühern Vollkommenheit, als Grundlage einer ſpätern noch höhern Entwicklung und Bildung. 123
§. 86. Das Chriſtenthum in ſeiner Perfektibilität betrachtet. 124
§. 87. Stufen des Chriſtenthums, in ſofern dieſes im Ganzen ſeiner geſchichtlichen Darſtellung betrachtet wird. 125

I.

Reinphiloſophiſche Darſtellung

der

Offenbarung.

Einleitung.

Der philoſophiſche Begriff der Offenbarung, deſſen Entwicklung die Philoſophie derſelben gibt, unterſcheidet ſich vom theologiſchen durch ſeine Allgemeinheit (Unbeſchränktheit) und innere Nothwendigkeit, alſo dadurch, wodurch ſich die Philoſophie ſelbſt von der Theologie und jeder andern beſondern Wiſſenſchaft unterſcheidet. Jene iſt mithin, (wie in der Vorrede gezeigt wird) keine beſondere (individuelle) Wiſſenſchaft, die, als ſolche, neben oder über andere geſtellt werden könnte; ſie iſt vielmehr das Conſtituirende der Wiſſenſchaften, gleichſam das Urelement derſelben, aus und in welchem, und das Urbild, nach welchem ſie ſich bilden ſollen. Wo es alſo darauf ankommt, irgend einen Begriff, der einer beſondern Wiſſenſchaft, als Princip derſelben, vorſteht, zu prüfen, in der Abſicht, ihn, wo es nöthig befunden würde, zu berichtigen, von unrichtigen Beſtimmungen zu reinigen oder von unſtatthaften Beſchränkungen zu befreien; ſo gibt es keinen andern ſichern Weg zu dieſem Zweck, als — dieſen Begriff zu philoſophiren, ihn erſt als philoſophiſchen Begriff zu ſetzen, d. h. in ſeiner größten Allgemeinheit (Univerſalität) darzuſtellen, und dann mit dieſer Darſtellung den beſondern Begriff zu vergleichen.

Denn nur durch die Uebereinſtimmung des Beſondern mit dem Allgemeinen kann ſich erſteres bewähren, da überhaupt alles Beſondere (Einzelne) nur eine beſtimmte Begrenzung des Allgemeinen iſt. Da-

her iſt jeder Sonderbegriff, ohne Uebereinſtimmung mit dem philoſophiſchen, unter welchem er ſteht, ein empiriſcher, der ſein Daſeyn der mißverſtandenen Erfahrung verdankt, und durch welchen die Wiſſenſchaft ſelbſt, deſſen Princip (Haupt- oder Grundbegriff) er iſt, nur empiriſchen Charakter hat. In dieſem Charakter treten anfangs alle Wiſſenſchaften auf, da, wie überhaupt in der Entwicklung der Dinge, namentlich der Menſchheitsanlage, ſo auch in der Geſchichte der Wiſſenſchaften, das Unvollkommene das Erſte iſt, von welchem ſie ſich zur Vollkommenheit heraufbilden ſollen. Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt nur von einer Seite durch die Erfahrung bedingt, von der andern aber durch die Entwicklung des Princips der Wiſſenſchaften, d. h. durch die Geſchichte der Philoſophie. Ohne Philoſophie ſind die Wiſſenſchaften bloß empiriſch, und nur durch die Anwendung und den Einfluß der Philoſophie erhalten ſie auch ſpekulative Bildung und dadurch ihre Vollendung. Durch die Spekulation oder den Geiſt der Philoſophie (die Empirie iſt gleichſam ihr Körper) erhält das Empiriſche (in der Erfahrung Gegebene) erſt ſeinen Werth, nämlich ſeine rechte Deutung und Anordnung, ohne ſie, oder bei falſcher Spekulation, kann es der Mißdeutung und Verwirrung nicht entgehen.

Wenn nun die Theologie, erweislich, die Wiſſenſchaft iſt, welcher der Begriff der göttlichen Offenbarung in der Geſchichte als Princip vorſteht, ſo kann auch dieſe Wiſſenſchaft, in welcher noch das Empiriſche vorwaltet, ihre Wiedergeburt nur von der Philoſophie, nämlich von der reinwiſſenſchaftlichen Entwicklung ihres Princips, d. h. von einer geſunden Philoſophie der Offenbarung erwarten, deren Darſtellung in ihren Grundzügen der Zweck dieſer Schrift iſt.

I.

Offenbarung überhaupt.

§. 1.

Wenn wir, abgeſehen von theologiſchen und philoſophiſchen Beſtimmungen, vorerſt nur den populären Begriff*) der Offenbarung, wie er ſich im gemeinen Sprachgebrauche kund gibt, beachten, ſo dürfte uns eine nähere Entwicklung dieſes Begriffs, und ein richtiges Folgern aus ſeinen Beſtandtheilen, leicht auf den philoſophiſchen Begriff führen. Man kennt und verſteht die Ausdrücke: Er hat es mir offenbart. — Seine Geſinnung, ſeine (geheime) Abſicht iſt offenbar wor-

---

*) Nach des Verfaſſers Ueberzeugung enthält überhaupt der populäre Begriff den Keim des philoſophiſchen, der ſich mithin daraus entwickeln läßt, wenn nur die rechte, wiſſenſchaftliche Entwicklungsmethode, deren Attribut ſtrenglogiſche Folgerichtigkeit iſt, angewendet wird. Die Regel hierbei iſt; daß man ſich an die weſentlichſten Merkmale des Begriffs halte, und aus dieſen richtig und ſtreng zu folgern ſuche. Der philoſophiſche (wiſſenſchaftliche) Begriff iſt die höhere Wiedergeburt des populären (gemeinen). Es wäre alſo der verkehrte Weg, das Philoſophiſche, in eigentlichem Sinne, populariſiren zu wollen. Das Philoſophiſche populär darſtellen, kann, vernünftiger Weiſe, nichts anders heißen, als: es möglichſt klar entwickeln. Aber ſelbſt die höchſte wiſſenſchaftliche Klarheit iſt demjenigen unverſtändlich, deſſen philoſophiſcher Sinn noch ſchlummert, der mit ſeiner Bildung noch nicht über die Sphäre des Populären hinausgekommen iſt. — Unſere heutigen Modephiloſophen, wenigſten diejenigen, welche die Kunſt verſtehen, das Populäre noch populärer zu machen, ſind freilich jedermann verſtändlich; aber ſie kommen auch um keinen Zoll über ihr populäres Gebiet hinaus.

den. — Ferner: Es iſt offenbar (klar) daß es ſich ſo verhält u. ſ. w. — Wenn wir nicht umhin können die Richtigkeit dieſes Sprachgebrauchs anzuerkennen, ſo geht daraus hervor 1) daß das Weſen der Offenbarung die Erkenntniß ſey; denn niemand wird läugnen, daß man, ſtatt offenbarwerden, eben ſo gut bekannt- oder erkanntwerden, ſtatt offenbaren, zu erkennen geben, ſetzen könnte, und daß, wenn das Wort offenbar als gleichbedeutend mit klar gebraucht wird, es ſich wieder auf die Erkenntniß, und zwar auf die entwickelte (vollkommnere) Erkenntniß bezieht. Es geht 2) aus dem erwähnten Sprachgebrauche hervor; daß nur das Unbekannte, das Verborgene, Verhüllte, mit einem Worte, das Geheimniß offenbar werden kann.

Das ſcheinen nun freilich noch ganz triviale Folgerungen zu ſeyn, indem ſie als Sätze erſcheinen, woran niemand zweifelt, die jeder, der von Offenbarung ſpricht, mit mehr oder weniger Bewußtſeyn vorausſetzt. Es wird ſich aber zeigen, daß uns dieſe trivialen Sätze gleichwohl als Grundlage dienen können, um daraus den philoſophiſchen Begriff der Offenbarung und deren Geſetz zu entwickeln, worauf wir dann eine wiſſenſchaftliche, in ſich zuſammenhängende, Theorie der Offenbarung zu gründen im Stande ſeyn werden; nur kommt zunächſt alles darauf an, aus den erwähnten Sätzen mit philoſophiſcher Strenge (Folgerichtigkeit) weiter zu folgern.

§. 2.

Aus dem Bisherigen iſt uns vorerſt ſoviel gewiß, daß keine Offenbarung denkbar iſt ohne ihren Gegenſatz, das Geheimniß (mysterium); denn nur letzteres kann ja offenbar wer-

den. Es wird ſich aber wohl auch umgekehrt verhalten, daß nämlich das Geheimniß als ſolches, nicht denkbar iſt ohne allen Bezug auf Offenbarung, und daß es letztere als ſeinen nothwendigen Gegenſatz fordert. Dafür ſpricht wenigſtens die menſchliche Natur, und namentlich einerſeits der Mittheilungstrieb: Denn jedermann weiß, daß die Verſchwiegenheit keine leichte Tugend iſt, jeder weiß aus eigner Erfahrung, wie ſchwer es iſt, ein Geheimniß in ſich zu verſchließen, weil es zur Mittheilung, zur Offenbarung tendirt, und weil mithin die Mittheilung ein Bedürfniß iſt. Es ſpricht dafür andrerſeits der Erkenntnißtrieb; denn dieſer gehört zum Weſen des erkennenden Geiſtes, der, einmal rege geworden, einmal in der Entwicklung begriffen, unabläſſig von dem Dunkel der Unwiſſenheit zur Klarheit des Wiſſens, von der Verſchloſſenheit der geiſtigen Anlage zu deren Entwicklung, vom Geheimniß alſo zur Offenbarung heraufſtrebt.

§. 3.

Daraus können wir nun zunächſt ſchließen, 1) daß die Erkenntnißanlage ein Geheimniß iſt, welches in der Bildung, durch Entwicklung offenbar wird; 2) daß das Weſen der geiſtigen (intellektuellen) Entwicklung in einem beſtändigen Offenbarwerden, in einer ſucceſſiven Offenbarung der Erkenntnißanlage (des Erkenntnißvermögens) beſteht; 3) daß, wenn die Erkenntniß das Weſen der Offenbarung, ſo die Klarheit der Erkenntniß das Maaß, die Quantität derſelben iſt; (denn je klarer, deſto offenbarer! und ſo auch, umgekehrt, je dunkler, unklarer, deſto myſtiſcher! — die Offenbarung hat unendlich verſchiedene Grade) 4) daß die Wahrheit die gelungene, der Irrthum die mißlungene Offenbarung iſt; und darum anerken-

nen wir endlich auch 5) das Bewußtſeyn als die innere eigenthümliche Sphäre der Offenbarung; und je höher das Bewußtſeyn ſteht, deſto reiner die Sphäre der Offenbarung!

II.

Geſetz der Offenbarung.

§. 4.

Wenn alſo, — wie wir geſehen haben — die Offenbarung überhaupt auf einem nothwendigen Gegenſatze beruht, d. h. wenn alles, was für ſich allein Geheimniß wäre, nur durch ſeinen Gegenſatz offenbar werden kann, ſo wird daſſelbe auch bei jeder einzelnen, beſondern Offenbarung der Fall ſeyn müſſen. Und wollen wir darüber die Erfahrung fragen, ſo wird ſie uns antworten, daß es ſich wirklich ſo verhalte. Daß z. B. der Blindgeborene keine Kenntniß von Licht und Farbe hat, noch haben kann, weiß jeder; aber daran hat man nicht gedacht, daß er eben ſo wenig eine Vorſtellung von der Finſterniß hat, oder haben kann, ob er gleich immer im Finſtern lebt. Denn das Letztre iſt eben der Grund, warum ihm die Finſterniß nicht zur Offenbarung kommt: Es fehlt ihm der Gegenſatz (die Vorſtellung des Lichtes), woran er die Finſterniß unterſcheiden könnte. So würde es uns mit dem Tageslichte gehen, wenn es immer gegenwärtig, wenn kein Wechſel zwiſchen Tag und Nacht wäre; es könnte uns das Tageslicht nicht offenbar werden, d. h., wir hätten keine bewußte Vorſtellung davon, wegen Mangel des Gegenſatzes (der nächtlichen Finſterniß), wovon, wodurch wir es unterſcheiden könnten. Ebenſo würde

man vergebens beim Taubſtummen nach einer bewußten Kenntniß der Stille fragen, oder bei einem Kinde, das weder aus eigener noch fremder Erfahrung die Krankheit kennen lernte, nach dem Bewußtſeyn der Geſundheit. — Soviel zur Andeutung eines wichtigen Erkenntniß- oder Offenbarungsgeſetzes! Das Angedeutete wird hinreichen zur Selbſteinleitung des denkenden Leſers in die, ihm vielleicht noch neue Wahrheit: daß keine einſeitige Erfahrung das Bewußtſeyn bedingen kann, daß vielmehr der Gegenſatz die nothwendige Bedingung aller bewußten Erkenntniß iſt, daß mithin alles nur in ſeinem Entgegengeſetzten oder durch daſſelbe offenbar, d. h. mit Bewußtſeyn erkannt wird. — Die Erkenntnißwelt, als die Geſammtheit beſonderer Vorſtellungen, iſt ſonach eine Sphäre der Offenbarung, in welcher das Geſetz der Gegenſeitigkeit oder gegenſeitigen Bedingtheit herrſcht.

So offenbart ſich z. B. das Geiſtige durch den Gegenſatz des Materiellen, und umgekehrt, ſo das Schöne durch das Häßliche, das Häßliche durch das Schöne, ſo das Vortreffliche durch das Schlechte, und umgekehrt, ſo das Gute durch das Böſe, wie dieſes durch jenes u. ſ. w. — alles wäre für ſich, ohne ſein Entgegengeſetztes, Geheimniß. Der Gegenſatz alſo iſt gleichſam das nothwendige Werkzeug der Offenbarung. — Dieſes wichtige Geſetz, deſſen Allgemeinheit keinem Zweifel unterliegt, iſt geeignet, alles nöthige Licht in die Offenbarungslehre zu bringen, wovon der Verfolg dieſer Abhandlung den faktiſchen Beweis liefern wird.

§. 5.

Es kann bisweilen ein gleichbedeutender oder ſinnverwandter Ausdruck zur Entwicklung einer Erkenntniß beitragen. Ein ſolcher Ausdruck iſt, für den Begriff der Offenbarung, die Erſcheinung (ſinnliche Darſtellung). Es kann ſich das Verborgene nur dadurch offenbaren, daß es erſcheint, ja die Erſcheinung ſelbſt iſt ſeine Offenbarung. So kann der innere Menſch nur durch ſein Aeußeres, z. B. durch ſeine ſichtbare Geſtalt und den phyſiognomiſchen Ausdruck offenbar werden; ſeine Gedanken müſſen ſich erſt gleichſam verkörpern, in ſichtbarer oder hörbarer Geſtalt erſcheinen, als Schrift- oder Lautſprache, wenn ſie offenbar werden ſollen; und eben ſo kann ſich ſeine Geſinnung, ſein Charakter nur in Handlungen ausprägen, darſtellen oder erſcheinen, und dadurch offenbar werden. — Aber nicht nur iſt dem Menſchen, um ſich Andern zu offenbaren, die äußere, materielle Erſcheinung, und namentlich die Sprache nothwendig, ſondern eben ſo gut um ſich ſelbſt offenbar zu werden. Daher die längſt und gegenwärtig allgemein anerkannte Nothwendigkeit der Sprache zur Entwicklung, zur Bildung (Kultur) des Menſchen und der Menſchheit: Man erkennt und beurtheilt aus der Beſchaffenheit einer Sprache, aus deren Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, aus deren größerer oder geringerer Ausbildung, den Bildungsſtand des Volks, welchem ſie angehört, weil dieſer Bildungsſtand in der Sprache, als deſſen Gegenbilde (Gegenſatze) erſcheint und in dieſem Gegenbilde erkannt, d. h. offenbar wird. Die Erkenntniß ſelbſt alſo iſt Erſcheinung, nämlich, als ein Subjektives, die innere, im Gegenſatze der äußern Erſcheinung, welche das Objektive iſt. Subjektives und Objektives (Subjekt und Objekt) erſcheinen ſich gegenſeitig als noth-

wendige Gegenglieder der Offenbarung, deren keins alſo für ſich allein eine Offenbarung ſeyn kann; denn fanden wir nicht, daß Gedanken, Gefühle u. ſ., als ein Subjektives, nicht zum Bewußtſeyn kommen (offenbar werden) ohne ihr Objektives, die Sprache, daß die Geſinnung, wenn ſie ſich ſelbſt und Andern öffenbar werden ſoll, in Handlungen objectiv werden muß? Umgekehrt wäre die äußere Erſcheinung, das Objekt, für ſich keine Offenbarung, ſie iſt es erſt dadurch, daß ſie erkannt, mit Bewußtſeyn angeſchaut wird.

§. 6.

Es iſt hieraus, beiläufig, klar, daß die bekannte Eintheilung der Offenbarung in eine innere und eine äußere allerdings philoſophiſch gegründet ſey; nur ſtehen beide, wie ſich gezeigt hat, in keinem zufälligen, ſondern in einem nothwendigen Verhältniß zu einander, ſo daß keine von beiden für ſich ſelbſtſtändig iſt, ſondern beide gegenſeitig von einander abhängen. Dagegen iſt eine andere, eben ſo bekannte Eintheilung der Offenbarung, nämlich die Unterſcheidung derſelben in eine mittelbare und unmittelbare, für grundlos zu erklären, da, nach Obigem, alle Offenbarung durch den Gegenſatz vermittelt iſt, den wir daher, bildlich, das nothwendige Werkzeug derſelben nannten.

§. 7.

Aus dem Bisherigen iſt nun Folgendes klar: 1) Philoſophiſch definirt, iſt **Offenbarung die gegenſätzlich bedingte, mehr oder weniger bewußte Erkenntniß**; oder **die objektiv-ſubjektive Enthüllung des Geheimniſſes**. 2) Die Welt iſt der Inbegriff unendlich mannigfaltiger und gegenſeitiger Erſcheinungen,

ein Offenbarungsganzes, in welchem das Subjektive und Objektive die beiden Hauptglieder bilden, welche gegenſeitig durch einander bedingt ſind. So lange wir nun in unſerm Erkennen innerhalb der Erſcheinung bleiben (nicht über ſie hinausgehen), befinden wir uns nothwendig in einem Zirkel, der die Vernunft nicht befriedigen kann, weil er eigentlich nur Umfang ohne feſten Mittelpunkt iſt. Fragen wir — in dieſem Zirkel befangen — z. B.: Was wird im Objektiven offenbar? ſo iſt die Antwort: das Subjektive (welches durch das Objektive ſich ſelbſt als deſſen Gegenſatz erkennt); und fragen wir umgekehrt: Wovon iſt das Subjektive die Offenbarung? ſo müſſen wir antworten: vom Objektiven (deſſen Erkenntniß ja eben ſeine Offenbarung iſt). Die Vernunft treibt uns aus dieſem Zirkel heraus, ſie fragt nach dem Weſen aller Erſcheinung, das nicht ſelbſt Erſcheinung iſt, aber in ihr doch offenbar wird, nach dem ewigen Grunde, der die Welt trägt und wodurch ſie ein Ganzes iſt. Jener Zirkel fordert ſeinen unveränderlichen Mittelpunkt, das ſich gegenſeitig Bedingende die gemeinſchaftliche Bedingung, die Geſammtoffenbarung das abſolut und allbegründende Geheimniß, welches in jener ſich aufſchließt. *)

*) Wir unterſcheiden daher eine relative (gegenſeitige) oder beſondere, auch Einzeloffenbarung, und eine abſolute oder All= auch Geſammtoffenbarung = Welt, Weltall. Innerhalb der Welt herrſcht das Geſetz der Gegenſeitigkeit oder gegenſeitigen Bedingtheit; in ihr iſt alles Erſcheinung und zwar gegenſeitige Erſcheinung, indem, wechſelſeitig, eines des andern Gegenbild iſt. Daher iſt die Welt, als Geſammtſphäre der Erſcheinung, als Inbegriff der Dinge (des Bedingten) nicht aus ihr ſelbſt zu begreifen: Sie, wäre, für ſich betrachtet, ein ewiger Zirkel, ein unendlicher Umfang ohne Mittelpunkt, eine unendliche, im Leeren ſchwebende

III.

Göttliche Offenbarung.

§. 8.

Die Vorausſetzung Gottes, als ewigen Urgrundes der Welt, liegt alſo allerdings im Weſen des menſchlichen Geiſtes und Gemüths, mithin auch das Streben nach deſſen Erkenntniß; und das Erwachen dieſes Strebens fällt mit dem Beginn der Entwicklung der höhern, idealen Seite des Menſchen zuſammen. Eine lebendige und richtige Erkenntniß Gottes iſt

Mannigfaltigkeit, d. h. ein abſoluter Widerſpruch. Darum fordert die Vernunft für den unendlichen Inbegriff des Bedingten das Unbedingte, für die Geſammtſphäre der Erſcheinung das erſcheinende Weſen, das nicht ſelbſt Erſcheinung iſt, für das ſich gegenſeitig Bedingende die gemeinſchaftliche abſolute Bedingung, für die Welt den ewigen in und auf ſich ſelbſt ruhenden Weltgrund, der nicht ſelbſt Welt, ſondern weltbegründend iſt.

So wenig aber der erwähnte mittelpunktloſe Zirkel die Vernunft befriedigen kann, ſo wenig kann es auch die unendliche gerade Linie, wir meinen die unendliche Reihe von Urſachen und Wirkungen, als Inhalt der unendlichen Zeit. Dieſe Reihe läßt ſich nicht aus ſich ſelbſt begreifen; denn weil ſie unendlich iſt, ſo gibt es in ihr keinen Anfang und kein Ende, keine (zeitlich) erſte und keine (zeitlich) letzte Urſache: Jede Wirkung iſt ſelbſt wieder Urſache einer andern Wirkung, und jede Urſache iſt ſelbſt Wirkung einer andern Urſache. Da findet alſo die Vernunft nirgends den geſuchten Ruhepunkt; ſie findet ihn nur in der abſoluten Urſache, die keine zeitlich erſte und keine zeitlich letzte iſt, ſondern die eine abſolute Urſache der ganzen unendlichen Reihe endlicher Urſachen und Wirkungen, in unmittelbarem Zuſammenhange mit jedem Gliede in der unendlichen Kette — das Ewige der unendlichen Zeit.

daher nicht nur Sache der Religion, ſondern auch Hauptaufgabe der Wiſſenſchaft. Treffender werden wir ſie die Centralaufgabe nennen, denn es iſt in dieſer Erkenntniß erſt der Mittelpunkt gefunden, von welchem das rechte Licht für alles Forſchen und Denken ausgeht.

§. 9.

Ueberall, wo Religion und Wiſſenſchaft unter den Völkern Wurzel gefaßt haben, wird Gott als ewiger Urgrund oder als unbedingtes Princip der Welt erkannt. Wird nun in dieſem Princip noch Mannigfaltiges gedacht, oder wird es als eine Mehrheit verſchiedener Grundweſen begriffen, ſo iſt dadurch Politheismus geſetzt, Monotheismus dagegen, wenn es als Einheit erkannt wird. — Merkwürdig iſt es — um dies beiläufig zu erwähnen —, daß in der Mythologie der alten Griechen die Götter ſelbſt, ſo gut wie die Menſchen, einem unbekannten Weſen unterworfen waren, das ſie fatum (Schickſal) nannten, wie auch, daß in allen Mythologien die Götter einer höchſten Gottheit untergeordnet ſind; merkwürdig muß man es nennen, weil es auf die Nothwendigkeit hindeutet, alles Mannigfaltige unter der Einheit zu begreifen. Dieſe Nothwendigkeit wird erſt durch die Wiſſenſchaft klar: Allgemein wird die Welt oder das Weltall als der Inbegriff aller wirklichen Mannigfaltigkeit, als die Geſammtheit mannigfaltiger Dinge gedacht. Und darüber wenigſtens iſt kein Streit, indem eine Verſchiedenheit der Anſichten nur hinſichtlich der nähern Beſchaffenheit des Einzelnen, der allgemeinen und beſondern Verbindung der Dinge und ihrer Beſtimmungen ſtatt finden kann. Wenn alſo alles exiſtirende Mannigfaltige in der Welt begriffen iſt, ſo kann

deren Urgrund (ewiges Princip) nicht wieder ein Mannigfaltiges ſeyn; ſonſt könnte von keinem Unterſchied zwiſchen Gott und Welt die Rede ſeyn, ſondern die Welt wäre, als Mannigfaltiges ihr eigenes Princip, und ſomit hätten wir in dieſer Annahme denjenigen Pantheismus, der, als Atheismus, ſchlechthin verwerflich iſt.

Wiſſenſchaftlich erkannt iſt demnach Gott das eine, unbedingte, ewige Weltprincip, oder die All-Einheit des All-Mannigfaltigen, oder das Allvermögen (die Allmöglichkeit) aller Wirklichkeit, oder endlich die All-Anlage, von der das Weltall die Entwicklung iſt. Die Entwicklung aber iſt, — was wir früher erkannten — ein Offenbarwerden der an ſich verborgenen Anlage, die Bildung mithin, als Erfolg der Entwicklung, die gewordene, vollendete Offenbarung. Daher nennen wir Gott auch das ewige, unendliche Geheimniß, wovon das wechſelnde Leben der Welt, als nie ruhende Entwicklung, ein ewiges Offenbarwerden, das Weltall ſelbſt aber und deſſen Harmonie die vollendete Offenbarung iſt.

§. 10.

So iſt die Nothwendigkeit der Idee Gottes, als unbedingter Einheit, im Gegenſatze der bedingten Mannigfaltigkeit (Welt) dargethan. Die Welt, mit ihrem nie ruhenden Strome des Lebens und raſtloſen Wechſel der Lebensformen, iſt nicht zu begreifen ohne ihren ewigen unveränderlichen Grund, von dem ſie die gegenſätzliche Darſtellung, Offenbarung, Erſcheinung iſt. Zugleich ergiebt ſich daraus, daß das Verhältniß dieſer höchſten Gegenſätze zu einander kein zufälliges ſondern ein nothwendiges iſt. Auch iſt es kein Verhältniß des Außer- oder Nebenein-

anderbeſtehens, ſondern vielmehr das Verhältniß des abſoluten Zuſammenhangs, das Verhältniß des In= und Miteinanderſeyns. Oder wie wäre es (wiſſenſchaftlich) denkbar, daß das Begründete außer ſeinem abſoluten Grunde, ohne unmittelbaren Zuſammenhang mit ihm, ſeyn könnte? Wie kann das Endliche außer, neben dem Unendlichen *), wie die Erſcheinung, abgetrennt von dem erſcheinenden Weſen, für ſich beſtehen? Iſt die Erſcheinung nicht das Endliche, und iſt das Endliche nicht die Schranke, worin das Unendliche (an ſich Schrankenloſe) offenbar wird? Wie iſt alſo die Schranke, als für ſich beſtehend, außer dem, wovon ſie die Schranke iſt, denkbar? Oder würde ſich etwa die Behauptung rechtfertigen laſſen, die Entwicklung könne ohne die Anlage, nämlich außer derſelben für ſich exiſtiren, oder auch, umgekehrt, die Anlage ohne ihre Entwicklung? **) — Gott und

*) Das Außer= und Nebeneinanderſeyn iſt eine Form der Endlichkeit, die, in der Abſtraktion von ihrem Inhalte, Raum heißt, ohne dieſe Abſtraktion, Ausdehnung genannt wird. Außer und nebeneinander erſcheinen die Dinge durch ihre beiderſeitigen Raumgrenzen, wie ſie in der Zeit nach einander, durch Zeitgrenzen erſcheinen. Daher ſind Zeit und Raum nothwendige Erſcheinungs= oder Offenbarungsformen oder auch Weltformen. Es iſt daher ein Selbſtwiderſpruch, wenn man das Unendliche, als ſolches, außer dem Endlichen, das Endliche außer dem Unendlichen ſetzt.

**) Es ſcheint freilich, daß manche Anlage nicht zur Entwicklung komme, z. B. die des abgeſtorbenen Samenkorns, oder überhaupt alles desjenigen, was im Keime, im erſten Werden ſchon ſtirbt. Allein in allen ſolchen Fällen war ſchon der Anfang der Entwicklung da, jeder ſichtbare Keim iſt der Ausdruck dieſes Anfangs; und ſelbſt das Samenkorn, das noch nicht keimte, iſt ja eine ſichtbare Bildung, und, als ſolche, Reſultat der Pflanzen=

Welt alſo gehören nothwendig zuſammen, ſtehen in abſolutem Zuſammenhange, im Verhältniß des abſoluten In- und Miteinanderſeyns, und bilden in dieſem Verhältniß das Allganze — Uni — verſum, d. h. das Allmannigfaltige der All-Einheit, die Geſammtoffenbarung des ewigen Geheimniſſes. — Die Welt iſt in Gott, ihrer Möglichkeit nach, Gott in der Welt, ſeiner Wirklichkeit nach. Die Welt kann nicht ſeyn ohne ihre abſolute Anlage, auf der ſie unmittelbar ruht, und Gott kann nicht ſeyn (exiſtiren), nicht offenbar werden, nicht erſcheinen, ohne ſeine Entwicklung und Bildung, welche eben ſeine Allerſcheinung, und welche Allerſcheinung die Welt iſt. Gott und Welt ſind demnach die nothwendigen, einander nothwendig vorausſetzenden Seiten des Allganzen (Univerſum), das Allganze mithin iſt das Allſeitige, das Allſeitige das Allvollkommene.

IV.

Das Offenbarungsſyſtem.

§. 11.

Die Offenbarung Gottes oder des ewigen Geheimniſſes kann nur durch ein vollkommenes Syſtem von Gegenſätzen

---

entwicklung. Nur aus dem, was wir werden ſehen, d. h. aus der Entwicklung, und aus dem, was geworden iſt, d. h. aus der vorhandenen Bildung können wir auf die Anlage ſchließen, d. h. auf den unſichtbaren Grund, auf die nicht wahrnehmbare Einheit. Wenn alſo von einer Anlage die Rede iſt, die nicht zur Entwicklung kommt, ſo kann nur die vollendete Entwicklung gemeint ſeyn.

vollendet werden. Der Weg zu dieſer Vollendung iſt einerſeits ein ſtufenweiſe beſchränkender, und geht von weitern zu immer engern Schöpfungskreiſen oder Offenbarungsſphären herab; andrerſeits aber iſt dieſer Weg ein entbindender, zur Freiheit aufſtrebender, und ſteigt von der höchſten Beſchränkung zu möglichſter Freiheit herauf, von unvollkommener Individualität bis zur vollkommenſten, welche, als menſchlich-göttliche Perſönlichkeit, der Schlußſtein des geſammten Offenbarungsſyſtems iſt. Hierzu einige Andeutungen zur Erläuterung.

§. 12.

Die weiteſte beſondere Sphäre der Offenbarung, die wir kennen, oder das erſte Individuelle im Univerſum, iſt ein Weltkörperſyſtem. In einem ſolchen Syſtem verhält ſich die Sonne zu ihren Planeten wie Univerſelles zu Individuellem: Die Planeten ſind Individuen des Syſtems (Weltſonder) und die Sonne, obgleich ſelbſt das höchſte Individuum in ihrem Ganzen, iſt ihr allgemeines beherrſchendes Centrum. Eben ſo verhalten ſich wieder die Planeten zu ihren Monden; die Monde ſind die letzten und kleinſten Individuen im Weltkörperſyſtem. Aus der Entwicklung des Planeten geht nun wieder eine neue Schöpfung hervor; denn auf ihm geht die zuvor erwähnte aufſteigende Richtung des werdenden Offenbarungsſyſtems vor ſich. In der Entwicklung des Planeten verhalten ſich deſſen Elemente (Erde, Waſſer, Luft) als das Univerſelle, welches ſich in den Naturkörpern aller Reiche individualiſirt. Die im Ird (Mineral) erſtarrten Elemente ſind das letzte Glied in der abſteigenden Offenbarung, und zugleich das erſte in der aufſteigenden. Die Aufſteigung ſtellt

ſich, im Ganzen, in den vier Naturreichen, als eben ſo viel großen Entwickelungsſtufen des Planeten dar, von welchen das Irdreich (Mineralreich) die niederſte, das Menſchenreich die höchſte iſt; denn in jenem erblicken wir die höchſte Beſchränkung des Lebens, in dieſem dagegen die höchſte Lebensfreiheit. Die Aufſteigung iſt ebenfalls gegenſätzlich (beſteht aus einer Reihe von Gegenſätzen) wie die Abſteigung; denn wie die Planeten der Sonne, die Monde den Planeten, die Elemente einander als höhere und niedere Stufen (Potenzen) entgegengeſetzt ſind, eben ſo auch die Naturreiche, die ſich als höhere und niedere, mehr und weniger lebendige, zu einander verhalten, und nur in dieſem gegenſätzlichen Verhältniß als das offenbar (erkannt) werden, was ſie ſind. Das Menſchenreich aber, als höchſtes Naturreich, als höchſtes Ergebniß der Weltkörperentwicklung, iſt der große Schlußſtein der Geſammt- oder All-Offenbarung. Im Menſchen wird letztre central, d. h. es entſteht und bildet ſich in ihm, und nur in ihm, die Erkenntniß, welche das Centrum und Weſen der Offenbarung iſt (§. 1. 2.). Im Menſchen geht das innere Licht, das Licht der bewußten Erkenntniß auf, in welchem die Idee des Univerſums klar wird. Denn das Univerſellſte, (das Univerſum ſelbſt nämlich) kann nur im Individuellſten, das Allganze nur im Sonderganzen, der Makrokosmus nur im Mikrokosmus, und ſo auch die All-Einheit nur in der Sondereinheit, Gott nur im Menſchen vollſtändig offenbar werden. Dieß iſt keine unerwieſene Behauptung, ſondern vielmehr nothwendige Folgerung aus dem allgemeinen Geſetz der Offenbarung. Wir ſehen im Weltgebäude den allgemeinen Entwurf, gleichſam das Gerüſte

des Offenbarungsganzen, in den drei untern Naturreichen aber gleichſam die nächſten Stufen, die zum Tempel der Offenbarung führen, der aus menſchlichem Stoff gebaut iſt, und in welchem das Heiligthum als göttliche Bildung angeſchaut wird. Der Menſch fragt nach der göttlichen Offenbarung, ſtreitet über deren Begriff, forſcht und ſinnt über deren Bedeutung, ſucht ſie außer ſich, und weiß nicht, daß er ſelbſt iſt, was er ſucht, ſobald die Kraft Gottes, die göttliche Anlage in ihm zur Entwickelung gekommen iſt. Das Gleiche erkennt das Gleiche; der Menſch vermag nicht Gott zu erkennen, wenn er nicht „göttlichen Geſchlechts" iſt, und er findet ihn nur außer ſich, in ſo weit er ihn in ſich entwickelt hat. Daher ſteht auch die Qualität der göttlichen Offenbarung, die Art und Beſchaffenheit der Erkenntniß und Verehrung Gottes im genaueſten Verhältniß zur Bildungsſtufe des erkennenden Menſchen, daher alſo die große Verſchiedenheit der Religionen und bisherigen wiſſenſchaftlichen (philoſophiſchen) Syſteme, welche letztere als mehr und weniger mißlungene Verſuche, das Syſtem der Offenbarung wiſſenſchaftlich darzuſtellen, betrachtet werden können.

V.

Der Menſch. Sein Verhältniß im Syſtem der Offenbarung.

§. 13.

Im vorhergehenden Paragraphen iſt die Stellung des Menſchen im Syſtem des Ganzen, die Nothwendigkeit dieſer

Stellung, dadurch ſeine große Bedeutung in der Schöpfung und ſein abſolutes Verhältniß zu Gott angedeutet. Im Folgenden wird dieſer wichtige Gegenſtand, nämlich die Natur, Bedeutung und Beſtimmung des Menſchen, als Mittelpunkt des Offenbarungsganzen, noch weiter und klarer entwickelt, damit ſeine Idee ſich auch als Centrum der ganzen Offenbarungstheorie beurkunde und beſtätige. — Das göttliche Geheimniß (der Keim des Daſeyns der Gottheit) hat erſt im Menſchenreiche gleichſam den fruchtbaren Boden gefunden, in und aus welchem ſich das Gewächs der Offenbarung, der Baum der Erkenntniß Gottes und ſeiner Verwirklichung, zur Blüthe und Frucht entwickeln konnte. — Der innere Trieb des Geheimniſſes zur Offenbarung beurkundet ſich im Menſchen, von theoretiſcher Seite, als unendlicher Erkenntniß- und Mittheilungstrieb, von praktiſcher, als Drang zum ſittlichen Handeln und als Kunſttrieb, zur Darſtellung Gottes in ſeinem äußern Leben und in ſeinen Werken.

§. 14.

Wir nannten oben den Menſchen, in einem, wie uns dünkt paſſenden, Gleichniß den Tempel der Offenbarung, und wenn wir die objektive Welt als das Außenwerk dieſes Tempels betrachten, ſo iſt der Menſch (in ſofern er göttliche Bildung beſitzt) das Allerheiligſte deſſelben. — Da Gleichniſſe auch der Wiſſenſchaft dienen können, wo es auf Erläutrung ankommt, ſo möge noch ein anderes, wenn auch weniger edles, doch nicht weniger ſchickliches, Bild die Einleitung in das Folgende machen: Es wird ſich vollſtändig rechtfertigen laſſen, — und es iſt zum Theil durch das Vorhergehende ſchon gerechtfertigt, — wenn wir den Menſchen die

Werkſtätte der Offenbarung nennen. Iſt nämlich überhaupt der Gegenſatz das Werkzeug der Offenbarung, ſo ſind auch die beſondern Gegenſätze aller Art als einzelne Offenbarungswerkzeuge zu betrachten; denn Werkzeuge ſind die Mittel, wodurch das Werk geſchaffen und zu Stande gebracht wird. Eine Werkſtatt aber iſt ein Syſtem von Werkzeugen. Der Menſch iſt durchaus gegenſätzlich organiſirt, ſowohl von geiſtiger als von leiblicher Seite; er iſt ein Syſtem von Offenbarungswerkzeugen, eine Werkſtatt der Offenbarung, in welcher die Erkenntniß Gottes und der Welt, die gläubige und intellektuelle Anſchauung des Univerſums erzeugt und zu Stande gebracht wird.

§. 15.

Um dieſe Behauptung von leiblicher Seite zu belegen, könnte gezeigt werden, wie im phyſiſchen Organismus alle Theile und Organe, wie alle organiſchen Verrichtungen (Funktionen), einander entgegengeſetzt und gegenſätzlich geordnet ſind; es würde aber hier zu weit führen, und wir beſchränken uns daher auf die Betrachtung der geiſtigen Organiſation des Menſchen in dieſer Beziehung. In dieſer Organiſation können wir zunächſt unterſcheiden: das theoretiſche Vermögen, als Erkenntnißanlage, und das praktiſche Vermögen, als den Willen. Daraus entſpringen zwei verſchiedene geiſtige Verrichtungen, das Erkennen und Thun (Handeln), die ſich durch entgegengeſetzte Richtungen des Geiſtes und Gemüths unterſcheiden, indem jenes von außen nach innen, dieſes von innen nach außen wirkt. Und durch dieſen Gegenſatz werden die genannten

Vermögen einander gegenſeitig in ihrer Wirkſamkeit offenbar, d. h. ſie gelangen dadurch zum Bewußtſeyn. Zum nähern Offenbarwerden der genannten Vermögen reicht aber dieſe einfache Entgegenſetzung noch nicht aus, ſondern es iſt dazu nothwendig, daß jedes derſelben in ſich ſelbſt gegenſätzlich ſey. So wird der Wille nur dadurch in ſeinem eigentlichen Weſen offenbar, daß er ſelbſt nach entgegengeſetzten Richtungen wirkt, nämlich als Begehren und Verabſcheuen; und eben ſo wird auch das Erkenntnißvermögen, welches, in ſeiner wirklichen Thätigkeit betrachtet, Intelligenz heißt, durch entgegengeſetzte geiſtige Kräfte offenbar, die unter dem Namen Verſtand und Vernunft die entgegengeſetzten Hauptorgane der Intelligenz bilden.

§. 16.

Wenn wir nun wiſſen wollen, ob der Menſch, und namentlich der menſchliche Geiſt, eine tüchtige Werkſtatt der Offenbarung, d. h. ob er zur Erkenntniß alles Erkennbaren vollſtändig organiſirt, und, vermöge dieſer Organiſation, einer befriedigenden Erkenntniß fähig ſey? ſo kommt es darauf an, einerſeits das Totalobjekt des Erkennens oder das geſammte Erkennbare im Allgemeinen voraus zu beſtimmen, andrerſeits die genannten Erkenntnißorgane, nach ihrem gegenſeitigen Verhältniß und in ihren entgegengeſetzten eigenthümlichen Verrichtungen richtig zu würdigen. — Was nun das erſte betrifft, ſo iſt das Totalobjekt (der Allgegenſtand) des Erkennens im Vorhergehenden bereits angedeutet, es heißt: Uni—verſum oder Allganzes. Außer dem Univerſum iſt nichts Erkennbares, es iſt die

allumfaſſende, allenthaltende Sphäre des letztern, was keines Beweiſes bedarf.

§. 17.

Für die Erkenntniß des Univerſums, nämlich für die intellektuelle Anſchauung der Sphäre des allgeſammten Erkennbaren iſt nun die menſchliche Intelligenz allerdings vollſtändig organiſirt, und dieſe Behauptung wird ſich beſtätigen, ſobald wir deren beide Hauptorgane, Verſtand und Vernunft nach ihrer wahren Bedeutung, nach ihren (erweislich) eigenthümlichen und weſentlichen Verrichtungen, charakteriſiren: Der Verſtand iſt Unterſcheidungsvermögen, Sinn für das Beſondere (Einzelne), Verſchiedene (Mannigfaltige), er iſt Sinn für die Entgegenſetzung oder das Gegenſätzliche, er iſt mithin geiſtiges Offenbarungswerkzeug, mit einem Worte — Weltſinn. — Die Vernunft iſt der Gegenſatz des Verſtandes, es gelten demnach von ihr die entgegengeſetzten Beſtimmungen: Sie iſt Einungsvermögen, Sinn für das Allgemeine (Univerſelle), für die Einheit der Gegenſätze, alſo für das ſich offenbarende Weſen, mit einem Worte — Gottſinn. Daraus folgt, daß die Intelligenz ſelbſt, als Ganzes, Sinn für das Allganze (Univerſum) ſey. Können gleichgeltende Beſtimmungen das Weſen beider Vermögen und ihr entgegengeſetztes Verhalten noch deutlicher machen, ſo kann man auch ſagen: Der Verſtand iſt das Organ (Erkenntnißwerkzeug) des Endlichen, Sinnlichen (ſinnlich Erkennbaren), Organ der Grenze, der Mehrheit, Vielheit und Ausdehnung, deren Beſtimmung Zahl, Form, (Figur, Geſtalt) und Maaß iſt. Der Verſtand iſt daher auch Sinn für das Zeitliche und Räumliche, mithin

Zahlen= und Formenſinn, Vergleichungs= und Meßvermögen, noch allgemeiner, Größenſinn zu nennen *).

Die Vernunft dagegen iſt Organ des Ueberſinnlichen (Unſinnlichen), Unendlichen, Grenzenloſen, mithin des Zeit= und Raumloſen, Unmeßbaren, nur ſich ſelbſt Gleichen, der abſoluten Bedingung von allem Bedingten, des abſoluten Vermögens von allem, was der Verſtand erkennt.

Aus dieſer Darſtellung der pſychiſchen Hauptvermögen nach ihren entgegengeſetzten Charakteren folgt nun: 1) daß die menſchliche Intelligenz als Geſammtorganiſation des geiſtigen Menſchen (der Pſyche) zur Erkenntniß des Totalobjekts vollkommen geeignet ſey **); 2) daß auch die wahre Selbſter=

*) Die Größe iſt nämlich Attribut der Grenze oder Schranke: Nur das Begrenzte (Beſchränkte) hat Größe. Zahlen ſind Zeitgrößen, denn ſie entſtehen durch Nacheinanderſetzen des Gleichartigen, der Einheiten (Einzelnheiten), durch Wiederholung des Elements der Zahl, und durch Zuſammenfaſſen des Wiederholten (nach einander Geſetzten). Formen, Figuren, Geſtalten ſind Raumgrößen. Die Ausdehnung iſt der concrete oder erfüllte Raum und deſſen Beſtimmung oder Größe das Maaß; Elemente des Maaßes ſind z. B. der Fuß, die Ruthe, die Meile u. ſ. w. mit deren Eintheilung in kleinere Maaße oder Beſtandtheile.

**) Denn das Weſen dieſer Erkenntniß beſteht nicht in einer detaillirten (ausführlichen?) Kenntniß alles Einzelnen für ſich und in ſeinem Verhältniß zum Einzelnen, ſondern in dem Verſtändniß des Einzelnen und Mannigfaltigen durch die Einheit, und umgekehrt, indem gegenſeitig eins durch das andere gedeutet oder begriffen wird, wodurch zunächſt Einſicht in die Hauptverhältniſſe des Allganzen gegeben iſt, zugleich aber die Ueberzeugung, daß alle Sonderverhältniſſe nur Wiederholungen oder Abbildungen (Nachbildungen) der Hauptverhältniſſe ſeyn können. — Jeder Weltkörper iſt ein Abbild des Univerſums, ein Sonderganzes, worin ſich das Allganze auf eigenthümliche Weiſe darſtellt. Wer

kenntniß der Intelligenz nur durch den Gegenſatz ihrer beiden Hauptorgane bedingt ſey, indem der Verſtand nur in ſeinem Gegenſatze, der Vernunft, wie dieſe nur in jenem offenbar werden kann; 3) daß alle geiſtigen Erzeugniſſe (Gedanken, Ideen, Begriffe, Urtheile) Erzeugniſſe der ganzen Intelligenz ſind, mithin weder bloße Verſtandes- noch reine Vernunfterzeugniſſe ſeyn können, da das Ganze als zeugendes Doppelprincip, Vernunft und Verſtand als zeugende Kräfte des Ganzen zu erfaſſen ſind.

§. 18.

Bevor wir weiter gehen, um unſern Gegenſtand noch näher zu erfaſſen, wird es dienlich ſeyn, auf die bisherige Unterſuchung zurückzublicken und die aus ihr hervorgegangenen ſichern Reſultate zuſammenzuſtellen. Es ſind folgende:

1) Der Urgegenſatz der Offenbarung iſt das Geheimniß.

---

daher die Entwicklungsgeſetze der Natur unſers Planeten richtig erkannt hat, der hat die Geſetze des Univerſums und die daraus nothwendig hervorgehenden allgemeinen Verhältniſſe erkannt. Denn die Geſetze der Entwicklung (Offenbarung) müſſen auf jedem Weltkörper dieſelben ſeyn, weil jeder Weltkörper, als Glied eines Syſtems, entweder Sonne oder Planet (ſey es Haupt- oder Nebenplanet) iſt, und weil die Entwicklung nothwendig von dem Urverhältniß zwiſchen Sonne und Planet ausgeht. Obgleich aber die Entwicklungsgeſetze jedes Weltkörpers dieſelben ſind, ſo können oder müſſen vielmehr die Erſcheinungen oder Dinge, welche die Entwicklung begleiten und durch ſie erzeugt werden, auf jedem Weltkörper verſchieden ſeyn, weil ſchon durch die verſchiedenen Entfernungen zwiſchen Sonne und Planeten eine ſolche Verſchiedenheit nothwendig geſetzt iſt.

2) Die Erkenntniß iſt das Weſen der Offenbarung.

(Denn was ich erkenne, das iſt mir offenbar, was ich nicht erkenne, Geheimniß. Die Erkenntniß iſt das offenbar gewordene Geheimniß.)

3) Das Erkenntnißvermögen iſt das Geheimniß, welches in der Bildung offenbar wird.

(Denn nur aus der Bildung ſchließen wir auf die an ſich verborgene Anlage.)

4) Die Entwicklung iſt daher ein fortſchreitendes Offenbarwerden.

(In der Entwicklung wird immer Neues offenbar: die Erkenntniſſe und Fertigkeiten vermehren, ergänzen, vervollkommnen ſich. Eben ſo die Theile einer äußern Bildung.)

5) Die Klarheit der Erkenntniß iſt die Quantität oder das allgemeine Maaß der Offenbarung.

(Die Vollkommenheit der Offenbarung iſt daher identiſch mit der Klarheit und Vollſtändigkeit der Erkenntniß. — Eine unklare, dunkle oder verworrene Erkenntniß iſt auch Offenbarung, aber eine unvollkommene.)

6) Irrthum iſt mißlungene (verfehlte), Wahrheit, gelungene Offenbarung.

7) Das Bewußtſeyn, die eigenthümliche innere Sphäre der Offenbarung.

8) Der Gegenſatz iſt Erkenntnißgeſetz, bildlich: Werkzeug der Offenbarung.

9) Der Menſch die Werkſtätte der Offenbarung.

§. 19.

Dieß ſind nun die ſichern Punkte, an welche wir die weitere Entwicklung unſers Gegenſtandes anknüpfen können. — Aus den Sätzen 3 und 4, wie ſie §. §. 2. und 3. begründet ſind, können wir folgern: 1) daß das Erkenntnißvermögen das Geſammtgeheimniß (Allgeheimniß) ſey, in welchem ſich alle andern Geheimniſſe concentriren. Denn welches Geheimniß wir ſetzen mögen, das dem Menſchen offenbar werden ſoll, z. B. ſelbſt das höchſte oder abſolute Geheimniß = Gott, ſo kann es ihm nur in der Erkenntniß offenbar werden, welche ſelbſt, nach §. 1, das Weſen der Offenbarung iſt (2.). Zu jeder möglichen Erkenntniß aber hat der Menſch das Vermögen, die Anlage, und jede Erkenntniß iſt ein Entwicklungsmoment des Erkenntnißvermögens; denn dieſes ſchließt in ſich die Möglichkeit aller Erkenntniſſe, die nur durch Entwicklung wirklich werden können, daher wir die letztere ein fortſchreitendes Offenbarwerden nannten. Was iſt aber eine Erkenntniß? was könnte ſie ſeyn, wenn nicht geiſtige (intellektuelle) Darſtellung ihres Gegenſtandes oder deſſen geiſtiges Ebenbild? Letzteres iſt Wahrheit, wenn in ihm das Urbild (der Gegenſtand) getroffen iſt, Irrthum aber, wenn das Urbild verfehlt iſt. Wahre Erkenntniß ſetzt alſo Einheit der Erkenntniß und des Erkannten, des Urbildes und Abbildes voraus*). —

*) Zur Erläuterung denke man an das Weſen und Wirken des Künſtlers, z. B. des geſchickten Porträtmahlers. Ein doppeltes Talent iſt letzterem eigenthümlich; einmal das Talent (gebildete Vermögen), das abzubildende Original mit geübtem Künſtlerblick, mithin richtig, durchdringend, vollſtändig (alle Beſtimmungen umfaſſend) anzuſchauen, und dann das Talent, ein treffendes

Soll alſo von einer göttlichen Offenbarung „an den Menſchen", wie man zu ſagen pflegt, eigentlich aber im Menſchen die Rede ſeyn, ſo muß er — was ſchon früher (§. 12.) angedeutet wurde — ſelbſt göttliche Natur in ſich haben, oder „göttlichen Geſchlechts" ſeyn; denn es kommt die Offenbarung nicht von außen in den Menſchen, ſie iſt vielmehr Werk der innern Entwicklung göttlicher Anlage, und das Ergebniß dieſer Entwicklung iſt göttliche Bildung; **in der göttlichen Bildung des Menſchen alſo wird Gott offenbar**, oder beſteht ſeine Offenbarung.

Bild des Originals (Urbildes) auf dem Papiere oder der Leinewand darzuſtellen. Dieſe beiden Talente oder Vermögen ſind nun keineswegs abſolut (an ſich), ſondern nur relativ verſchieden: das erſte iſt inneres, das zweite äußeres Darſtellungstalent, das erſte theoretiſches (in weiterem Sinne) das zweite praktiſches (nach außen thätiges) Anſchauungsvermögen. Für das Erſtere, das artiſtiſche Anſchaun nämlich, iſt der geübte Sinn das ausreichende Werkzeug, für das Letztere gehören noch äußere Organe und mechaniſche Werkzeuge, die aber nur (wie auch die Farben) Darſtellungsmittel ſind. Beide Vermögen (Talente) ſind alſo eins, verſchieden nur durch die Richtung und Vermittelung.

Wie ſich nun dieſe beiden Vermögen im Künſtler gegenſeitig verhalten, ſo verhalten ſich der Menſch und die (bewußtlos) ſchaffende Natur zu einander wechſelſeitig, wenn wir nämlich beide — wie es der Wahrheit gemäß iſt — als die zwei nothwendig ergänzenden Seiten des Allſchöpfers (ſchaffenden Allprincips) betrachten. Dann iſt, was wir in engerm Sinne ſchaffende Natur nennen, ſein praktiſches, der Menſch aber ſein theoretiſches Darſtellungstalent. Was der Schöpfer als Natur (in ihrem Unterſchiede vom gebildeten Menſchen) mit bewußtloſer Allmacht hervorbringt, ſchaut er als Menſch mit Bewußtſeyn an. Dieſes Anſchauen iſt ebenfalls ein Schaffen, nämlich eine höhere geiſtige Wiedererzeugung (Reproduktion), deren Reſultate (Erzeugniſſe) durch den Gegenſatz des praktiſchen und theoretiſchen Talents, dieſem zum Bewußtſeyn kommen.

VI.

Bedeutung der Geſchichte. Ihr Verhältniß zur Offenbarung.

§. 20.

Wir können 2) aus obigen Sätzen (3 und 4) auf das wahre Verhältniß der Geſchichte zur Offenbarung ſchließen. Dieſes Verhältniß iſt Einheitsverhältniß: Geſchichte und Offenbarung ſind nothwendig identiſche Begriffe, weil das Weſen der Geſchichte die Entwicklung, die Entwicklung aber ein Offenbarwerden des Verborgenen iſt (§. §. 1. 3.). Es iſt einſeitig, die Geſchichte bloß als Aufeinanderfolge (Succeſſion) der Begebenheiten zu begreifen; es heißt die Erſcheinung für das Weſen nehmen. Die Begebenheiten, und deren Folge, ſind nur das Aeußere der Geſchichte, ſie ſind die objektiv gewordene innere Entwicklung der Menſchheit, oder die äußere Darſtellung dieſer Entwicklung, und es verhalten ſich dieſe beiden gegenſätzlichen Seiten der Geſchichte zu einander wie die äußere und innere Offenbarung (§. 6.), wovon wir wiſſen, daß beide, einander gegenſeitig bedingend, zuſammengehören und das Ganze der Geſchichte bilden.

§. 21.

Wir erinnern hier, in Beziehung auf unſern Gegenſtand, an ein bekanntes, allerdings ſehr treffendes, Gleichniß, nach welchem unſer Planet (die Erde) als Schauplatz (theatrum) der Offenbarung gedacht wird, die Geſchichte der Menſchheit als Weltſchauſpiel (Weltdrama), auch Weltepos, wobei ſonach die Menſchen als ſpielende (handelnde) Perſonen, und

unter ihnen die ausgezeichnetſten als Helden oder Hauptperſonen auftreten, welche ſämmtlich (bewußt und unbewußt) im Sinn und Geiſt des Dichters (Weltgeiſtes, der ſchaffenden Gottheit) handeln. *) Nur iſt hier der Unterſchied nicht zu

---

*) Zur rechtfertigenden Erläuterung des obigen Gleichniſſes möge noch Folgendes dienen: Ein Schauſpiel (drama) iſt ein Kunſtwerk, in welchem die Geſchichte im Kleinen, gleichſam in einem Miniaturbilde, jedoch nicht allſeitig, ſondern in einer ſpeciellen Beziehung, dargeſtellt (ſymboliſirt) wird. Das Schauſpiel, als Symbol der Geſchichte, fängt, wie dieſe, einfach an, ſchreitet allmählig fort (Eingang, Einleitung) bis zu einem Maximum mannigfaltiger, verworrener Verhältniſſe und Begebenheiten (Verwicklung, Knoten), und endigt mit der Entwirrung und Aufklärung des Verworrenen (Auflöſung des Knotens, Entwicklung im Sinne der Kunſt). Die Bedingung nun, unter welcher ein Schauſpiel gut aufgeführt werden kann, iſt dieſe, daß jeder Schauſpieler ein taugliches (dem Charakter ſeiner Rolle entſprechendes) Organ des Dichters ſey. Jeder ſpielt zwar nach der Vorſchrift des Dichters; aber die Art, wie er ſpielt, hängt von ihm ſelbſt ab, iſt Sache ſeiner Freiheit oder freien Erfindung. Seine Rolle iſt ihm zugetheilt, und er ſpielt ſie gut (natürlich, wahr), wenn er ſich vom Dichter beſeelen läßt, d. h. wenn er den Geiſt deſſelben, in Beziehung auf ſeine Rolle, ſelbſtthätig in ſich erzeugt und in ſofern mit ihm eins wird. Wie nun der menſchliche Dichter ſich (ſein Genie und Talent) in ſeinem Drama offenbart, ſo der Weltdichter im Weltdrama; nur mit dem Unterſchied, daß die gute Aufführung des letztern nicht zweifelhaft ſeyn kann, daß ſie nicht, wie die Aufführung des Kunſtdrama, von der zufälligen Qualität der Schauſpieler abhängt. Der Dichter des Weltdrama läßt jeder ſpielenden Perſon die Freiheit, ihre Rolle nach eigenem Willen und Gutdünken zu wählen und zu ſpielen; dennoch iſt jeder Spieler, er möge einen guten oder ſchlechten Charakter darſtellen, ein nothwendiges Organ des Dichters, aus deſſen Geiſtesfülle er ſeine Beſeelung genommen hat. Denn der Geiſt des Ganzen offenbart oder ſtellt ſich dar (realiſirt, verwirklicht ſich) nur in der Freiheit und Be-

überſehen, daß das Weltſchauſpiel nicht, wie das Kunſtſchauſpiel, im Geiſte des göttlichen Dichters bereits fertig gedichtet war, bevor die Aufführung begann, ſondern es geſchieht letztere gleichſam improviſatoriſch, wobei die Gedanken des Dichters, indem ſie ſich entwickeln, unmittelbar in den handelnden Perſonen und Begebenheiten dargeſtellt werden; die Dichtung des Schauſpiels und deren Darſtellung (Aufführung) fallen in eins zuſammen.

§. 22.

Wenn alſo Geſchichte und Offenbarung identiſch ſind, wenn alle Geſchichte Offenbarung, mithin auch alle Offenbarung geſchichtlich iſt, ſo folgt, daß auch die Naturgeſchichte Offenbarung ſey und zum Ganzen der Offenbarung gehöre. Die Naturgeſchichte verhält ſich zur Geſchichte der Menſchheit, wie der Stamm eines Baumes zu deſſen Krone mit Blüthen und Früchten. Oder, wenn wir das Ganze (der Offenbarung) als ein Gebäude betrachten, ſo iſt die Natur und ihre Geſchichte die Grundlage, das Fundament, die Geſchichte der Menſchheit das werdende Gebäude, die Bildung der Menſchheit (als Ergebniß, Reſultat ihrer Geſchichte), ſoweit ſie gediehen iſt, das gewordene, entſtandene Gebäude, deſſen Vollendung das Ziel der Weltgeſchichte iſt.

ſchränkung, d. h. in der harmoniſchen Bildung ſeiner Organe, in welchen er lebt und wirkt. Iſt demnach die Weltgeſchichte, — als abgelaufen gedacht — ein vollkommnes Zeitganzes, ſo wird jede Rolle in dieſem Ganzen gut (im Begriffe des Ganzen) geſpielt, weil ſie ergänzender Theil des letztern iſt, und auch die Rolle des Böſen trägt weſentlich zur Vollkommenheit des Ganzen bei.

§. 23.

Wenn nun, wie wir deutlich erkannt haben, die Entwicklung das Weſen der Geſchichte iſt, ſo iſt dagegen ihre (der Geſchichte) nothwendige Form die Zeit. Denn die Entwicklung iſt ja ein Werden, ein nach einander Entſtehen der Bildung, welche die gewordne Offenbarung iſt. Die Zeit ſelbſt aber, als Form der Geſchichte, kann nur offenbar (erkannt) werden in ihrem Gegenſatze, dem Raume, der das Zugleich-, das Außer- oder Nebeneinanderſeyn des Entſtandenen, Gewordenen, d. h. der Bildung iſt. Wenn alſo die Zeit nothwendige Form des Entſtehenden, Werdenden, der Entwicklung oder aktiven Offenbarung iſt, ſo iſt der Raum dagegen eben ſo nothwendige Form des Entſtandenen, Gewordenen, Entwickelten, der paſſiven Offenbarung. — Daher iſt noch ein weſentliches Erforderniß der Geſchichte zu ihrem (zeitlichen) Beſtehen das Land oder das Oertliche, als Schauplatz oder äußere Sphäre, in welcher ſich die innere Entwicklung äußerlich als Gebildetes offenbaren könne. Daher kann man ſchon an der Beſchaffenheit eines Landes, an deſſen Anbau, Kunſterzeugniſſen, Veredlung der Naturprodukte durch Kunſt (Felder, Wieſen, Gärten, Viehſtand, Straßen, Städte, Dörfer, deren Bauart, Kleidung der Menſchen u. ſ. w.), die Bildung (Kultur), wenigſtens Kunſtbildung eines Volks erkennen.

§. 24.

Wir wenden uns nun wieder zum Weſen der Geſchichte, der Entwicklung, um zu ſehen, wie in ihr das Werkzeug der Offenbarung, der Gegenſatz, auf mannigfaltige Weiſe wirkſam iſt. — Wir erinnern zunächſt an den Urgegenſatz der Of-

fenbarung, das Geheimniß. Das Geheimniß iſt das Verborgene, das Verborgene das Dunkel, die Finſterniß, die Finſterniß aber iſt Einheit, in ſofern in ihr nichts zu unterſcheiden iſt; denn nur das Licht iſt Princip des Mannigfaltigen, nur in ihm kann unterſchieden und das Verſchiedene verglichen werden. Die Offenbarung, als Gegenſatz des Geheimniſſes, iſt Licht; die Offenbarung iſt aber, nach Obigem (§. 1.) = Erkenntniß, die Erkenntniß ein Wiſſen, das Wiſſen mithin geiſtiges Licht; daher iſt der Gegenſatz des Wiſſens die Unwiſſenheit, das Bewußtloſe, die geiſtige Finſterniß. — Die Leſer werden hieraus die Einheit dieſer verſchiedenen Beſtimmungen, vor allem aber die Einheit zwiſchen dem Geheimniß und der Offenbarung erkennen, wozu wir noch Folgendes bemerken: Die Offenbarung iſt nur möglich und kommt einzig zu Stande durch Entwicklung des Geheimniſſes. Die Wahrheit dieſes Satzes iſt nun allſeitig klar; denn was offenbar wird, iſt ja nichts anders, als das Geheimniß (§. 1.), die Offenbarwerdung aber des Geheimniſſes iſt wieder nichts anders, als deſſen Entwicklung (§. 3.). Gleichgeltend mit dieſem Satze iſt nun Folgendes: Das Wiſſen entwickelt ſich aus der Anlage des Wiſſens, das Erkennen und die Erkenntniſſe aus dem Erkenntnißvermögen, das Licht aus der Finſterniß, das Bewußtſeyn aus dem Bewußtloſen. Die Entwicklung des geiſtigen (intelligenten) Menſchen iſt daher ein ſucceſſives Auftauchen aus der Nacht des Bewußtloſen in die lichte Sphäre des Bewußtſeyns, ein zeitliches Entfalten der Einheit der Intelligenz zu einer Vielheit mannigfaltiger Vorſtellungen und Kenntniſſe. Und ſo iſt der Grund noch deutlicher entwickelt, warum wir oben (§. 3.) das Bewußtſeyn die innere, eigenthümliche Sphäre

der Offenbarung nannten. Das iſt es nämlich in Beziehung auf den einzelnen Menſchen, während in Beziehung auf die Menſchheit (das Menſchenreich) die, Inneres und Aeußeres in ſich faſſende, Geſammtſphäre der Offenbarung die Geſchichte (Weltgeſchichte) iſt (§. 22.). — Daraus ergibt ſich nun — was ſchon aus §. 19. folgt — nun noch klarer, daß die Offenbarung nicht von außen in den Menſchen kommt, ſondern vielmehr aus dem Innerſten hervorgeht. Denn was von außen durch die Sinne in den Menſchen kommt, iſt ja, als ſolches, noch keine Offenbarung; er muß den Eindruck erſt mit Bewußtſeyn anſchauen; d. h. er muß ihn verſtehen, d. h. geiſtig geſtalten, ſeine Bedeutung auf intellektuelle Weiſe ſchaffen, in Erkenntniſſe umwandeln, und dadurch (darin) wird ihm das Aeußere erſt offenbar.

§. 25.

Die Zeit iſt Form der aktiven Offenbarung, der Geſchichte; ſie iſt Entwicklungsform (§. 23.). Wir fanden, daß, in Gemäßheit des Offenbarungsgeſetzes, die Zeit ſelbſt nur im Gegenſatze des Raums (der Form der paſſiven Offenbarung) erkannt werde. Um ſie aber näher zu erkennen, muß man auf ihre innere gegenſätzliche Natur achten; dann erſcheint ſie uns als unabläſſige Wirkſamkeit des Offenbarungswerkzeugs. — Die Zeitmomente ſind gegenſätzlich durch einander bedingt, und jeder wird uns nur durch ſeinen entgegengeſetzten offenbar. Sie heißen:

Vor — Jetzt — Nach.

Dieſen entſprechen die, das Ganze der Zeit umfaſſenden Zeitbeſtimmungen:

Vergangenheit — Gegenwart — Zukunft;

und dieſen entſprechen wieder die drei Erkenntnißmomente, in Beziehung auf die Zeit:

Rückſchauen — Anſchauen — Vorſchauen.

Die beiden äußerſten Zeitglieder ſtehen in ſchroffem Gegenſatze zu einander, indeß das mittlere zu den beiden andern einen mittleren (gemäßigten, nicht ſchroffen) Gegenſatz bildet, indem es an beide unmittelbar angrenzt, ſie gleichſam von einander ſcheidend. Alle aber, indem ſie zuſammen das Zeitcontinuum bilden, ſtehen in nothwendiger Wechſelbeziehung, ſind gegenſeitig durch einander bedingt, werden wechſelſeitig eins durch das andere offenbar. Der Gegenwart werden wir uns nur dadurch bewußt, daß wir uns an die Vergangenheit erinnern und die Zukunft erwarten, der Vergangenheit nur dadurch, daß wir ſie auf die Gegenwart und Zukunft beziehen, der Zukunft nur dadurch, daß wir von der Vergangenheit und Gegenwart wiſſen. Zugleich aber werden wir auch die Einheit dieſer Zeitbeſtimmungen nicht verkennen, wenn wir bedenken, daß ſie nicht an ſich verſchieden ſind, ſondern nur relativ, durch ihr Verhältniß zu einander, durch die verſchiedene Stellung einer jeden zu den beiden andern. Die Zukunft verwandelt ſich in Gegenwart, die Gegenwart in Vergangenheit. Die Gegenwart iſt die entwickelte Zukunft, die Vergangenheit die entwickelte Gegenwart. Die Zeit iſt ein ewiger Fluß, und ſeine Momente gleichen den Wellen eines Fluſſes, die, ſich erhebend und verſchwindend, einander unmittelbar folgen, die aber alle eins, alle nur momentan verſchieden geformtes Waſſer ſind.

§. 26.

Daraus geht nun auch hervor, wie die Zeit, als Form der menſchlichen Entwicklung, ſich als nothwendige Bedingung

des Bewußtſeyns darſtellt. Wäre keine Entwicklung (d. h. kein Bewußtwerden) und ſomit keine Zeit, ſo wäre auch kein Bewußtſeyn, mithin auch keine Offenbarung, da deren eigenthümliche Sphäre eben das Bewußtſeyn iſt. — Aber eben ſo nothwendig zum Bewußtſeyn iſt auch der Raum, als Form des Entwickelten, als Form der äußern gleichzeitigen Darſtellung der innern Bildung, wodurch deren Bewußtſeyn bedingt iſt. Die Zeit ſelbſt wird, als ſolche, nur durch ihren Gegenſatz, den Raum, offenbar (mit Bewußtſeyn erkannt.). Zeit und Raum erkannten wir daher mit Recht als die entgegengeſetzten, nothwendig zuſammengehörigen Glieder der ganzen Offenbarungsform; und eben ſo erkennen wir — was daſſelbe ausdrückt — **Zeit und Raum als die nothwendigen formalen Bedingungen alles Bewußtſeyns.**

§. 27.

Zeit und Raum ſind aber, für ſich betrachtet, Abſtrakta, und als ſolche wären ſie leere Formen, leere Formen aber haben für ſich keine Bedeutung, ſie erhalten dieſe nur durch ihren Inhalt, wovon ſie die Formen ſind, und von dem ſie mithin nicht getrennt ſeyn können. *). Was iſt nun aber der

---

*) In Folge unſers Abſtractionsvermögens können wir wohl eine Form, z. B. die des Würfels, ohne Inhalt denken; daß aber dieſe leere, bloß gedachte, Form (der abſtracte Begriff des Würfels) außer unſerem Denken keine Wirklichkeit habe, weiß Jeder. In der Wirklichkeit und Wahrheit ſind Form und Inhalt in und mit einander gegeben. Der abſtracte Begriff iſt nur wahr, in ſo fern wir ihn als das ſubjektive Urbild der objektiven Wirklichkeit erkennen, und ſonach die Einheit des Subjektiven und Objektiven nicht verkennen; er iſt aber irrig, wenn wir wähnen,

Inhalt der Zeit? — Ohne Zweifel das Leben. Denn im Leben iſt eben ſo wenig Stillſtand als in der Zeit, und es folgen einander die Lebensmomente, wie die Zeitmomente; das Leben iſt ein ſtetiger Fluß, wie die Zeit, und die Wellen dieſes Fluſſes ſind Lebenswellen, die ſtets mit einander wechſeln, einander folgen, ſich in einander verwandeln. Das Leben iſt alſo gleichſam die materiale oder wirkliche Zeit, auch Zeiterfüllung zu nennen, während die Zeit das formale Leben, die Form ihres lebendigen Inhalts, heißen kann. — Iſt die Zeit, wie wir es fanden (§. 23), Entwicklungsform, ſo iſt das Leben die Entwicklung ſelbſt, und das Princip des Lebens Princip der Entwicklung. Und das iſt auch ganz klar, wenn wir auch nur auf die Erfahrung ſehen, welche uns ſagt, daß nur da Entwicklung iſt, wo wir Leben anerkennen, während wir, umgekehrt, aus der Entwicklung, wo wir ſie wahrnehmen, auf das Leben ſchließen. Das thun wir gegenwärtig, nachdem wir das Leben in ſeinem Weſen und Wirken beſſer erkannt haben. In einer frühern Zeit nannte man z. B. die Pflanzen noch todte Naturkörper, weil man, einſeitig, das Leben nur da anerkennen wollte, wo man willkührliche Bewegung ſah; jetzt erkennen wir die Pflanzen als lebendige Naturdinge, weil wir ihre Entwicklung ſehen, eine Entwicklung, die mit dem Keim beginnt, und alle vegetativen Bildungen, als Stufen der Entwicklung (Wurzel, Stengel, Laub, Blüte, Frucht, Saame) durchläuft, und in den Anfangspunkt (Saamen) zurückkehrt. — Der Stein, das Metall, über-

---

er ſey nichts als leere Form, exiſtire bloß in uns, es gebe keine objektive Form, ſondern nur objektiven Stoff, den wir, von außen aufgenommen, erſt in unſre ſubjektive Form gleichſam gießen.

haupt das Ird (Mineral) nennen wir todt, weil wir keine Entwicklung an ihm bemerken. Aber das Ird iſt doch eine Naturbildung, und jede Naturbildung, jedes Naturding iſt Erfolg einer Entwicklung; es haben mithin auch die Steine, Metalle u. ſ. w. wenigſtens während ihrer Entwicklung gelebt. — Endlich geht auch die Einheit von Entwicklung, Leben und Zeit daraus hervor, daß alles Leben ſich äußerlich als Bewegung darſtellt, objectiv wird, die Bewegung aber das ſinnliche Bild der Zeit, die Offenbarung des Lebens, das Zeichen der Entwicklung iſt. Denn wenn wir, wie zuvor erwähnt wurde, das Leben an der Entwicklung erkennen, ſo können wir die Entwicklung wieder nur an der Bewegung wahrnehmen oder an dem, was durch die Bewegung geſetzt wird, nämlich an der fortſchreitenden Bildung.

§. 28.

Wenn nun, wie wir gefunden haben, das Leben die wirkliche (concrete) erfüllte oder vielmehr erfüllt werdende Zeit iſt, ſo iſt dagegen der Stoff oder die Materie der erfüllte oder wirkliche (concrete) Raum. Leben und Stoff, Geiſt *)

---

*) Geiſt und Leben ſind, im Grunde, gleichgeltende Ausdrücke. Was verſteht man z. B. unter dem Worte Thiergeiſt? Nichts anders, als das eigenthümliche Leben der Thiere; den Charakter des Thierlebens. Und ſo iſt ja auch der Menſchengeiſt oder Geiſt des Menſchen, im engern Sinne, nichts anders, als das intellektuelle Menſchenleben. (Im weiteſten Sinne iſt auch das inſtinktartige Naturleben und das Gefühls- und Phantaſieleben des Gemüths in dieſem Ausdrucke mit begriffen —). Die Einheit von Leben und Geiſt ergiebt ſich auch daraus, daß beide die gleiche Form, die Zeit, mit einander gemein haben. Auch iſt der Geiſt (wie das Leben) entwickelndes Princip für ſeine Welt.

und Materie verhalten ſich daher eben ſo gegenſätzlich zu einander, ſind eben ſo gegenſeitig durch einander bedingt, werden eben ſo eins durch das andere, eins im andern offenbar, wie ihre Formen, Zeit und Raum. — Wenn alſo — nach Obigem Zeit und Raum die nothwendigen Formen der Offenbarung ſind, ſo ſind dagegen Geiſt und Materie, in ihrer zeitlichen und räumlichen Geſtaltung, in ihrer Entwicklung und Bildung, die Offenbarung ſelbſt. Und ſolche zeitliche und räumliche Geſtaltung des Geiſtes und der Materie, ſolche geiſtige Entwickelung und räumliche Bildung iſt ſonach die Geſchichte (= Offenbarung); die Geſchichte iſt der in der Entwicklung begriffene Geiſt der Menſchheit (Menſchenwelt, des Menſchenreichs), ſich darſtellend in deren gebildetem Leibe, der Natur- und Kunſtwelt.

§. 29.

Noch ſind, für die wiſſenſchaftliche Theorie der Offenbarung, außer der Betrachtung des Weſens der Geſchichte (VI.), drei wichtige Punkte übrig, die wir vorgreifend namhaft machen, nämlich VII.) das Böſe in der Geſchichte, VIII.) die Nothwendigkeit der Tradition, IX.) die beſondern Sphären der Offenbarung; und wir müſſen der Entwicklung dieſer Punkte, vorzugsweiſe des zweiten, noch die nöthige Sorgſalt widmen, um unſere Theorie dadurch zu vollenden.

VII.

Das Böſe in der Geſchichte.

§. 30.

Viele mögen wohl meinen, die Geſchichte (Weltgeſchichte) ſey eine ſchlechte, der Gottheit unwürdige Sphäre der Offenbarung, weil in ihr das Böſe eine ſo ausgebreitete, häßliche, trübende und verwirrende Rolle ſpielt; weil aus der großen Maſſe des Böſen, Schlechten und Mittelmäßigen, das ausgezeichnet Gute nur ſelten hervortritt, und noch ſeltner, wo es auch erſcheint, ſich nie, ohne Flecken, ohne Trübung durch das Böſe, darſtellt. Allein mit welchem Rechte dürften wir z. B. eine Werkſtatt aus dem Grunde tadeln, für ſchlecht, für unvollkommen erklären, weil in ihr, zur Erzeugung der Kunſtgegenſtände, Materialien und Werkzeuge vorkommen, die uns nicht gefallen, die uns widrig erſcheinen, unſern Sinnen nicht ſchmeicheln? Oder, welche Kunſtkenntniß würde derjenige verrathen, der z. B. einen Maler tadeln wollte, weil er in ſeinem Gemälde Helles und Dunkles zuſammengeſtellt, oder Licht und Schatten vertheilt hat? Und welche Einſicht würde er kund geben, wenn er den dramatiſchen Dichter aus dem Grunde tadeln wollte, weil er in ſeinem Drama den böſen Charakter neben den guten geſtellt hat, und weil er die Heldenrolle aus der Darſtellung des Gemeinen und Mittelmäßigen hervorglänzen läßt? — Könnte denn das Gute ausgezeichnet gut ſeyn, wenn es nicht ſelten, ſondern häufig wäre? wenn es nicht auf einzelnen, ſondern auf allen Punkten hervorträte? Und iſt nicht das ausgezeichnet Gute eben dasjenige, was am meiſten, am intenſivſten und extenſivſten wirkt, was ſeine Wirkungen in die entfernteſten

Räume und Zeiten verbreitet? — Wenn wir das Gute nicht unterſcheiden, ſo haben wir keinen Verſtand, keine Erkenntniß, kein Bewußtſeyn davon; und wovon ſollten wir es unterſcheiden, wenn nicht von ſeinem Gegenſatze, dem Böſen? Und ſo treffen wir wieder auf das allgemeine und nothwendige Werkzeug aller Offenbarung, den Gegenſatz, indem wir gewahr werden, daß das Gute nicht ohne das Böſe offenbar werden kann. Darum kann ſich ſelbſt das Abſolutgute (die Gottheit) nur im Relativguten *), das Relativgute aber nur im Gegenſatze des Böſen offenbaren, welches überall nur relativ, nicht abſolut iſt. Auch kommen wir hier auf einem andern Wege, auf die ſchon gefundene und ausgeſprochene Wahrheit zurück: daß der Menſch die eigentliche, ja alleinige Werkſtatt der göttlichen Offenbarung, d. h. dasjenige

*) Das Relativgute iſt dasjenige Gute, welches in Verhältniſſen beſteht, die, als normale (harmoniſche) nicht verletzt werden dürfen, wenn ſich das Gute nicht in Böſes umwandeln ſoll. Daher die ſchon oft geäußerte, allgemein bekannte Bemerkung, daß die Tugend unmittelbar an das Laſter grenzt, daß mithin jede Tugend in die entgegengeſetzte Untugend ausarten kann. Daher der bekannte lateiniſche Spruch: Est modus in rebus, sunt certi denique fines etc. Und darum hat man wohl die Mäßigkeit oder Mäßigung für die Tugend der Tugenden und für die einzige abſolute Tugend erklären wollen. Allein das Gute beruht nicht allein auf quantitativen, ſondern auch auf qualitativen Verhältniſſen, und beide müſſen bei der moraliſchen Würdigung menſchlicher Handlungen berückſichtigt werden. Der Unterſchied zwiſchen dem guten und böſen Princip iſt ein qualitativer, aber das quantitative Verhältniß zwiſchen beiden iſt wieder zugleich nothwendig zur Beſtimmung und Unterſcheidung des Wirklichguten und Böſen. Denn das Qualitative iſt der Gegenſatz des Quantitativen; daher kann das Gute, im Gegenſatze des Böſen, nur vollſtändig offenbar werden, indem es zugleich in ſeinen quantitativen und qualitativen Verhältniſſen erkannt wird.

Weſen ſey, welches zu dieſer Offenbarung einzig und vollkommen organiſirt iſt. Denn er iſt es ja, in welchem das Abſolutgute (Anſich- oder Unbedingtgute) als Relativgutes, und in welchem wieder das Relativgute nur im Verhältniß oder Gegenſatze des Böſen offenbar wird. Daher iſt die Offenbarung Gottes gleichbedeutend mit der Menſchwerdung Gottes, und die Menſchwerdung Gottes iſt Göttlichwerdung des Menſchen, deren Möglichkeit durch die Geſchichte zeitlich bedingt iſt*).

VIII.

Nothwendigkeit der Tradition.

§. 31.

Es iſt oben behauptet worden, „die Offenbarung komme nicht von außen in den Menſchen, ſie ſey vielmehr das Werk innerer Entwicklung, nämlich der Gottanlage, als des höchſten Geheimniſſes, welches in der göttlichen Bildung des Menſchen offenbar werde" (§. 19.). Dieſe Bildung iſt nichts anders, als die entwickelte Gottanlage der menſchlichen Natur, die, in Beziehung auf den äußern Menſchen, ſelbſt das Innerſte iſt. Die Bildung des einzelnen Menſchen (auch einzelner Völker) kommt alſo nicht von außen her, aber die Entwicklung hat gleichwohl ihre äußern gegenſätzlichen Bedingungen, ohne welche ſie nicht vor ſich geht. Der Menſch wird

*) Man vergleiche hierüber, nämlich über das wahre Verhältniß zwiſchen Gott- und Menſchheit, zwiſchen dem Guten und Böſen, und über die durch dieſes Verhältniß conſtituirte phyſiſche, moraliſche und intellektuelle Natur des Menſchen, das in der Vorrede bereits angeführte Werk des Verfaſſers: „Das Böſe, im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt ꝛc.

ohne alle innere geiſtige Bildung, bloß mit der Anlage zur Bildung geboren, und das in ihm ruhende göttliche Geheimniß bleibt unenthüllt, wenn es nicht von außenher zur Entfaltung gereizt, wenn der Entwicklungstrieb nicht erweckt und geleitet, die Tendenz zur Offenbarung nicht hervorgerufen und genährt wird. Daher kann ſich der Menſch iſolirt, ohne menſchliche Umgebungen, nicht entwickeln; ſeine Entwicklung iſt nur in der menſchlichen Geſellſchaft möglich. Wie die Fortpflanzung der leiblichen Bildung (des phyſiſchen Menſchen), ſo ſteht auch die Fortpflanzung der geiſtigen unter dem Geſetz der Zeugung, und dieſe geiſtige Zeugung iſt Erziehung, nach dem allgemeinen Begriffe*). Erziehung iſt Tradition, Ueberlieferung der erworbenen Bildung an noch Ungebildete, und namentlich oder insbeſondere iſt der Unterricht, die Lehre eine ſolche Ueberlieferung durch die Sprache. — Daß nun aber die Bildung nicht auf gleiche Art überliefert werden kann, wie man etwa eine Waare oder überhaupt ein äußeres Beſitzthum überliefert, wobei der Ueberliefernde auf den bisherigen Beſitz verzichten muß, indem er ihn an Andere abtritt, ſieht jeder ein, ſobald er bedenkt, daß der Erzieher, der Lehrer, indem er ſeine Bildung überliefert, nicht nur nichts von ſeiner Bildung verliert, ſondern noch eher dabei gewinnt (docendo discimus.).

---

*) S. Handbuch der Erziehungswiſſenſchaft, oder Ideen und Materialien zum Behuf einer neuen, durchgängig wiſſenſchaftlichen Begründung der Erziehungs- und Unterrichtslehre von B. H. Blaſche. Gießen, bei E. G. Müller. 1822., wo dieſe Idee der Erziehung durch folgerichtige Entwicklung und Durchführung gerechtfertigt iſt.

§. 32.

Aber auch derjenige, an den die geiſtige Ueberlieferung geſchieht, kann die ihm überliefert werdende Bildung nicht empfangen, wie man eine Waare, ein äußeres Gut, ein materielles Geſchenk u. ſ. w. empfängt, wobei man nichts zu thun hat, als das Dargebotene in Empfang zu nehmen wie es iſt als ein Fertiges, durch fremde Kräfte Hervorgebrachtes. Wie wäre das denkbar, da wir wiſſen, daß die Bildung Erfolg (Reſultat) der Entwicklung iſt, daß ſich nichts entwickeln kann, als die Anlage, und daß die Entwicklung ſelbſt nichts iſt, als die thätig gewordene, durch ihre Thätigkeit ſich bildende Anlage. Daher kann die Tradition, als geiſtige Ueberlieferung, nichts anders ſeyn, als eine vorbildende Bethätigung der geiſtigen Anlage oder des Erkenntnißvermögens durch die Sprache. — Die ſprachliche Tradition gibt Töne (Laute), Worte, Zeichen (Schriftzeichen), wozu auch noch andere ſichtbare Zeichen, nämlich der phyſiognomiſche Ausdruck des Sprechenden (Traditors) durch Mienen und Gebehrden (Geſtikulation) gerechnet werden kann. Aber kann ſie auch die Gedanken, Gefühle, überhaupt, die geiſtigen Dinge, welche durch die erwähnten Theile der Tradition vermittelt werden ſollen, mit gleicher Sicherheit mittheilen? — Nicht nur nicht mit gleicher Sicherheit, ſondern überall nicht können Gedanken, Gefühle u. ſ. w. in eigentlichem Sinne mitgetheilt werden, ſie können nicht von außen in den Menſchen kommen. Worte und Zeichen können nur als Aufforderungen für den Empfänger der Tradition betrachtet werden, die gleichen Gedanken ꝛc. in ſich zu erzeugen, welche der Traditor damit verbunden hat; der Empfänger muß daher der Tradition entſprechen, wenn dieſe gelingen ſoll,

d. h. er muß eine Bildung beſitzen, die der Qualität des zu Ueberliefernden entſpricht, eine Bildung, durch welche er fähig iſt, den Gegenſtand der Tradition richtig aufzufaſſen, d. h. ihn, der Abſicht des Traditors gemäß, ſelbſtthätig in ſich zu erzeugen, wozu ihn die Mittel der Tradition (Worte und ſichtbare Zeichen) nur anregen können. Daher ſind z. B. Kinder ſo wenig, als rohe Naturmenſchen, für eine philoſophiſche Tradition empfänglich*); ja erſtere ſind, vor einem gewiſſen reifern Alter, und letztere ohne die gehörige Vorbereitung, nicht einmal für die religiöſe Tradition empfänglich. Eine Wahrheit, die von Jugendlehrern und Miſſionairen beſſer und allgemeiner beherzigt werden ſollte, als es, leider, gegenwärtig, noch der Fall iſt.

§. 33.

Aber auch ſelbſt bei der Tradition materieller Güter darf und kann, — wenn wir die Sache näher beleuchten —, von Seite des Empfängers kein bloß paſſives Verhalten ſtatt finden, wenn die Tradition den bezweckten Erfolg haben ſoll. Wer ein Gut empfängt, ſey es eine Waare, ein Kunſtwerk,

---

*) Aber auch Gelehrte, deren Bildung eine falſche Richtung genommen, oder deren ganze Bildung in einer Sammlung oberflächlich, zum Theil gar nicht zuſammenhängender Kenntniſſe beſteht, deren Studien ſie nicht über die Sphäre des gemeinen Denkens hinausgeführt haben, ſind für einen philoſophiſchen Vortrag unempfänglich. Sie können die philoſophiſchen Ideen oder Principien, von welchen der Philoſoph ausgeht, und die für den Gebildeten, als abſolute, an, für und durch ſich ſelbſt einleuchtende Wahrheiten, keines Beweiſes bedürfen, nicht faſſen, folglich auch nicht, was darauf gegründet oder davon abgeleitet wird.

ein Grundſtück, beſitzt es noch nicht durch die bloße Empfangnahme, auch nicht dadurch, daß ihm vom Traditor alle Rechte auf das überlieferte Gut (die ſich auf das Recht des freien, verſtändigen Gebrauchs zurückführen laſſen) übertragen werden; er beſitzt es erſt dadurch, daß er es kennt und vermöge dieſer Kenntniß zu brauchen, zu benutzen, zu genießen weiß. Aber dieſe Bedingungen des Beſitzes, dieſe Kenntniſſe und Fertigkeiten in Beziehung auf das Ueberlieferte, ſind nicht in der materiellen Ueberlieferung enthalten, ſie beſtehen in eigener innerer Thätigkeit, in ſelbſtthätiger, geiſtiger und leiblicher Entwicklung und Bildung*). Daraus iſt denn klar, daß auch die materielle Tradition nur in dem Uebergang des Beſitzes vom Traditor auf den Empfänger Bedeutung haben kann, daß aber die Bedingungen des Beſitzes nicht von jenem, ſondern von dieſem (dem Empfänger) abhängen. Man kann auch ſagen, es ſey klar, daß die materielle Tradition die geiſtige (Erziehung, Unterricht) vorausſetzt, und daß erſtere nur in dem Grade von Erfolg ſeyn kann, als letztere ihr entſpricht.

---

*) Wer gegen dieſe Bemerkung einwenden wollte, daß ſie nicht allgemein anwendbar ſey, indem z. B. zum Gebrauch überlieferter und bekannter Eßwaaren doch keine Bildung gehöre, der würde wenig Umſicht verrathen. Im civiliſirten Zuſtande, welcher die Herrſchaft des bloßen Inſtinkts ausſchließt, gehört zu Allem Bildung, auch zum Eſſen. Setzt der verſtändige Gebrauch der überlieferten Eßwaaren nicht Mäßigkeit und Ordnung im Genuß voraus, und iſt nicht jede Tugend ein Beſtandtheil der Bildung? Kann man von dem Empfänger eines Gutes, der daſſelbe mißbraucht, ſagen, daß er es beſitzt?

§. 34.

Man iſt heut zu Tage gewohnt, den Begriff der geiſtigen Tradition auf die mündliche Ueberlieferung zu beſchränken. Es iſt aber zu dieſer Beſchränkung kein ausreichender Grund vorhanden, und ſie muß daher für willkührlich erklärt werden. Das Ueberlieferungs- oder Traditionsmittel iſt die Sprache. Dieſe aber unterſcheiden wir als mündliche und ſchriftliche, als hörbare und ſichtbare, als Laut- und Schriftſprache, und ſo müſſen wir, folgerichtig, auch die Tradition in mündliche und ſchriftliche Ueberlieferung unterſcheiden. Dieß iſt ja ſo klar, daß jedes fernere Wort über die Nothwendigkeit dieſer Unterſcheidung Ueberfluß wäre. Ueber die Frage aber, welche von beiden Arten der (geiſtigen) Ueberlieferung den Vorzug verdiene, werden einige Bemerkungen am rechten Orte ſeyn.

§. 35.

Es iſt eine bekannte Bemerkung, daß die mündliche Rede wirkſamer, eindringlicher ſey, als die ſchriftliche, wobei aber vorauszuſetzen iſt, daß der Redende ſowohl der Sprache, des Vortrags, als ſeines (vorzutragenden) Gegenſtandes mächtig ſey. Der Grund davon iſt auch leicht einzuſehen: Bei der mündlichen Rede kommt die Lebendigkeit der Stimme, deren beſonderer Ausdruck, die richtige Betonung der Worte in Betrachtung, wozu auch noch der phyſiognomiſche Ausdruck (Mienen, Gebehrden) des ſichtbaren Redners kommt, um die Wirkung zu vervollſtändigen, — alles Vortheile, welche der ſchriftlichen Tradition abgehen, die ſich zu jener auf ähnliche Art verhält, wie Unperſönliches zu Perſönlichem, oder wie die Gattung zum Individuum.

§. 36.

Aber dieſe Vortheile der mündlichen Tradition, da ſie von der Perſönlichkeit des erſten Traditors abhängen, gelten auch nur von der erſten Tradition, von der Ueberlieferung aus der erſten Hand gleichſam, keineswegs aber von der fortgeſetzten; ſie gelten nicht von der Fortpflanzung der erſten Offenbarung von Geſchlecht auf Geſchlecht durch mündliche Rede. Der Geiſt der letztern iſt flüchtig, und pflegt ſchon bei der Uebergabe aus der zweiten Hand zum Theil zu entweichen, und iſt in dem Grade der Verflüchtigung unterworfen, als ſich die Tradition von der erſten Quelle, vom Urſprunge der Offenbarung entfernt. So iſt in der Traditionskette für die Verbreitung des Chriſtenthums und deſſen Fortpflanzung auf ferne Zeiten, Chriſtus der erſte Traditor: Durch mündliche Rede und unmittelbares Beiſpiel ging ſein göttlicher Geiſt faſt ungeſchwächt auf die Apoſtel über, aber wir ſehen ihn in den folgenden Generationen von ſeiner urſprünglichen Höhe und Reinheit allmählig herabſinken und immer mehr ausarten, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß dieſe Ausartung weit ſchneller erfolgt wäre, wenn nicht zur mündlichen oder perſönlichen Tradition die ſchriftliche hinzugekommen wäre*).

§. 37.

Die ſchriftliche Tradition hat nämlich, hinſichtlich der Sicherheit der Fortpflanzung des urſprünglichen Geiſtes der

*) Daß aber die Ausartung, trotz des vereinigten Wirkens beider Traditionen, dennoch erfolgte, iſt ein Beweis, daß ſie noch einen andern, tiefern Grund hat, der in der Geſammtanlage der Menſchheit und in deren Entwicklungsgeſetzen zu ſuchen iſt, wovon ſpäter die Rede ſeyn wird.

Offenbarung, entſchiedene Vorzüge vor der mündlichen. Iſt aus letzter der Geiſt ein Mal entwichen, ſo iſt er nicht wieder zurückzurufen. Er entweicht aber durch Mißverſtändniß, wegen Mangel an Empfänglichkeit; und iſt das ausgeſprochene Wort ein Mal mißverſtanden, ſo pflanzt ſich nun das Mißverſtändniß, ſtatt der Wahrheit fort, und dieſe wird im Fortgange der Tradition nur immer mehr entſtellt: Das Wort ſelbſt oder die Rede geſtaltet ſich nun nach dem Mißverſtändniß, die urſprüngliche Ueberlieferungsform geht verloren und mit ihr der urſprüngliche Geiſt auf immer. Dieß iſt das Schickſal der Sage. — Aus dem geſchriebenen Worte kann zwar der Geiſt ebenfalls entweichen, aber nur für diejenigen, welchen die Empfänglichkeit dafür fehlt; das geſchriebene Wort iſt fixirt, es behält, wenn es nur recht überliefert wird, wenn es nicht verfälſcht (ihm nicht ein anderes untergeſchoben wird), ſeine urſprüngliche Form, und wo es einen empfänglichen Geiſt, ein empfängliches Gemüth findet, da kehrt in daſſelbe auch der urſprüngliche Sinn wieder zurück. Von Menſchen iſt urſprünglich der Geiſt in das Wort übergegangen, durch die Schuld der Menſchen iſt er daraus entwichen, und Menſchen müſſen ihn auch wieder in daſſelbe zurückrufen, damit es wohlthätig, bildend, erhebend auf ſie zurückwirke. Durch das rechte Studium einer alten Sprache dringt der Gelehrte endlich in den Geiſt derſelben ein, und iſt er einmal dieſes Geiſtes (der Sprache) mächtig, ſo kehrt für ihn in das alte Wort auch der alte Sinn (das urſprüngliche Verſtändniß) wieder zurück, ſoweit dieſer von einer neuern Zeit erfaßt werden kann.

§. 38.

Wir wiſſen alſo nun, wie ſich die Tradition zur Offenbarung verhält, und haben ihre Nothwendigkeit für letztere erkannt: Sie iſt die nothwendige äußere Bedingung für die innere Entwicklung, die Entwicklung der Gemüths- und Geiſtesanlage. Die Entwicklung aber iſt ein Offenbarwerden (§. 3. 20.) und zugleich das Weſen oder Innere der Geſchichte. Das Aeußere zu dieſem Innern bilden, wie wir wiſſen, die Begebenheiten, Ereigniſſe, Veränderungen, (§. 20.) und beſtehen dieſe nicht größtentheils, ja eigentlich ganz*), in Handlungen der Menſchen? Und ſpielt in dieſem Aeußern der Geſchichte nicht die Sprache und ſprachliche Mittheilung die Hauptrolle? Dieſe letztere aber iſt Tradition, und in weiterm Sinne ſind es auch die Begebenheiten, nämlich die Handlungen der Menſchen (einzelner ſowohl, als ganzer Völker). Die menſchlichen Handlungen nämlich wirken als Beiſpiele, und man weiß, wie wirkſam das Beiſpiel für die innere Entwicklung des Menſchen iſt. Das ganze Aeußere der Geſchichte iſt alſo eigentlich Tradition, und dieſe iſt das Weſen der Erziehung (in weiterem Sinne) und mit letzter ſelbſt gleichbedeutend. Die Tradition iſt alſo ſelbſt Offenbarung, nämlich aktive äußere Offenbarung, und, als ſolche, Anregung, Bethätigung der innern, nämlich der Entwicklung und Bildung. Das muß jedem klar ſeyn, der von der Wahrheit folgenden Satzes überzeugt iſt: Wer den andern unterrichtet

*) Man könnte ſagen: auch Naturereigniſſe gehören zur Geſchichte, ſtreng genommen greifen ſie aber nur in die Geſchichte der Menſchheit ein, indem ſie eigentlich der Naturgeſchichte angehören. (§. 22.)

(in Wiſſenſchaften), ihm Anleitung gibt (in Künſten), oder auch nur mit ihm umgeht, ſich mit ihm oft unterhält und ihm als Beiſpiel dient in ſeinem Thun, der offenbart ihm ſeine Bildung, und dieſe Offenbarung iſt Tradition, (§. 31.), welche aber nur dadurch zu Stande kommt oder gelingt, daß der Empfänger (Schüler, Zögling, Freund u. ſ. w.) ſich nach Maaßgabe des Unterrichts, der Anleitung, des Umgangs und Beiſpiels entwickelt und bildet.

§. 39.

Wer nun dieſe Erklärung über das Weſen und Wirken der Tradition gefaßt hat, wird nicht in Gefahr kommen, ſie mit dem Weſen und der Quelle der Offenbarung zu verwechſeln. Jene iſt nur äußere Offenbarung, und, als ſolche, die Vermittelung der innern; die äußere iſt die Form, die innere das Weſen; jene iſt nicht Quelle der Offenbarung, ſondern nur Princip der Bewegung des Inhalts der Quelle, gleichſam die Schwere, welche das Waſſer zum Fließen bringt, aber nicht das Waſſer ſelbſt.

IX.

Beſondere Sphären oder Gebiete der Offenbarung.

§. 40.

Wir erkannten oben (§. 24.) die Geſchichte (der Menſchheit) als das allgemeine Gebiet oder die Geſammtſphäre der Offenbarung, die Naturgeſchichte

in engerem Sinne *) aber als die nothwendige Grundlage der Geſchichte, ohne welche letztere nicht ſeyn könnte. Eigentlich iſt jedoch die Naturgeſchichte in weiterm Sinne die Geſammtſphäre der Offenbarung, in welcher dann die Menſchheitsgeſchichte der Haupt- und Centraltheil iſt. Denn der Menſch iſt ja, als höchſtes Erzeugniß (Ergebniß) der Naturentwicklung des Weltkörpers, ſelbſt ein Naturweſen, und die Weltgeſchichte ſeine oder ſeines Geſchlechts Entwicklung. Oder, man kann auch ſagen: Die Geſchichte iſt die Entwicklung der Natur des Menſchen und des Menſchengeſchlechts, und da der Menſch (als Mikrokosmus) die concentrirte Darſtellung der ganzen Natur (oder Schöpfung) iſt, ſo iſt auch ſeine und ſeines Reichs Geſchichte eine höhere Naturgeſchichte oder die Centraldarſtellung der ganzen Naturgeſchichte (in weiterm Sinne), oder auch die Centralſphäre der Geſammtoffenbarung zu nennen.

§. 41.

Wenn demnach die Geſchichte (der Menſchheit) ein allgemeines Gebiet der Offenbarung iſt, ſo enthält ſie nothwendig beſondere Gebiete, da das Allgemeine nur allgemein iſt im Gegenſatze des in ihm enthaltenen Beſondern. Die beſondern Gebiete oder Sphären der Offenbarung können nur nach den verſchiedenen Arten und Stufen der Menſchenbildung beſtimmt werden, weil überhaupt Bildung das weſentliche Ergebniß oder Ziel der Geſchichte iſt. Die Weltgeſchichte (Geſchichte des Menſchenreichs) iſt die Entwicklung der Ge-

*) Naturgeſchichte in engerem Sinne, inſofern ſie ſich auf die Naturdinge außer und unter dem Menſchen bezieht.

ſammtanlage der Menſchheit, und dem gemäß von uns die Geſammtſphäre der Offenbarung genannt worden. Die beſondern Sphären werden alſo durch die Entwicklung beſonderer Anlagen beſtimmt ſeyn, die in der allgemeinen oder Geſammtanlage enthalten ſind. Wo nun in einer beſondern Sphäre die Entwicklung zu göttlicher Bildung gedeiht (§. 12. 19.), da wird Gott auf beſondere Weiſe (gleichſam nur einſeitig) offenbar, und nur das Ziel der Weltgeſchichte, als vollkommne Bildung des ganzen organiſirten Menſchenreichs, wird einſt als allſeitige (vollſtändige) Offenbarung Gottes ſich darſtellen. — Durch die Entwicklung der beſondern Anlagen entſtehen verſchiedene Hauptarten der Bildung, deren wir vier nachweiſen werden, die ſich als Hauptſtufen der Menſchenbildung darſtellen: Es ſind folgende.

1) Naturbildung, als unbewußte göttliche Bildung, Unſchuld, (Stand der Unſchuld) das Leben im Paradieſe, ſind Bezeichnungen für die unterſte Stufe, auf welche ſich der Menſch und das Menſchengeſchlecht über den rohen Naturzuſtand erhebt, der zunächſt an die Thierheit grenzt, und noch keine Bildung, ſondern Bildungsloſigkeit iſt. Der Zuſtand der Naturbildung, der dem kindlichen Lebensalter eigenthümlich iſt, iſt derjenige, in welchem das gute Princip als göttlicher Inſtinkt herrſcht. Da aber in dieſem Lebensalter das böſe Princip noch mächtiger iſt und als ungebildete Selbſtſucht, als roher Naturtrieb, auftritt, ſo iſt die Herrſchaft der Unſchuld, das Leben im Paradieſe, — der Himmel der Kindheit, — nicht von Dauer; es wechſelt häufig mit dem entgegengeſetzten Zuſtande, in welchem der Eigenwille vorherrſcht, gegen Beſchränkungen kämpft, in dieſem Kampfe oft unterliegt, und

den man, nicht unſchicklich, die Hölle der Kindheit nennen könnte. *)

2) Kunſtbildung oder das Leben in der bildenden Kunſt iſt die nächſt höhere Stufe oder die zweite Periode der Offenbarung Gottes in der Weltgeſchichte. Sie erreichte ihren Gipfelpunkt in der Plaſtik (Bau- und Bildhauerkunſt) der Alten, vorzugsweiſe in der griechiſchen Plaſtik. — Nur wer die Kunſt verkennt, aller wahren Kunſtbildung ermangelt, kann den Zweck der Kunſt in bloße Sinnenluſt ſetzen, und nur wer ſelbſt Meiſter in einer Kunſt war oder iſt, oder doch den Kunſtſinn in ſich ſo weit ausgebildet hat, daß er ein echtes Kunſtwerk nicht anſchauen kann, ohne von deſſen Idee ergriffen und begeiſtert zu werden, hat es erfahren, daß und wie ſich Gott in der Kunſt offenbart.

3) Religiöſe Bildung, welche, hinſichtlich ihrer Naturſeite, im Urchriſtenthum ihr Höchſtes erreichte, iſt die dritte höhere Bildungsſtufe der in der Entwicklung begriffenen Menſchheit. Das religiöſe Leben, als ſolches, und die damit nothwendig verbundene Sittlichkeit, hatte in der Urzeit des Chriſtenthums die höchſte Itenſität erreicht, aber ihre vollſtändige, organiſche Ausbildung erhielt dieſe ausgezeichnete Bildungsſtufe und Sphäre göttlicher Offenbarung erſt in der Kirche und im kirchlichen Kultus, worin ſich die Kunſtſeite des religiöſen Lebens der Menſchheit, (im Gegenſatze der

*) In dieſem Wechſel erblicken wir das Leben der Kindheit des einzelnen Menſchen; es könnte aber, wenn hier der Ort dazu wäre, gezeigt werden, daß es ſich mit der Kindheitsperiode der geſchichtlichen Menſchheit nicht anders verhält, daß das Paradies nicht auf immer verloren war, daß es z. B. im Zeitalter der Patriarchen wieder hervortrat, obgleich in einem andern Charakter, nicht mehr ſo rein geſchieden vom entgegengeſetzten Zuſtande.

frühern Naturſeite) darſtellt. Die Kunſt iſt mit der Religion innig verwandt, und wenn letztere ſich äußerlich bildet, ſo kann dieſe Bildung nicht anders genannt werden, als — religiöſe Kunſtbildung, durch welche die Religion ſelbſt als Kunſt ſich darſtellt. *) Wenn daher die Plaſtik, als die der heidniſchen Religion entſprechendſte Kunſt und als deren Organ, dem Politheismus diente, ſo wurden dagegen durch das Chriſtenthum die geiſtigern Künſte der Malerei (gleichſam Farbenplaſtik) und der Muſik ins Leben gerufen, von welchen letztere ſchon längſt vorzugsweiſe als die Kunſt der chriſtlichen Religion anerkannt wurde.

4) Wiſſenſchaftliche (philoſophiſche) Bildung endlich bezeichnet die höchſte Stufe geiſtiger Entwicklung, und iſt die vierte und letzte Periode der Offenbarung Gottes in der Weltgeſchichte. Sie zeichnet ſich daher durch Klarheit der Erkenntniß, durch den innern, nothwendigen Zuſammenhang der Kenntniſſe und die dadurch gegebene höhere Ueberzeugung (Evidenz) aus. Klarheit der Erkenntniß iſt nicht im Glauben, ſondern im philoſophiſchen Wiſſen zu ſuchen, Klarheit iſt aber das Maaß, die Quantität der Offenbarung, (§. 3.) woraus allein ſchon folgt, daß wiſſenſchaftliche Bildung, und was mit ihr gegeben iſt, das höchſte Gebiet der Offenbarung ſey. Dieſes höchſte Gebiet iſt aber nicht nur noch im Werden begriffen, ſondern auch noch weit von ſeiner Vollendung entfernt. Die höchſte Stufe der Bildung erfordert auch die längſte Zeit zur Entwicklung. Die vollkommenſte Offenbarung kann nicht

*) Näheres über das Verhältniß der Kunſt zur Religion findet man in dem §. 30. (in deſſen zweiter Note) erwähnten Werke des Verfaſſers: Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt ꝛc. S. 92 ff.

gleich gelingen, ſie muß, wie alle Bildung, durch vieles Mißlingen hindurch zur gelungenen Offenbarung vordringen, (§. 3.) die Wahrheit kann nur im Kampfe mit dem Irrthum erſtarken, und die wahre Wiſſenſchaft muß ſich durch die Labyrinthe des Irrwiſſens durchkämpfen, um endlich in der ihr eigenthümlichen Lichtſphäre zu herrſchen und den Irrthum ſicher zu beſiegen. *).

Die Meinung iſt aber nicht dieſe, als werde im Verlauf der Geſchichte der Menſchheit die vorhergehende Stufe durch

---

*) Soweit iſt nun zwar die Philoſophie allerdings in ihrer Entwicklung bereits gekommen, aber ſie ſelbſt iſt noch nicht die höchſte Sphäre der Bildung der Menſchheit (oder das höchſte Gebiet der Offenbarung), ſondern nur das Princip dieſer Sphäre, und noch von wenig Einfluß auf den ganzen Bildungsſtand unſers Zeitalters, oder auf den Zuſtand der beſondern Wiſſenſchaften, deren Geſammtheit die Sphäre iſt, von welcher hier geſprochen wird, und deren philoſophiſche (allſeitige) Ausbildung die einſt zu erwartende Vollendung dieſer Sphäre iſt. Die Philoſophie iſt ſo weit in ihrer Bildung vorgeſchritten, um die eine Grundanſicht aufſtellen zu können, welche gegen alle Ankämpfung feſtſteht, und aus vernünftigen Gründen nicht beſtritten werden kann. Der Mittelpunkt dieſer Grundanſicht iſt zugleich der ſichere Standpunkt, aus welchem die Schwächen und Blöſen (überhaupt die Unhaltbarkeit) aller afterphiloſophiſchen (irrwiſſenſchaftlichen) Erzeugniſſe aufgedeckt werden können, womit ſchon viel gewonnen iſt.

Näheres über dieſen wichtigen Gegenſtand, nämlich über das Weſen und die Organiſation der Wiſſenſchaft (Philoſophie), im Verhältniß zur Religion und Kunſt, über den nothwendigen Urſprung der Irrwiſſenſchaft und deren verſchiedene Gattungen und über den durch dieß alles beſtimmten Bildungsſtand unſerer Zeit, findet man in dem, mehr erwähnten, Werke des Verfaſſers: Das Böſe, im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt ꝛc., beſonders in dem Artikel: Das intellektuelle Böſe.

die nächſtfolgende höhere ganz verdrängt und aufgehoben; ſie wird nicht verdrängt, ſondern durch den Einfluß der höhern abgeändert (modificirt). So iſt z. B. durch das Uebergewicht, welches in unſerer Zeit die intellektuelle Bildung erhalten hat, die Religion keinesweges aus der Geſammtbildung der Menſchheit verſchwunden, wie jeder weiß; aber die religiöſe Bildung oder Religioſität iſt gegenwärtig eine andere, als ſie in der Urzeit (Entſtehungszeit) des Chriſtenthums war; ſie iſt nicht mehr reinreligiöſe, ſondern intellektuell-religiöſe Bildung. Daher muß man ſich die Vollendung der höchſten Stufe, als letzter und höchſter Periode der Weltgeſchichte, mit welcher die Offenbarung Gottes auf Erden vollendet ſeyn wird, als die harmoniſche Geſammtheit aller Bildungsſtufen der Menſchheit denken, oder als denjenigen Zuſtand des Ganzen, in welchem alle Sphären der Offenbarung unter und mit einander im Einklange ſeyn und wirken werden.*)

*) Ueber die Möglichkeit und Nothwendigkeit einer zu erwartenden vollendeten Geſammtbildung der Menſchheit findet ſich in dem, in der vorhergehenden Note und in frühern, angeführten Werke eine wiſſenſchaftliche Entwicklung, als Nachtrag zum Ganzen, mit der Ueberſchrift: Ausſicht auf die Zukunft, hinſichtlich einer vollſtändigen Beſiegung des Böſen, als letzten Ziels der Weltgeſchichte. S. 420 ff.

II.

Die Geſetze der Offenbarung

in Beziehung

auf das Chriſtenthum.

I.

Kritik des empiriſch-theologiſchen Begriffs der Offenbarung.

§. 42.

Jeder denkende Theolog, der nicht umhin kann, die voranſtehende allgemeine (philoſophiſche) Theorie der Offenbarung als richtig anzuerkennen, wird zwar von ſelbſt im Stande ſeyn, den theologiſchen Begriff der Offenbarung, wie er von jeher, und noch gegenwärtig faſt allgemein, der Theologie zu Grunde gelegt war und iſt, zu prüfen und zu berichtigen. Dennoch dürfte, beſonders für die im Denken weniger geübten Leſer, eine Einleitung in dieſe (wiſſenſchaftliche) Prüfung (Kritik) nicht überflüſſig ſeyn. — Wir betrachten zu dieſem Behuf den theologiſchen Begriff 1) als das, was er ſeyn kann und ſoll, um mit dem philoſophiſchen im Einklange zu ſeyn; und dann 2) als das, was er iſt oder in derjenigen Geſtalt, worin er ſich bisher geltend zu machen ſuchte.

1) Was den erſten Punkt betrifft, nämlich die Frage nach der nöthigen Beſchaffenheit des theologiſchen Begriffes, wenn er den Forderungen der Philoſophie nicht widerſprechen ſoll, ſo braucht ſie vorerſt nur kurz beantwortet zu werden: Der theologiſche Begriff der göttlichen Offenbarung kann ſich zum philoſophiſchen Begriff derſelben nicht anders verhalten, als ſich überhaupt das Beſondere zum Allgemeinen verhält. (S. Einleitung). Wenn nach der philoſophiſchen Anſicht die Geſchichte

ſelbſt, ihrem Weſen nach, Offenbarung iſt, ſo hat es die Theologie nur mit den Lichtpunkten in der Geſchichte, d. h. mit vorzüglichen, beſondern göttlichen Offenbarungen zu thun, und die chriſtliche Theologie namentlich mit derjenigen ausgezeichneten Offenbarung, welche mit dem geſchichtlichen Urſprunge des Chriſtenthums zuſammenfällt. *) Da nun, überhaupt, das Allgemeine alles Beſondere ſeiner Sphäre in ſich ſchließt, da das Beſondere nur eine Beſtimmung oder Be-

*) Der Inhalt der Bibel, und vorzugsweiſe das Leben und die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel, wie auch die weitere Entwicklung des Chriſtenthums in der Geſchichte der Kirchen, ſind zwar Hauptgegenſtände der Theologie, doch iſt ſie nicht darauf beſchränkt, wovon man ſich überzeugt, ſobald man das wahre Verhältniß der Naturgeſchichte zur (Menſchheits-) Geſchichte in Betrachtung zieht. Die Theologie ſoll auch zeigen, wie ſich Gott in der außermenſchlichen Natur offenbart, ſie ſoll ſich daher mit den Naturwiſſenſchaften befreunden, den Geiſt höherer Naturbetrachtung in ſich aufnehmen und ſich dadurch geeignet machen, der Homiletik einerſeits im Allgemeinen den Stoff aus der Naturwiſſenſchaft vorzuzeichnen, der ſich zu erbaulichen Darſtellungen eignet, andrerſeits die Grundſätze aufzuſtellen, nach welchen der Stoff behandelt werden ſoll. Die Idee einer Phyſiko-Theologie, oder Theologie der Natur, hätte ſonach allerdings wiſſenſchaftlichen Grund, und wenn ſie dieſen hat, ſo muß das Ganze dieſer Wiſſenſchaft in Phyſiko- und Anthropo-Theologie getheilt werden, indem ſie ſich, einerſeits auf die Naturgeſchichte (Geſchichte der außermenſchlichen Natur), andrerſeits auf die Menſchheitsgeſchichte bezieht. Die bisherige Phyſiko-Theologie bedarf aber ebenfalls einer großen Reform, da ſie ſich auf bloß empiriſche, aller wahren Spekulation ermangelnde, Naturkenntniſſe gründet, und daher auch durch Schriften und Predigten wenig Nutzen ſtiften konnte. Man ſoll daher die Naturwiſſenſchaft als nothwendige Hülfswiſſenſchaft für die Theologie anerkennen: Zwar fehlt es nicht an Theologen, die ſich aus Neigung oder Liebhaberei empiriſche Naturkenntniſſe erwerben, aber deſto mehr

grenzung des Allgemeinen iſt,*) ſo muß auch in jedem Beſondern das Allgemeine oder deſſen Weſen erkennbar ſeyn, und ſo mithin auch in jeder beſondern Offenbarung das Weſen der allgemeinen; d. h. es müſſen in jeder beſtimmten Offenbarung die nothwendigen Verhältniſſe und Geſetze der Offenbarung überhaupt nachweisbar ſeyn, und nur durch dieſe Nachweiſung, nämlich der Harmonie zwiſchen der allgemeinen und beſondern Offenbarung, kann ſich die rechte Anſicht der letztern bewähren. — Fragen wir nun

2) nach der Beſchaffenheit des empiriſch-theologiſchen Begriffs oder nach der gangbaren (gewöhnlichen, üblichen) theologiſchen Anſicht der Offenbarung, ſo ſieht jeder, der unſere Theorie mit Aufmerkſamkeit und mit Anerkennung ihrer Wahrheit geleſen hat, voraus, daß das Urtheil darüber nicht vortheilhaft werde ausfallen können, er ſieht voraus, daß jene Anſicht viel Irriges enthalten müſſe, weil ſie mit den anerkannten Geſetzen der Offenbarung ſehr wenig übereinſtimmt. Aber wie kann das auch anders ſeyn, da wir wiſſen, daß die Kenntniß des Beſondern von der Kenntniß des Allgemeinen abhängt, daß mithin die Richtigkeit der theologiſchen Anſicht nur auf der Wahrheit der philoſophiſchen Grundanſicht be-

---

an ſolchen, die ſich auch um die ſpekulative Seite der Naturwiſſenſchaft bekümmern, deren Daſeyn die meiſten kaum ahnen, oder an deren Möglichkeit ſie nicht glauben.

*) So iſt der beſondere Raum, den ein Körper einnimmt, eine Begrenzung des allgemeinen Weltraums, ſo eine beſtimmte Zeit, z. B. eine Stunde, eine Begrenzung der Zeit überhaupt (der unendlichen Zeit), ſo eine beſondere materielle Subſtanz (z. B. Gold), eine Beſtimmung der allgemeinen materiellen Subſtanz, u. ſ. w.

ruht, deren folgerichtige Entwicklung die allgemeine Theorie gibt, woran es bisher fehlte?

§. 43.

Nach der gangbarſten theologiſchen Anſicht iſt die göttliche Offenbarung eine übernatürliche, d. h. außer dem natürlichen Zuſammenhange oder Entwicklungsgange der Dinge geſchehene, Veranſtaltung Gottes, um dadurch die Menſchen über göttliche Wahrheiten und die höhern Angelegenheiten der Menſchheit zu belehren. — Die Nothwendigkeit dieſer Offenbarung aber glaubt man in die Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft, das erwähnte Reſultat der Offenbarung ſelbſt aus ſich zu entwickeln, ſetzen zu müſſen. — Es kommt nun hier darauf an, das Unphiloſophiſche dieſer Anſicht zu zergliedern, das Irrige darin deutlich nachzuweiſen, und ſo das Irrationale derſelben möglichſt aufzudecken, wobei wir zugleich auf die Nothwendigkeit der entgegengeſetzten philoſophiſchen Anſicht aufmerkſam machen und, zu dieſem Behuf, auf frühere Stellen unſerer Theorie zurückweiſen werden.

§. 44.

Wir bemerken zunächſt, daß ſich in dieſer, gegenwärtig auch unter den Proteſtanten vorherrſchenden Anſicht der Offenbarung eine Geringſchätzung des Natürlichen, wir meinen, des naturgeſetzmäßigen Entwicklungsganges der höhern Anlagen der Menſchheit zu erkennen gibt. Eine Offenbarung, die aus naturgemäßer Entwicklung hervorgeht und nach Geſetzen der geiſtigen Natur des Menſchen und der Menſchheit erfolgt,

hält man für unwürdig der Gottheit, (eigentlich für gar keine Offenbarung) für würdig nur eine ſolche, die alle Naturver- vermittelung verſchmäht, und in recht eigentlichem Sinne außer- und übernatürlich iſt. — Unbefangene, folgerichtig denkende Leſer werden ſich, im Gegentheil, aus unſerer Theorie überzeugt haben, daß das Natürliche im angezeigten Sinne Gottes nothwendiges organiſches Rüſtzeug ſey, wodurch allein er ſich würdig offenbaren kann, und daß auch die Natur in engerem Sinne die nothwendige Grundlage aller höhern Offenbarungen ſey (§. 22.). Wir wollen, im Gegentheil, nachweiſen, daß eine übernatürliche Offenbarung im angezeigten theologiſchen Sinne nicht nur wiſſenſchaftlich undenkbar, ſondern auch eine der Gottheit ganz unwürdige Offenbarung wäre.

§. 45.

Die §. 21 aufgeſtellte Vergleichung der Geſchichte mit einem Drama oder Epos iſt in Wahrheit mehr, als ein leerer, poetiſcher Einfall oder ein allegoriſches Gedankenſpiel, wofür ſie Mancher zu halten geneigt ſeyn dürfte. Es iſt damit angedeutet, daß die Vollkommenheit der Geſchichte, wie die eines dramatiſchen oder epiſchen Kunſtwerks, auf der Sicherheit ſeiner Anlage beruht, kraft welcher jede Verwicklung, ſo unauflöslich ſie der Kurzſichtigkeit des Zuſchauers oder Beobachters erſcheine, bloß durch den natürlichen Entwicklungsgang, ohne außerordentliche Nachhülfe, ſich hebt oder entfaltet. Dagegen ſchließen wir mit Recht auf die Schwäche oder Unvollkommenheit des Dichters, wenn wir ihn durch den Stoff ſeines eigenen Werks beſiegt finden, wenn er die entſtandene Verwirrung nur durch einen deus ex machina zu

beſeitigen vermag, oder eines Alexanders bedarf, um den unauflöslichen Knoten gewaltſam zu zerhauen*). So erkennen wir die Herrlichkeit (Vollkommenheit) Gottes in der Geſchichte nur in ſo fern, als wir ſelbſt die höchſten Erſcheinungen in ihr, die ausgezeichnetſten Offenbarungen als Erfolge naturgeſetzmäßiger Entwicklung anerkennen, oder als Blüten, hervorgewachſen aus der innern göttlichen Kraft der menſchlichen Natur **).

Die Vernunft ſoll zu ſchwach ſeyn, um aus eigener Kraft auf die Wahrheiten der Religion zu kommen, und darum hält

---

*) Die epiſchen Dichter verflechten zwar häufig übermenſchliche Weſen (z. B. Götter, Dämonen, Engel, abgeſchiedne Seelen berühmter Perſonen) als beſtimmende (entſcheidende) Mächte in den Gang der Begebenheiten. Es iſt aber nur Symboliſirung natürlicher Kräfte. Nur in dem Falle, wenn das übermenſchliche Weſen, welches der Dichter als Urſache entſcheidender Begebenheiten auftreten und handeln läßt, als ſchlechthin nothwendig anerkannt werden müßte, um die Auflöſung des Knotens zu begreifen, erſcheint es als deus ex machina.

**) Der wahre Rationalismus beruht allein auf der Anerkennung der Göttlichkeit, als Anlage, in der menſchlichen Natur, in der daher die Möglichkeit (das Vermögen) enthalten iſt, unter günſtigen Umſtänden eine göttliche Perſönlichkeit aus ſich zu entwickeln. — Dagegen iſt, nach dem bisherigen theologiſchen Dogmatismus, der Menſch eine von Gott ausgeſchiedene Natur, und das Ausgeſchiedene iſt reine Endlichkeit, gegenüber dem Unendlichen und Ewigen, — Gott- und Menſchheit im abſoluten Gegenſatze. — So lange die Theologen in dieſer Vorausſetzung beharren, wird auch nothwendig ihr ſogenannter Rationalismus ein unhaltbares Gewebe bleiben. Dieſe Unhaltbarkeit, dieſen Mangel an Vernunftbefriedigung mögen die Supernaturaliſten wohl fühlen. Sie finden dagegen im Glauben Befriedigung, und dieſer erſcheint ihnen im ſchroffſten Gegenſatze mit der Vernunft ihrer Gegner, mit welchen daher an keine Verſöhnung zu denken iſt.

man die Offenbarung für nothwendig. Gleichwohl erklären die Rationaliſten die Vernunft für das nothwendige Organ, um durch daſſelbe die geoffenbarten Wahrheiten aufzufaſſen. — Dieſe beiden Sätze müſſen näher beleuchtet werden.

Der Rationaliſt ſagt: Gott habe den Menſchen mit Vernunft begabt, damit er ihn, oder überhaupt die ihm nöthigen höhern Wahrheiten dadurch erkennen möge; um aber dieſe Wahrheiten ſelbſt, auf dem Wege der natürlichen Entwicklung der Menſchheit zu finden, dazu hält er das göttliche Geſchenk *) für unzureichend. Kann denn aber ein für ſeinen vollſtändigen

*) Die Vernunft als Geſchenk oder Gabe Gottes kann für den Philoſophen oder philoſophiſch gebildeten Theologen nur ein bildlicher Ausdruck ſeyn. Ein Geſchenk iſt ein zufälliges Gut, welches von dem Schenker an den Empfänger übergeht, ohne daß dadurch in dem Weſen des letztern etwas verändert wird; das Geſchenk iſt mithin keine weſentliche Beſtimmung in dem Begriffe, in der Natur desjenigen, welcher beſchenkt wurde, ſondern er war vor der Schenkung im Weſentlichen derſelbe, als nach dem Empfang des Geſchenks, z. B. ein Menſch, zu deſſen Natur das Geſchenk nichts beitragen kann. Soll nun die Vernunft als Geſchenk betrachtet werden, ſo ſetzt man die Vernunft entweder als Vernunftanlage (Vernunftvermögen) oder als gebildete Vernunft. Aber die Vernunftanlage iſt ja nichts Zufälliges, ſie kann nicht erſt zum Menſchen hinzukommen, ſondern ſie gehört weſentlich zur Natur des Menſchen; ſie kann mithin nicht als Geſchenk, nicht als Gabe betrachtet werden. Aber die Vernunftbildung? — kann ſtreng genommen, auch nicht als reines Geſchenk betrachtet werden, denn ſie iſt einerſeits (und das iſt Hauptſache) durch innere Selbſtentwicklung bedingt, andrerſeits aber durch gute Erziehung. Letztere nun kann allerdings ein Geſchenk genannt werden, nur muß man die Bedingungen beim Vorgang des Schenkens nicht aus der Acht laſſen, um jenes richtig zu würdigen. Man vergleiche, was oben über das Weſen der Tradition, beſonders §. §. 32. 33. entwickelt iſt.

Zweck unzureichendes Geſchenk, das mithin zur Hälfte unzweckmäßig iſt, der Gottheit würdig ſeyn? Setzen wir dafür eine ausreichende Vernunft, und alle Bedingungen ihrer Entwicklung in der Geſchichte enthalten, ſo war das Geſchenk ein wahrhaft göttliches, d. h. ein vollkommenes, und es bedurfte keiner übernatürlichen Nachhülfe, keiner Zerreißung des Zuſammenhangs der Dinge, keiner Aufhebung der göttlichen Naturgeſetze (d. h. keines abſoluten Widerſpruchs in Gott*) um den Zweck des Geſchenks zu erreichen.

---

*) Natürlich iſt, nämlich in engerm und gewöhnlichem Sinne, was nach Naturgeſetzen, nach Geſetzen der bewußtloſen Natur erfolgt, auch was im Menſchenleben ſich nicht über den gewöhnlichen (bekannten) Gang der Dinge erhebt. Das Gegentheil, und was man nicht aus bekannten Naturgeſetzen erklären kann, nennt man übernatürlich oder wunderbar. In philoſophiſchem Sinne könnte übernatürlich nur dasjenige heißen, was nach Geſetzen einer höhern Natur, z. B. der Intelligenz, geſchieht, oder aus dem Wirken höherer, göttlicher Kräfte im Menſchen, die der gemeinen Menſchennatur entgegengeſetzt ſind, hervorgeht, aus einer Geſinnung und Handlungsweiſe z. B., die der große Haufe gewöhnlicher Menſchen nicht kennt und nicht begreift. Da nun dem Menſchen das Erklären, d. h. das Ableiten der Erſcheinungen aus entſprechenden Urſachen, ein unabweisliches Bedürfniß iſt, ſo erklärt ſich auch der Ungebildete das ſogenannte Uebernatürliche aus übernatürlichen Urſachen, nämlich aus dem willkührlichen, (nicht naturgeſetzmäßigen) Handeln übermenſchlicher Weſen, an deren Daſeyn er glaubt. Wenn nun, unläugbar, mit dieſem Begriff des Uebernatürlichen der bisherige theologiſche Begriff der göttlichen Offenbarung (als einer willkührlichen Handlung Gottes) viel Verwandtſchaft hat, ſo mögen ſie bedenken, ob derſelbe einer höhern theologiſchen Bildung entſprechen könne? — Sind es nicht eben die Geſetze der höhern und niedern Natur, in welchen ſich Gott als Geſetzgeber offenbart? Durch die Naturgeſetze beſteht die Naturordnung, durch die Geſetze der höhern, z. B. moraliſchen Natur, die Ordnung der Geiſterwelt, die

§. 46.

Ferner kommt bei dieſer Anſicht der Offenbarung in Betrachtung: einerſeits eine übernatürliche Darbietung der zu offenbarenden Wahrheiten, andrerſeits eine natürliche Auffaſſung des Dargebotenen (nämlich mittelſt der Vernunft, die zur menſchlichen Natur gehört). Ob bei dieſem Verhältniß einer äußern zur innern Offenbarung ein nothwendiger Zuſammenhang zwiſchen beiden (§. 6.) denkbar ſey? darüber möge der denkende Leſer einſtweilen ſelbſt urtheilen. — Wir müſſen hier vor allem fragen, in welcher Beſtimmung denn bei dem Vorgange der Offenbarung das Uebernatürliche eigentlich liegen ſoll? In dem Dargebotenen liegt es nicht, denn dieſes beſteht in Wahrheiten, die auf natürliche Weiſe (durch die menſchliche Vernunft) aufgefaßt werden können. Auch liegt es, erweislich nicht einmal in der Art der Darbietung (welche der Tradition angehört), denn dieſe erblicken wir gleich urſprünglich (bei der erſten Begründung des Chriſtenthums) in den Formen des Unterrichts (der Lehre) und des lebendigen Beiſpiels, wodurch Chriſtus ſeine göttliche Bildung zunächſt oder vorzugsweiſe auf ſeine erwählten Jünger (Schüler) fortpflanzte. Mithin bleibt nur übrig, das Uebernatürliche bei der Offenbarung des Chriſtenthums auf die Perſon des Stifters, als erſten Traditors, zu beziehen.

---

nicht von der Körperwelt getrennt iſt, durch beider Welten Geſetze mithin beſteht die vollkommene Harmonie des Weltalls, welche die Alloffenbarung Gottes iſt. Alle Offenbarung iſt daher natürlich, d. h. naturgemäß in weiterem Sinn.

§. 47.

In wiefern das Letztere mit Recht geſchehen könne? davon ſpäter! Wir müſſen jetzt näher unterſuchen, worin eigentlich die bezeichnete theologiſche Anſicht von der philoſophiſchen weſentlich abweicht, mit der ſie doch, eben im Weſentlichen, übereinſtimmen ſollte? Wir vergleichen zu dieſem Behuf die theologiſche Anſicht mit einigen weſentlichen Punkten unſerer Theorie, und zwar zunächſt mit folgenden:

1) Der Urgegenſatz der Offenbarung iſt das Geheimniß. (§. §. 2. 18.).
2) Die Erkenntniß iſt das Weſen und als ſolches Selbſtzweck der Offenbarung. (§. §. 3. 18.). Denn ſie iſt das enthüllte (offenbargewordene) Geheimniß.
3) Das Geheimniß iſt aber die Erkenntnißanlage oder die noch unentwickelte Einheit der Intelligenz, (§. §. 3. 19.), welche in der geiſtigen Bildung offenbar werden ſoll. Daher iſt
4) das nothwendig Vermittelnde zwiſchen dem Geheimniß und der Offenbarung (als Erkenntniß) die Entwicklung. Letztere iſt daher die im Werden begriffene Offenbarung. Werden und Gewordenes ſind nothwendig zuſammengehörende Beſtimmungen: Eine Offenbarung als Ergebniß oder Ereigniß ohne Entwicklung iſt mithin wiſſenſchaftlich undenkbar.

§. 48.

Dieß ſind nun nicht nur weſentliche ſondern vielmehr die weſentlichſten Punkte der Offenbarungstheorie, gleichſam die

Grundſäulen, auf welchen allein das wiſſenſchaftliche Gebäude ſicher ruhen kann. Will ſich alſo die Theologie als echte Wiſſenſchaft bewähren, ſo muß ſie mit obiger philoſophiſchen Grundlage, wenn ſie mit haltbaren Gegengründen nicht beſtritten werden kann, vollkommen einſtimmig ſeyn. Iſt das aber wohl der Fall? Oder gibt ſich, bei der Vergleichung, nicht vielmehr die größte Abweichung kund? — Fragt man zunächſt nach dem Geheimniß, und dann nach deſſen Verhältniß zur Offenbarung, nämlich nach dem, was die Theologen darüber beſtimmen und ausſagen, ſo findet ſich, daß ſie weit entfernt ſind, das Geheimniß in den Menſchen ſelbſt, in die unendliche Erkenntnißanlage der Menſchheit zu ſetzen; ſondern nach theologiſchen Begriffen iſt das Geheimniß (die Gottheit nämlich, die ſich dem Menſchen offenbaren wollte) ein äußeres, außermenſchliches, reinobjektives, von der Subjektivität des Menſchen abſolut geſchiedenes. Wie nun das ſo geſetzte Geheimniß dem Menſchen ſoll offenbar werden können, iſt nicht abzuſehen; auch beſcheiden ſich ſelbſt die gebildetſten Theologen, es weder begreiflich machen zu können, noch zu wollen: ſie laſſen den Vorgang der Offenbarung in ſeinem Dunkel, und betrachten dieſes als ein undurchdringliches, gegen welches man daher auch nicht ankämpfen dürfe. Es bleibt mithin bei der Vorausſetzung des Ueber= oder Außernatürlichen in der Offenbarung, und da vom Außernatürlichen kein Wiſſen möglich iſt, ſo iſt dieſe Vorausſetzung, ſo lange ſie gehegt wird, die unüberwindliche Mauer, welche den Fortgang der Theologie, von ſpeculativer Seite wenigſtens, unmöglich macht.

§. 49.

Wenn demnach für den Philoſophen das nothwendig Vermittelnde zwiſchen dem Geheimniß und der Offenbarung die Entwicklung iſt, ſo macht dagegen für den Theologen das Wunder die Vermittlung. Da nun das Wunder keiner wiſſenſchaftlichen Entwicklung fähig iſt, ſo fehlt es der Theologie an einem nothwendigen (unentbehrlichen) Gliede in ihrer Grundlage, welcher weſentliche Mangel keine ordentliche, in ſich zuſammenhängende, Theorie zu Stande kommen läßt. Denn die wiſſenſchaftliche Theorie iſt die geiſtige Nachahmung des natürlichen Zuſammenhangs der Dinge, und die Vollkommenheit dieſer Nachahmung beruht auf der Lückenloſigkeit (Stetigkeit) des Zuſammenhangs. Das vorausgeſetzte Wunder erſcheint aber als eine Lücke in dieſem Zuſammenhange, wodurch dieſer zerriſſen iſt; es erſcheint als eine unüberſteigliche Kluft, welche ſonach das naturgemäße Fortſchreiten abſolut hemmt.

A.

Der Wunderglaube, als hemmende Schranke der Theologie.

§. 50.

Die größte, bedeutendſte Schranke der Theologie war von jeher, und iſt noch jetzt — der Wunderglaube, der die Stelle einnimmt, welche die philoſophiſche Naturkenntniß vertreten ſollte; denn letztere würde in dem Grade den Fortgang der Theologie fördern, als ihn der Wunderglaube

hemmt. *) — Die Beſtimmung der Theologie iſt: die Gegenſtände des religiöſen Glaubens wiſſenſchaftlich, rational

*) Ob das Wunder, an das man glaubt, der Vergangenheit, oder Gegenwart, oder auch der Zukunft angehört, iſt ganz gleich, denn es kann ja die Natur des Wunders, — wenn es ein ſolches gibt — durch die Zeitbeſtimmung keine Veränderung erleiden. Zum Glauben an ein Wunder der Vergangenheit gehört nicht mehr und nicht weniger Vernunftverläugnung, als zu dem an ein Wunder der Gegenwart (oder auch Zukunft). Nun weiß man aber, wie es in der neuern Zeit einem ergeht, der ſich einfallen läßt, ähnliche Wunder zu verrichten, wie ſie in der alten Zeit verrichtet wurden, man weiß, wie es früher einem Gasner, wie es neuerlich einem Hohenlohe u. ſ. w. erging. Und während man ſich im Spott gegen die neuen Wunderthäter faſt erſchöpft, zweifelt man keinen Augenblick an der Wahrheit der Wunder der alten Zeit, als wahrhaft über- und außernatürlicher Begebenheiten, zu Gunſten des Chriſtenthums und deſſen Ausbreitung. Ob das folgerichtig ſey? kann man jetzt mit vollem Rechte fragen. Welche Gründe ſprechen denn für die Nothwendigkeit der Wunder in der alten und zugleich für die Entbehrlichkeit derſelben in der neuern Zeit? Wollte es damals mit der naturgemäßen Entwicklung des Guten nicht recht fort, und mußte das Wunder als göttliche Nachhülfe eintreten? Wir wiſſen aus dem Bisherigen, was davon zu halten ſey? Oder ſollen — was aber eigentlich auf daſſelbe hinausläuft — die Wunder als zweckmäßige Unterſtützungsmittel des Glaubens gelten? ſo muß man dagegen fragen: Wie kann der Glaube, wenn er ſchwach iſt, durch etwas unterſtützt werden, was ſelbſt einen ſtarken Glauben fordert oder vorausſetzt? Oder meint man etwa, die Wunder ſeyen heut zu Tage entbehrlich, weil der Glaube durch die Wiſſenſchaft unterſtützt werde? Aber der Glaube kann als ſolcher durch die Wiſſenſchaft nicht unterſtützt werden; vielmehr führt der Gang der Wiſſenſchaft anfangs nothwendig den Zweifel herbei, und in dem Grade, als ſie ſich entwickelt und zur echten Philoſophie ausbildet, wird durch ſie der Glaube als Glaube aufgehoben und in Wiſſen verwandelt, welches eine höhere (vollkommnere) Erkenntnißweiſe als der Glaube iſt.

oder auf intelligente Weiſe darzuſtellen, und darum müſſen ſich die Theologen, vor Allem, vom Wunderglauben frei machen, denn dieſer iſt irrational, intelligenzwidrig, und das beſtätigen die Theologen ſelbſt durch die That, indem ſie den Wunderglauben (in ſeiner Beziehung auf unſere Zeit) aus allen Kräften bekämpfen und verfolgen.

§. 51.

Auf die drei weſentlichſten Punkte oder Glieder im Vorgange der Offenbarung: Das Geheimniß, die Entwicklung und die Bildung machten wir vorhin den Leſer aufs Neue, zum Behuf einer Beurtheilung der theologiſchen Anſicht der Offenbarung, aufmerkſam. Dieſe drei Glieder ſtehen im innigſten (nothwendigen) Zuſammenhange mit einander: Das Geheimniß iſt der Ausgangspunkt, die Entwicklung der Weg, die Bildung das Ziel. Das erſte Glied iſt das zu Offenbarende, das zweite die Offenbarwerdung, das dritte das Offenbargewordene. — Nun iſt aber die Theorie, wie vorhin erwähnt wurde, nichts anders, als die wiſſenſchaftliche (geiſtigorganiſche, intellektuelle) Darſtellung des wirklichen Vorgangs der Offenbarung, und die Theorie iſt wahr oder richtig, wenn ſie der Wirklichkeit entſpricht. Die genannten drei Hauptglieder müſſen alſo in der Theorie, wie in der Wirklichkeit, im gleichen nothwendigen Zuſammenhange erſcheinen; iſt eins derſelben unrichtig, ſo wird es nothwendig auch auf die beiden andern Glieder von nachtheiligem Einfluß ſeyn müſſen. Wir fanden in der theologiſchen Anſicht das Mittelglied unrichtig, nämlich ſtatt der Entwicklung das Wunder geſetzt, und ſchon daraus könnte man mit Sicherheit auf die Unrichtigkeit oder unrichtige Stellung der beiden an-

dern ſchließen; auch fanden wir wirklich das erſte, das Geheimniß nämlich, unrichtig geſtellt, als ein Außermenſchliches; daher auch von außenher den Menſchen zu Offenbarendes.

Dieſe Unrichtigkeit hinſichtlich der beiden erſten Glieder muß nun nothwendig auch auf das dritte, wir meinen, auf die Anſicht der Offenbarung ſelbſt (des Offenbargewordenen) nachtheiligen Einfluß haben. — Dieß führt uns aber nun auf den Hauptgegenſtand der chriſtlichen Theologie, nämlich auf die Beurtheilung der Hauptperſon, die nicht nur als Vermittler einer göttlichen Offenbarung, ſondern als dieſe ſelbſt zu betrachten iſt.

B.

Drei Perioden in der Geſchichte der Theologie.

§. 52.

Die Geſchichte iſt ein Entwicklungskampf der Menſchheit, in welchem ſich das Gute aus der Beſchränkung durch das Böſe, die Wahrheit aus den Feſſeln des Irrthums, obgleich unter ſtetem Wechſel der Extreme, doch im Ganzen ſtufenweiſe, periodiſch fortſchreitend, zur Freiheit heraufbildet. Ohne ſolchen Kampf iſt keine Geſchichte denkbar, da er der Entwicklung weſentlich iſt, welche durchgängig durch Gegenſatz (das Werkzeug der Offenbarung (§. 4.) mithin auch der Entwicklung) bedingt iſt; denn Kampf iſt Entgegenſetzung, Wechſelthätigkeit, Reibung zwiſchen Entgegengeſetzten, deren jedes die Oberherrſchaft zu erringen oder zu behaupten ſucht. Das Ziel des Kampfes iſt aber Freiheit, Sieg des Höhern über die Beſchränkung durch das Niedere, woraus folgt, daß die Geſchichte überall mit der Herrſchaft des Böſen, d. h. mit dem

Uebergewicht des Niedern über das Höhere, des Einzelnen über das Gemeinſame, des Ungöttlichen über das Göttliche anfängt, nur ſtufenweiſe zum Beſſeren fortſchreitet und erſt ſpät zum Uebergewicht des Guten, zur Herrſchaft des Göttlichen, zur Freiheit gelangt. Dieſen allgemeinen Charakter der Geſchichte können wir auf jeder Entwicklungsſtufe des Menſchengeſchlechts, in jedem Gebiete der Menſchheitbildung beobachten und wahrnehmen, wenn wir ihren Gang ohne Vorurtheil, oder Befangenheit in beſchränkten Anſichten, betrachten.

Hätten wir z. B., — um zunächſt in das Gebiet der Religion zu blicken — eine vollſtändige Geſchichte der Religionen, ſo würden wir überall die Völker zuerſt auf niedern Stufen religiöſer Bildung erblicken, bezeichnet durch Götzendienſt, Naturkultus, Vielgötterei, überhaupt durch die Herrſchaft des Aberglaubens. Es iſt aber genug, zu wiſſen, daß das Heiden- und Judenthum, vorzugsweiſe, der alten Zeit angehört, und daß die neue mit dem Chriſtenthum beginnt, welches ſich nur durch Kampf gegen das Alte, gegen die Grundſätze des Heidenthums, die Satzungen des Judenthums, gegen Aberglauben und Phariſäismus geltend machen und behaupten konnte. Der Monotheismus konnte ſich nur im Gegenſatze des Politheismus bilden, die Völkerreligion (das Chriſtenthum) nur aus der Volksreligion (dem Judenthum) erheben. — Ebenſo kann auch im Gebiete der Wiſſenſchaft das Wahre nur im Gegenſatze des Irrigen ſich bilden, welches auch ſich ſelbſt in Geſtalt entgegengeſetzter Meinungen bekämpft, damit über beiden die Wahrheit als Friede der Wiſſenſchaft offenbar werden könne, der ſich aber, als ſolcher, nur durch höhere Polemik, nämlich im ſiegenden Kampfe gegen die

ſtreitenden Meinungen, als einſeitiger Anſichten, behaupten kann. Wir betrachten nun, aus dieſem Geſichtspunkte, die Theologie in ihrer Entwicklung.

§. 53.

Man kann in der Geſchichte der Theologie, in Beziehung auf die Anſicht der Perſon des Mittlers der Offenbarung und Stifters der chriſtlichen Religion, drei Perioden unterſcheiden: Die erſte iſt die Periode der ſtrengen Orthodoxie; die zweite der ſchroffſte Gegenſatz von letzter, nämlich die Periode der Heterodoxie; die dritte, und gegenwärtige, iſt eine Art Syntheſe aus beiden und könnte die gemiſchte Periode genannt werden, indem durch das Nachlaſſen der genannten Gegenſätze von ihrer Schroffheit ein Drittes, eine gemiſchte Anſicht, entſtanden iſt. Eine nähere Entwicklung aber dieſer Perioden oder auch nur eine umſtändliche Darſtellung der verſchiedenen Anſichten, wodurch ſie bezeichnet ſind, wäre hier am unrechten Orte, und es können nur kurze Andeutungen der Hauptzüge ſtattfinden.

§. 54.

In der ſtreng orthodoxen Lehre finden ſich die widerſprechendſten Elemente gewaltſam zuſammen gezwängt, das Unendliche und Endliche auf die ſonderbarſte Weiſe gemengt oder zuſammengeſtellt. Einerſeits die höchſte Abſonderung Gottes von der Menſchheit, anderſeits nur durch Allmacht bewirkte Vereinigung (Verſöhnung) der abſolut geſchiedenen Elemente. Chriſtus war, nach dieſer Lehre, ſelbſt als Menſch von andern Menſchen unendlich verſchieden, heilig, vollkommen in dem Sinne, daß in ihm auch nicht einmal die

Möglichkeit der Sünde oder die Anlage zum Moraliſchböſen war. *) — Nimmt man dazu noch die orthodoxe Anſicht der Genugthuung, der ſtellvertretenden Abbüßung der Sünden der Menſchheit; ſo bedarf es keiner weitern Zergliederung dieſer Lehre, um einzuſehen, daß in ihr Chriſtus in jeder Hinſicht als eine myſtiſche, ſchlechthin unbegreifliche, Perſon erſcheint.

§. 55.

Wir müſſen daher nun fragen, was denn eigentlich die ſogenannte orthodoxe Theologie aus der göttlichen Offenbarung gemacht habe? Iſt ihr nicht — wir wollen nicht ſagen, der wiſſenſchaftliche, ſondern — ſogar der populäre Begriff der Offenbarung gleichſam unter den Händen verſchwunden? Folgt nicht aus ihrer Theorie, — wenn man ein Gewebe von Widerſprüchen ſo nennen will —, daß eine Offenbarung Gottes abſolut unmöglich iſt, oder wenigſtens, daß dieſe Offenbarung keineswegs durch Chriſtum Statt gefunden habe, oder nicht zu Stande gekommen ſey? — Was kann wohl die Theologie, ihrem Weſen und ihrer Beſtimmung nach, ſeyn, wenn ſie nicht (nach §. 42) Wiſſenſchaft der beſondern göttlichen Offenbarung in der Geſchichte ſeyn ſoll? Daher kann auch

---

*) So wenig kannten (und kennen) die Orthodoxen die menſchliche Natur, daß ſie hierin den Selbſtwiderſpruch nicht fühlten! War in Chriſto die Sünde abſolut verneint, ſo war er auch kein Menſch; denn eben in dieſer doppelten Möglichkeit des Guten und Böſen, in dieſer urſprünglichen Entgegenſetzung beſteht die menſchliche Natur als Anlage. Daher auch das moraliſche Leben des Menſchen weſentlich in einem Kampfe zwiſchen guten und böſen Tendenzen beſteht.

insbeſondere die chriſtliche Theologie keinen andern Gegenſtand haben, als die Offenbarung Gottes in der Geſchichte der Stiftung des Chriſtenthums, beſonders in dem Leben Jeſu, welches die Theologie nicht bloß hiſtoriſch, und inſofern empiriſch, ſondern auch, und vorzugsweiſe, philoſophiſch betrachten und behandeln ſoll; wenn ſie mehr als bloße, durch philologiſches Studium unterſtützte, Kunde, wenn ſie Wiſſenſchaft in vollem Sinne ſeyn will. — Wie verhält ſich nun aber die orthodoxe Theologie zu dieſer Forderung? Bewährt ſie ſich als eine Wiſſenſchaft der Offenbarung, oder iſt in ihr nicht vielmehr von gar keinem Wiſſen um Offenbarung die Rede? Sie behandelt die Perſon, durch welche, in welcher Gott offenbar werden ſollte, ſelbſt als das größte, abſolut unenthüllbare, Geheimniß, ſeine Beſtimmung als eine unbegreifliche, ſeine Handlungsweiſe als eine außer- und übermenſchliche, ſein ganzes Daſeyn auf Erden als umhüllt von undurchdringlicher Finſterniß. Es bleibt alſo beim Geheimniß und kommt nicht zur Offenbarung. Denn wenn die Orthodoxen den Sohn und Geſandten Gottes als ein unauflösbares Räthſel betrachten, wie viel mehr noch den Vater! — Die orthodoxe Theologie iſt mithin das Widerſpiel von dem, was ſie als Theologie ſeyn ſollte; ſie iſt Geheimnißlehre (Myſticismus), d. h. Lehre von den göttlichen Geheimniſſen, als unenthüllbaren, oder als ſolchen, die nicht eröffnet, nicht offenbar werden können; nicht aber iſt ſie Offenbarungslehre, d. h. Lehre von dem offenbar gewordenen Geheimniß.

Es iſt, wie geſagt, dem geſetzmäßigen Gange der Geſchichte ganz gemäß, daß die entgegengeſetzten Extreme einander ablöſen. Der Irrthum bildet ſich nach entgegengeſetzten Richtungen aus

und erſcheint in zwei ſich feindlich gegenüberſtehenden Gipfelpunkten, damit durch ſie die Wahrheit, als abſolute Mitte, deutlich unterſchieden werden könne.

§. 56.

Die Heterodoxie, geweckt durch die Tyrannei der Orthodoxie, welche die Intelligenz aufs Höchſte beſchränkte, indem ſie einen irrationalen Glauben forderte, trat hervor, enthüllte die Schwächen und Blöſen ihrer Feindin, entwickelte ſich in dieſem Kampfe allmählig weiter, gewann das Uebergewicht und ſtellte ſich als das zweite Extrem und als herrſchende Anſicht unter den Theologen dar. — Wenn die Orthodoxie ſich als irrationaler Supernaturalismus kund gab, der allen Naturalismus von ſich ausſchloß, mithin die Naturwiſſenſchaft verläugnete; ſo gab ſich dagegen die Heterodoxie als flachen Naturalismus zu erkennen, der alles Wunderbare unbedingt verwirft und kein wahrhaft reales Verhältniß zwiſchen Gott und dem Menſchen ſtatuirt. Die Periode der Heterodoxie war daher die Epoche der theologiſchen Aufklärerei, deren Princip die Sucht war, alle höheren, von der alten Zeit als Wunder angeſchauten, Erſcheinungen des Chriſtenthums in gemeine Natürlichkeit aufzulöſen. *) Daher war auch dem Heterodoxen Chriſtus zwar ein Menſch von ungewöhnlichen Talenten und ausgezeichneter moraliſcher Bildung, ſtand aber übrigens keinesweges in einer unmittelbaren Gemeinſchaft mit

*) Einer der vorzüglichſten Vertreter der Heterodoxie war, bekanntlich Bahrdt, der, in ſeinen „Briefen über die Bibel im Volkston" die Geſchichte des Urchriſtenthums zu einem Roman machte.

Gott. Denn darin ſtimmt die Heterodoxie mit der Orthodoxie überein, daß beide das göttliche Geheimniß (die Natur Gottes) als ein abſolut außer- und übermenſchliches betrachten; während aber die Orthodoxie eine durch willkührliche Allmacht bewirkte göttliche (übernatürliche) Botſchaft an die Menſchen, hinſichtlich des göttlichen Willens, und eine wunderbare Erlöſung des Menſchengeſchlechts vom moraliſchen Elend lehrt, (was doch einigermaßen als göttliche Offenbarung betrachtet werden kann), verwirft die Heterodoxie jede übernatürliche Gemeinſchaft des Menſchen mit Gott, wo nicht als unmöglich, doch als überflüſſig. Denn es ſoll, nach dieſer Lehre, der Menſch, in ſeiner Geſchiedenheit von Gott, als für ſich beſtehendes Einzelweſen, moraliſche Anlage genug beſitzen, die ſich, bei guter Erziehung, entwickelt und ausbildet, daher es keines übernatürlichen Beiſtandes bedürfe. Daß übrigens, nach dieſer Anſicht, nur uneigentlich von einer Erkenntniß Gottes die Rede ſeyn kann, da ſie alle Vorſtellungen des Menſchen von Gott und göttlichem Wirken eben nur als menſchliche, als Anthropomorphismus, ſetzt, wobei man an keine Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit ihrem, außer menſchlichem Bereiche liegenden, Gegenſtande denken dürfe, verſteht ſich von ſelbſt.

§. 57.

Da wir nun das Weſen der Offenbarung in der Erkenntniß gefunden haben, die, als geſunde Erkenntniß wahr, als Wahrheit aber die gelungene Offenbarung iſt, (§. 3.) da das Weſen der Wahrheit nur in der abſoluten Uebereinſtimmung der Vorſtellung mit dem Vorgeſtellten (als Gegenſtand der Erkenntniß) beſtehen kann; ſo iſt klar, daß die Heterodoxie die

Unmöglichkeit der Offenbarung Gottes lehrte, daß ſie ſelbſt weder Geheimnißlehre, noch Offenbarungslehre war, und daß man mithin nicht begreift, mit welchem Rechte ſie ſich Theologie nennen konnte. Die Orthodoxie hatte es doch wenigſtens mit einem Gliede der Offenbarungslehre zu thun, nämlich mit dem Geheimniß (welches ſie aber nicht zur Offenbarung kommen ließ), die Heterodoxie hatte es mit gar keinem zu thun; denn ſie lehrte zwar, daß man das göttliche Geheimniß (die Gottheit) vorausſetzen müſſe, nicht aber, daß man irgend etwas erweislich Wahres von ihm ausſagen (lehren) könne. — Und was war alſo dieſe Heterodoxie? war ſie vielleicht eine bloße Sittenlehre? Auch das läßt ſich aus gültigen Gründen beſtreiten, wenigſtens kann man behaupten, daß es keine rechte Sittenlehre oder Moralwiſſenſchaft (Ethik) ſeyn konnte. Denn Chriſtus ſelbſt lehrt ja, daß man nur in der Einheit oder Gemeinſchaft mit Gott wahrhaft ſittlich ſeyn könne. Er ſelbſt wollte, abgeſehen von Gott, als bloßer Menſch betrachtet, nicht für gut gelten (Matth. 19, 17.) und legte ſich göttliche Würdigkeit (moraliſchen Werth,) nur als erwählter Geſandter, als Sohn oder unmittelbares Organ Gottes bei, ſich beſcheidend, daß er nur gerecht und gut ſey und göttlich (ſittlich) handle, in ſofern Gott ſelbſt in ihm lebe, aus ihm, durch ihn wirke*).

*) Es ſoll hiermit keinesweges den beiden entgegengeſetzten, hier nur im Allgemeinen beurtheilten, Anſichten oder Lehren, der Orthodoxie nämlich und Heterodoxie aller Werth abgeſprochen werden. Es iſt nicht ſowohl davon die Rede, was beide wirklich waren, als vielmehr davon, wie ſie erſcheinen, wenn man aus ihren Principien philoſophiſch richtig folgert. Beide konnten in

§. 58.

Was nun die dritte Epoche, in welcher ſich der Charakter der heutigen Theologie darſtellt, betrifft, ſo iſt derſelbe oben ſchon angedeutet, und bemerkt worden, daß er ein aus den genannten und bezeichneten Extremen hervorgegangenes Drittes ſey, welches von beiden etwas in ſich aufgenommen hat. Die jetzige Theologie iſt weder ſtreng orthodox, noch auch ſchroff heterodox, aber darum iſt auch in ihren Anſichten der Hauptpuncte des Chriſtenthums, als göttlicher Offenbarung, wenig Beſtimmtheit. Ueber der Perſon des Stifters, über der Art ſeiner Erſcheinung auf Erden, ſein eigentliches Verhältniß zu Gott, zur Natur, zur Menſchheit ſelbſt, läßt ſie den Schleier des Geheimniſſes ruhen. Stillſchweigend läßt ſie die Offenbarung Gottes durch Chriſtum als eine übernatürliche, als ein vergangenes Wunder beſtehen, fordert aber für die Auffaſſung der geoffenbarten Wahrheiten nicht, wie die ſtrenge Orthodoxie, eine übernatürliche göttliche Erleuchtung, ſondern läßt dieſe Auffaſſung auf dem natürlichen Wege des Erkennens durch die Vernunft vor ſich gehen. Dieß iſt nämlich die Anſicht des gemäßigten Rationalismus unſerer Zeit, zu welchem ſich die frühere Heterodoxie herabgeſtimmt hat, während ſich die entgegengeſetzte Parthei, im ſogenannten Supernaturalismus mit mehr Uebergewicht zur Orthodoxie hinneigt*).

---

der That viel Gutes enthalten, aber ſie enthielten es nur durch Inconſequenz, durch unbewußte Untreue gegen ihre eigenen Elemente (Anfänge, Principien).

*) Streng genommen gehört nur der Rationalismus (eigentlich Intellektualismus) der Theologie an, wie ſein Gegenſatz, der

§. 59.

Wir wollten durch dieſen Ueberblick der bisherigen Geſchichte der Theologie den gegenwärtigen Bildungsſtand der letztern in ſoweit ins Licht ſtellen, als dadurch offenbar werden muß, ſie ſey noch weit genug von ihrer Beſtimmung,

---

Supernaturalismus, der Religion als ſolcher, eigenthümlich iſt. Denn jener iſt charakteriſirt durch das Streben, die religiöſen Wahrheiten oder Anſchauungen intellektuell oder wiſſenſchaftlich zu erfaſſen, während dieſer bei der religiöſen Auffaſſung durch die Kräfte des Gemüths (Gefühl und Phantaſie) verharrt. Demgemäß wäre der erwähnte Gegenſatz nicht zu betrachten als innerhalb der Theologie begriffen, ſondern es verhalten ſich ſeine Glieder (Rationalismus nämlich und Supernaturalismus) wie Theologie und Religion. Da nun der Katholicismus ſeinem Weſen nach ſupernaturaliſtiſch, der Proteſtantismus aber rationaliſtiſch iſt, ſo unterſcheidet ſich der letztere Gegenſatz vom erſteren nicht weſentlich, und es folgt daraus, daß der Proteſtantismus nothwendige Bedingung einer wiſſenſchaftlichen Theologie iſt, deren Möglichkeit im Katholicismus, als ſolchem, und dem ihm verwandten Supernaturalismus, inſofern beide den religiöſen Standpunkt feſthalten, nicht enthalten ſeyn kann. Der Rationaliſt, als echter Proteſtant, vindicirt der Vernunft (eigentlich Intelligenz) das Recht, die religiöſen Ideen und Dogmen zu prüfen; der Supernaturaliſt (als Katholik dem Weſen nach) ſpricht ihr dieſes Recht ab, indem er den Glauben, als ein von ihr, ſeiner Anſicht nach, abſolut verſchiedenes Vermögen, über die Vernunft ſetzt. Das freie Prüfen gehört aber in die Sphäre der Wiſſenſchaft (nicht der Religion), und nur auf dem Wege des Prüfens und Forſchens kann eine wiſſenſchaftliche Theologie zu Stande kommen. *Seinem Begriff* nach alſo iſt der Katholicismus feindlich gegen die Wiſſenſchaft (Philoſophie), mithin auch gegen die Theologie als Wiſſenſchaft, geſtellt, und der Proteſtantismus verhält ſich eben ſo gegen die Religion, inſofern ſie als reiner Glaube begriffen wird. Im Leben ſind aber die Gegenſätze nicht ſo rein geſchieden wie ſie der Begriff ſcheidet. Daher darf man uns nicht einwenden, daß es auch *wiſſenſchaft-*

nämlich von einer echtwiſſenſchaftlichen Ausbildung entfernt, die ſie nur durch den Einfluß einer geſunden Philoſophie erhalten kann, derjenigen Philoſophie nämlich, die nicht als eine beſondere ſich andern beſondern Philoſophieen entgegenſtellt, ſondern die ſich als Urbild und Geiſt aller Wiſſenſchaft durch die Evidenz ihrer Darſtellung und eine treffende Polemik gegen krankhafte Philoſophie und deren Erzeugniſſe bewähren kann. —

Das obige Urtheil über den bisherigen und gegenwärtigen Bildungsſtand der Theologie wird ſeine volle Beſtätigung erhalten, wenn wir noch einige irrige Punkte in der theologiſchen Anſicht der Offenbarung zur Sprache bringen, und zugleich den Leſer auf den Weg der philoſophiſchen Berichtigung hinzuleiten ſuchen*).

---

lich gebildete Katholiken gibt; denn als ſolche ſind ſie viel mehr Proteſtanten als Katholiken, nämlich der Bildung nach. Man wird aber, bei näherer Unterſuchung, auch finden, daß die Philoſophie der Katholiken in der Regel myſtiſch iſt, d. h. daß in ihr das wiſſenſchaftliche Princip dem religiöſen untergeordnet iſt, wodurch ſowohl die Klarheit der Darſtellung, als die wiſſenſchaftliche Conſequenz ſehr beſchränkt wird. Dagegen leidet die unter den Proteſtanten gangbare Philoſophie an einem andern Uebel, das wir Empirismus nennen. Daher mußte der Kantianismus, als ſubjektiver Empirismus, den meiſten Eingang unter den Proteſtanten, der Schellingianismus aber, als myſtiſche Philoſophie, unter den Katholiken die meiſte Aufnahme und Nachfolge finden.

*) Der vorwaltend empiriſche Zuſtand iſt jedoch keinesweges ein Vorwurf, welcher der Theologie ausſchließend gemacht werden könnte. Letztere nimmt nur Theil an der allgemeinen Intelligenzkrankheit, unter welcher die Wiſſenſchaften leiden, und welche in einem Mißverhältniß zwiſchen Vernunft- und Verſtandesbil-

C.

Anſicht der Bibel. — Wort Gottes.

§. 60.

Wenn ein Mal die Thatſache, auf welcher das Chriſtenthum, ſeinem zeitlichen Urſprunge nach, beruht, für eine übernatürliche (außer dem Entwicklungsgange der Menſchheit liegende) genommen wird; ſo iſt es freilich folgerichtig, auch die Bibel als ein Wunderwerk und als Gottes Wort im engſten, populärſten Sinne zu betrachten. Wie die heutige Theologie, — im Widerſpruche mit ihrem Haß gegen den Myſticismus —, das heilige Dunkel feſthält, in welches ihr der Urſprung des ganzen Chriſtenthums gehüllt erſcheint, ſo liebt ſie auch das gleiche Dunkel, welches für ſie auf dem Urſprunge der Bibel ruht, und verhält ſich daher fortwährend negativ gegen daſſelbe. Jeder ernſtliche Verſuch aber, dieſes Dunkel zu lichten, müßte den Forſcher bald auf die Ueberzeugung führen, daß die noch immer geltende Anſicht der Bibel auf einem Anthropomorphismus ruht, der unmöglich im Einklange mit einer ſo aufgeklärten Zeit, wie die unſrige, erſcheinen kann. Man läßt es nur

---

dung beſteht. Nur auf gleichmäßiger (normaler, harmoniſcher) Ausbildung beider Vermögen beruht die Geſundheit der Intelligenz. So lange dem Verſtande, als Unterſcheidungsvermögen (§. 17.), das Gegengewicht intellektueller Vernunftbildung fehlt, überſchreitet er ſeine normale Grenze, indem er, was er nur relativ ſcheiden, d. h. unterſcheiden ſollte, das Verſchiedene nämlich oder Entgegenſetzte, abſolut ſcheidet. — Die fortſchreitende wahre intellektuelle (oder echtphiloſophiſche) Bildung iſt daher ein fortſchreitendes Geneſen von der allgemeinen, urſprünglichen Intelligenzkrankheit.

nicht zu einiger Zergliederung dieſer Anſicht kommen, ſonſt würde man im Hintergrunde derſelben menſchliche Bilder finden, zu welchen ſich zu bekennen, man doch Bedenken tragen würde. Iſt nämlich die Bibel im buchſtäblichen Sinne Gottes Wort, ſo iſt Gott auch in gleichem Sinne der eigentliche Verfaſſer des heiligen Buches, die heiligen Männer aber, die es geſchrieben, namentlich die Evangeliſten, ſeine Sekretäre, welchen er daſſelbe auf geiſtige Weiſe (durch Inſpiration) dictirt hat*). Man wird dieſer Folgerung dadurch ausweichen, daß man ſagt: Chriſtus habe das Wort Gottes vom Himmel auf die Erde gebracht, von ihm haben es, unmittelbar oder mittelbar, die heiligen Schriftſteller empfangen durch mündliche Rede (Tradition), und ſo bedurfte es keiner Inſpiration in buchſtäblichem Sinne. — Was iſt aber damit gewonnen? An die Stelle der Offenbarung durch perſönliches Dictiren tritt nun der Begriff eines Geſandten Gottes**) in buchſtäblichem Sinne, durch welchen

*) Bei der vorausgeſetzten Unfähigkeit der menſchlichen Vernunft, die chriſtlichreligiöſen Wahrheiten aus ſich zu entwickeln, und bei der Vorausſetzung des Uebernatürlichen in der Offenbarung des Chriſtenthums, iſt der Begriff der Inſpiration in dieſem Sinne nicht zu umgehen. Werden ſich aber wohl die rationaliſtiſchen Theologen zu dieſem Begriff bekennen wollen? Müſſen ſie es nicht, wenn ſie mit den Supernaturaliſten den Glauben an eine urſprünglich übernatürliche Offenbarung theilen wollen, und ſich dadurch mit ihnen vereinigen zu können meinen? Wäre es aber nicht eine Satyre auf die Aufklärung unſerer Zeit, wenn man eine Auseinanderſetzung des Irrationalen in dem Glauben an eine Inſpiration in buchſtäblichem Sinne, d. h. an eine geiſtige Eintrichterung noch für nöthig halten wollte?

**) Geſandter Gottes im philoſophiſchen Sinne iſt jeder höhere Menſch von geſchichtlicher Bedeutung, der in ſich den Beruf

das Wort Gottes an die Menſchen überliefert wird. Chriſtus, als einziger Sohn und Geſandter Gottes, nach der gewöhnlichen Vorausſetzung, lehrte, nach eben ſo gewöhnlicher Vorausſetzung, Wahrheiten, die ſich aus der menſchlichen Vernunft nicht entwickeln konnten. Was aber nicht durch innere Entwicklung geſetzt iſt, was den Menſchen nicht aus innerer göttlicher Anlage durch geſetzmäßige Entfaltung aufgeht (hervortritt), das muß ihm nothwendig von außenher durch ein Wunder kommen. Und ſo führt uns die Folgerichtigkeit der Gedanken doch wieder auf die Inſpiration im Sinne einer übernatürlichen Mittheilung, der man mithin vergeblich auszuweichen denkt*). Es iſt durch dieſe Ausweichung an die Stelle des unſichtbaren Gottes der ſichtbare als eigentlicher Verfaſſer oder Urheber der heiligen Schrift (neuen Teſtaments) getreten, und das göttliche Wort erſchien nun in der Geſtalt des menſchlichen (durch menſchlichen Mund aus-

wahrnimmt, Lehrer göttlicher Wahrheiten, Führer, Erzieher ſeines Volks zu ſeyn. Dieſer Beruf gibt ſich dem Berufenen innerlich durch einen ſichern Trieb zu erkennen, den man (in der Bibelſprache) ein Treiben des Geiſtes Gottes nennt.

*) Setzt man nämlich voraus, daß die Reden und Lehren des Gottgeſandten Chriſtus auf ſeine Zuhörer und Schüler auf natürliche Weiſe wirkten, ſo waren ſie nur äußerer Anſtoß zur innern natürlichen Entwicklung, Bethätigungsmittel der göttlichen Anlage in letztern, und es war mithin in dieſem Vorgange der Offenbarung kein Wunder. Letzteres muß aber nothwendig gedacht, die Mittheilung als eine übernatürliche im eigentlichſten Sinne geſetzt werden, wenn man vorausſetzt, die menſchliche Natur ſey ſchlechthin unfähig, die Wahrheiten des Chriſtenthums durch natürliche Mittel aus ſich zu entwickeln. — Dieſer Wunderglaube beruht auf dem Wahne, es ſey möglich, etwas von außen in den Menſchen zu bringen, was nicht als Anlage in ihm wohnt.

geſprochenen) Wortes, welches die Evangeliſten und Apoſtel ſchriftlich darſtellten.

Aber eben dieſes äußere Wort erſcheint nun auch als überflüßig, da der Uebergang des göttlichen Gedankens in das Innere des Menſchen als ein Wunder geſetzt wird; denn ein Wunder iſt eine außernatürliche Begebenheit, bedürfend keiner natürlichen Vermittelung, als welche doch das äußere Wort erſcheint. Wer einmal an das Uebernatürliche der urſprünglichen Offenbarung des Chriſtenthums glaubt, der läßt, — wenn er folgerichtig ſeyn will — die innere Erleuchtung, worauf es doch weſentlich ankommt, unmittelbar von Gott gewirkt werden, wie es auch der Supernaturaliſt allerdings thut; aber freilich, ohne daran zu denken, daß dann die ganze Veranſtaltung in einer ſichtbaren Erſcheinung Gottes auf Erden als überflüſſig erſcheint. — Der Beweis der Irrationalität des Wunderglaubens liegt in der philoſophiſchen Undenkbarkeit des Wunders, oder darin, daß der vorhandene Begriff, ſobald man ihn analyſiren will, ſich ſogleich in Widerſprüche auflöſt. Das Wunder wird als der abſolute Widerſpruch des Natürlichen, als Negation der Natur, als Aufhebung der Naturgeſetze oder des natürlichen Zuſammenhangs gedacht, und doch zugleich als wirkend auf die Natur. Das Wirken ſetzt aber ein Wirkendes (Kraft) voraus, und kann nicht gedacht werden ohne ein Gegenwirken deſſen, auf welches gewirkt wird; man iſt alſo genöthigt, das Wunder, ſobald man darüber denkt, ſelbſt natürlich zu ſetzen oder den Widerſpruch, die Negation der Natur, als Natur zu denken.

Solche Ergebniſſe, auf welche eine philoſophiſche Prüfung der gangbaren Anſicht des Urſprungs und Werthes der Bibel nothwendig führt, und wodurch eben dieſe Anſicht als

eine in ſich unhaltbare, irrationale erſcheint, ſollten wohl endlich die Theologen auf andere und beſſere Gedanken über dieſen wichtigen Gegenſtand bringen. Des Verfaſſers Anſicht iſt folgende:

§. 61.

Die Bibel, und vorzugsweiſe das neue Teſtament, iſt eben ſo entſtanden, wie jedes andere gute, göttliche Wahrheiten enthaltende, Buch. Sie iſt nicht reingöttlichen, nicht außer- und übermenſchlichen, ſondern menſchlichgöttlichen Urſprungs. Daher enthält ſie auch nicht lauter Göttliches, ſondern auch viel Menſchliches (was man, zum Unterſchiede, ſo nennt), nämlich Ungöttliches im Gegenſatze des Göttlichen, da letzteres nicht ohne dieſen Gegenſatz erkannt werden kann. Sie heißt mit Recht heilige Schrift, weil ſie von heiligen, d. h. von echtreligiöſen, gottbegeiſterten Menſchen ſtammt, welche, getrieben durch den Geiſt Gottes, d. h. aus heiligem Drange zur Mittheilung des Göttlichen, geſchrieben, und einzelne Theile der ganzen Sammlung heiliger Urkunden verfaßt haben. Aber ſie iſt oder enthält das, wodurch ſie ſich von andern Schriften auszeichnet, nur vorzugsweiſe, nicht einzig und ausſchließend; ſie iſt nicht abſolut (oder toto genere) von andern guten Büchern, ſondern relativ von denſelben verſchieden. — Man betrachte das Wort Bibel als den Gattungsnamen, oder das durch das Wort bezeichnete Werk als den Stamm eines Baums; ſo iſt jedes gute, aus echtreligiöſer Geſinnung und heiliger Stimmung des Gemüths hervorgegangene, Buch eine Art Bibel oder ein Zweig des heiligen Stammes, der, immer weiter fortwachſend, ſich durch die ganze Menſchheit auszubreiten

ſtrebt, und deſſen Stamm gleichwohl immer den Vorzug der Gediegenheit und Urſprünglichkeit bewahrt. Das von ſeinem Urſprung Abgeleitete iſt aber nicht abſolut von jenem verſchieden, ſondern vielmehr mit ihm abſolut verwandt, wie die Aeſte, Zweige, das Laub u. ſ. w. des natürlichen Baumes von deſſen Stamme nicht dem Weſen, ſondern nur der Form oder Stufe nach verſchieden ſind.

§. 62.

Die Bibel iſt, oder vielmehr, enthält Gottes Wort, das iſt wahr! Aber was iſt Gottes Wort? — Alles, was geeignet iſt, göttliche Gedanken im Menſchen zu erregen, gute Geſinnungen zu erzeugen, zu guten Entſchlüſſen zu befeuern, überhaupt die Gottanlage des Menſchen zu bethätigen, iſt mit Recht Gottes Wort zu nennen. Daher ſoll man letzteres nicht auf die eigentliche Bibel, und ſelbſt nicht einmal auf die Bibel in weiterem Sinne, d. h. auf die geſammte bibliſche Literatur beſchränkt wähnen; vielmehr iſt Gottes lebendigſtes Wort nicht in geſchriebenen Büchern, ſondern im Leben der Menſchheit, in der wirklichen Geſchichte, in jedem guten (göttlichen) Beiſpiele, in Menſchen von göttlicher Bildung zu finden. Jede einzelne gute Handlung iſt gleichſam ein Buchſtabe zum göttlichen Wort, und jedes ausgezeichnet gute Menſchenleben eine Zeile in der Weltbibel (Weltgeſchichte). — Auch die Natur enthält Gottes Wort und ſie iſt für den Religiöſen ein wahres Erbauungsbuch. — Der Leſer vergleiche, was früher (§. 5. 6.) über die Bedeutung und Nothwendigkeit der Sprache und über den Gegenſatz der äußern und inneren Offenbarung bemerkt wurde, und es wird ihm klar werden, daß das Verhältniß jener zu dieſer, und

das Verhältniß des Wortes (oder der Sprache) Gottes zum innern Vernehmen oder Verſtändniß des Wortes, ein und daſſelbe Verhältniß ſey, d. h. daß wir das Wort Gottes für die ſymboliſche Bezeichnung ſeiner äußern Offenbarung nehmen ſollen.

§. 63.

Die Bibel (in engerm und weiterem Sinne) iſt ſchriftliche Tradition (§ §. 34. 37.) behufs der Fortpflanzung der religiöſen Wahrheiten und der geſchichtlichen Thatſachen, an welche ſie urſprünglich gebunden erſcheinen; ſie ſteht daher auch unter den Geſetzen der Tradition, und ihr Verſtändniß (das richtige Auffaſſen derſelben) erfordert eine, ihrem Inhalte entſprechende Vorbildung (§. 32.) — Die Bibelgeſellſchaften werden einſt ungleich mehr Gutes durch die Verbreitung derſelben wirken, wenn ſie die Wahrheit praktiſcher berückſichtigen werden: daß der materielle Beſitz der Bibel noch nicht formeller oder geiſtiger Beſitz iſt, und, dem gemäß, für zweckmäßigen vorbereitenden Unterricht und dazu geeignete Anſtalten hinlänglich ſorgen werden. Die Bibel in den Händen unwiſſender, noch zu roher, Menſchen kann leicht mehr Schaden als Nutzen ſtiften; ſie bleibt, im beſten Falle, ohne Wirkung.

Häufig hört man in unſerer Zeit die Bibel Quelle der chriſtlichen Religion nennen; wer aber das Weſen und die Geſetze der Tradition kennt, der weiß auch, daß die Bibel nur Träger der Religion ſeyn kann, wodurch letztere fortgeleitet, von Geſchlecht auf Geſchlecht fortgepflanzt wird, während der Urſprung (Quell) der Religion einzig im menſchlichen Gemüthe zu ſuchen iſt.

Kritiſcher Nachtrag zu dieſem Abſchnitte (N. I.)

§. 64.

Das Vorurtheil, betreffend die vermeintliche Unfähigkeit der menſchlichen Vernunft, durch naturgemäße Entwicklung auf die chriſtlichreligiöſen Wahrheiten zu kommen, die man von einer übernatürlichen Offenbarung herleiten zu müſſen glaubt, beruht auf der Verkennung der Entwicklungsgeſetze der menſchlichen Natur. Man nehme die erwähnte Unfähigkeit oder Unzulänglichkeit der menſchlichen Vernunft in dem Sinne, daß letztere ſich nicht ohne Tradition, ohne eine, die Vernunftanlage bethätigende Erziehung, ohne höhern Unterricht, entwickeln konnte; ſo hat man das Vorurtheil berichtigt und in ein vernünftiges Urtheil, in Wahrheit umgeſetzt. Daß die Tradition ſchon bei der erſten Begründung des Chriſtenthums wirkſam war, daß Chriſtus ſelbſt der erſte Traditor war, daß er als religiöſer Erzieher durch ſein Beiſpiel, als göttlicher Lehrer durch ſeinen Unterricht wirkte, daß er mithin das Chriſtenthum durch Erziehung und Unterricht ſtiftete, wird und kann niemand leugnen. Chriſtus lehrte aber, wie jeder vernünftige Lehrer, in der Erwartung eines guten Erfolgs, indem er die gleiche oder doch gleichartige Anlage zur Religion und Sittlichkeit, die ſich in ihm ſelbſt ſo herrlich gebildet hatte, auch in ſeinen Schülern vorausſetzte, und indem er zugleich das Beiſpiel und den Unterricht als die nothwendigen, natürlichen Entwicklungsmittel erkannte. Warum man nun mit dieſer Tradition das Wunder oder das Uebernatürliche verbinden, es ihr gleichſam aufdringen will, iſt gar nicht abzuſehen. Das Wunderbare ſoll, nach der Meinung der

Theologen, ſelbſt der Rationaliſten, vorzugsweiſe auf der Perſon des Stifters unſerer Religion ruhen, man hält ſeine Bildung für eine übermenſchliche, oder für eine ſolche, die unendlich höher war, als irgend eine aus menſchlicher Anlage durch Entwicklung hervorgegangene. Dieſe Meinung läßt ſich aber auf keine Weiſe wiſſenſchaftlich rechtfertigen. Jede Bildung iſt, ihrem Begriff nach, eine entwickelte Anlage. Die Bildung, welche Chriſtus beſaß, war eine religiös-moraliſche, ſie war mithin das Reſultat der Entwicklung ſeiner Anlage zur Religion und Sittlichkeit. Da nun dieſe Anlage zur menſchlichen Natur gehört, ſo macht auch das Ergebniß ihrer Entwicklung eine Art menſchlicher oder göttlicher Bildung des Menſchen aus. Und wenn wir behaupten; die religiös-ſittliche Bildung Jeſu war die vortrefflichſte und höchſte (vollkommenſte) ihrer Art, ſo iſt dieſe Behauptung ohne Zweifel vernünftig, woraus allein ſchon gefolgert werden könnte, daß die entgegengeſetzte Behauptung, nach welcher die erwähnte Bildung artlos, einzig, unendlich über alles menſchliche Vermögen erhaben, daß mithin Chriſtus nur der äußern Geſtalt nach Menſch war, ohne menſchliche Natur zu haben, irrational ſeyn müſſe. Auch beſtätigt ſich das letztere überall, von welcher Seite man dieſe Meinung philoſophiſch beleuchten wolle. Man erwäge noch Folgendes:

Daß Chriſtus das vollkommenſte Muſter oder Vorbild eines religiös-ſittlichen Charakters, nach dem Plane der Weltgeſchichte, für die Menſchheit ſeyn ſollte, und daß er es wirklich war, wird wohl keiner, der ſich Chriſt nennt, bezweifeln wollen und können. Chriſtus trat daher, um dieſen Zweck zu erreichen, als Welterzieher und Lehrer der Menſch-

heit auf, und das konnte er nur als hochgebildeter Menſch; denn alles Abſolutübermenſchliche wäre Ueberfluß geweſen, da, was jenſeits der Menſchheit, außer dem Bereiche menſchlichen (oder menſchlich-göttlichen) Vermögens läge, gar nicht auf Menſchen wirken könnte. Der Menſch erfaßt, ergreift und begreift nur, was menſchlich iſt und als Verwandtes die verwandte Anlage berührt und bethätigt, und alles Außermenſchliche, z. B. eine außermenſchliche und außerweltliche Gottheit, müßte ihm ewig unfaßbar (unerkennbar) bleiben. Ein göttlich gebildeter Menſch alſo oder ein ſolcher, der in ſich die höchſte Stufe religiöſer und ſittlicher Bildung darſtellte, war vollkommen ausreichend für den Zweck der Erlöſung und Verſöhnung der Menſchheit; der Gottmenſch aber im Sinne der Orthodoxen wäre höchſter Ueberfluß geweſen, und läßt ſich dieſer wohl mit der göttlichen Weisheit in Einklang bringen?*)

§. 65.

Endlich iſt, in dieſer Beziehung, auch das noch zu bedenken, daß, wie wir wiſſen, die religiös-ſittliche oder ſittlich-religiöſe Bildung nicht die einzige Sphäre der göttlichen Offenbarung iſt (§. 41.). In jeder andern Sphäre, z. B.

---

*) Abgeſehen davon, daß der Gottmenſch der Orthodoxen keine Idee, ſondern ein Selbſtwiderſpruch, d. h. ein in ſich widerſprüchlicher Gedanke, iſt, konnte ein ſolcher auch nicht Muſter für die Menſchheit ſeyn. Gehört dazu nicht höchſte Tugend, und beſteht die Tugend nicht im Kampf und im Kampf errungenem Sieg über das Böſe? Jener Gottmenſch aber, dem alle Macht und Weisheit der ſchrankenloſen Gottheit zu Gebote ſtand, war unendlich erhaben über alle Reizung zum Böſen, mithin ohne alle Anlage zur Sünde, folglich auch nicht Muſter für menſchliche Tugend.

im Gebiete der Kunſt gibt oder gab es ausgezeichnete Muſter, nämlich Menſchen, in welchem ſich das ganze Gebiet, welchem ihre Bildung angehörte, in höchſter Vollkommenheit darſtellte, und welche bewundernswürdige Werke zu Stande brachten, in welchen das Göttliche ſich auf beſondere Weiſe, in einer beſondern Form offenbarte. Die Geſchichte hat die Namen der größten Meiſter in der Kunſt für alle Zeiten aufbewahrt; gleichwohl fällt es niemanden ein, die hohe Bildung dieſer Meiſter für etwas Uebermenſchliches, und ſomit ihre Erſcheinung für ein Wunder zu halten: vielmehr iſt jeder überzeugt, daß ſie ihre Bildung einer ſeltenen Anlage verdankten, übrigens aber durch Unterricht, Fleiß, Uebung, eifriges Studium, mithin auf dem Wege naturgemäßer Entwicklung erhielten. Warum ſoll nun allein die höchſte Vollkommenheit rein ethiſcher Bildung nicht auf dieſelbe Weiſe geſchichtlich bedingt, warum durch ein Wunder geſetzt ſeyn? Man wird auf dieſe Frage doch nichts anders erwiedern können, als: weil dieſen Grad der Vollkommenheit eines heiligen Lebens kein anderer Menſch, weder vor noch nach ihm, erreichen konnte. Daſſelbe gilt aber auch von dem Maximum der Bildung jeder andern Sphäre. Niemand konnte z. B. mahlen wie Raphael, niemand ſo herrliche Werke der Bildhauerkunſt darſtellen, wie Phidias, niemand die Vollkommenheit in der dramatiſchen Dichtkunſt erreichen, wie Shakeſpear u. ſ. w.— Doch es iſt nun genug, und wir glauben hinlänglich, ja bis zum Ueberfluß dargethan zu haben, daß die empiriſch-theologiſche Anſicht der Offenbarung, die bisherige wie die gegenwärtige, keine echt wiſſenſchaftliche ſey, da ſie auf keine Weiſe und von keiner Seite, wie ſich gezeigt hat, eine gründliche philoſophiſche Prüfung auszuhalten vermag.

II.

Einleitung in die philoſophiſch-theologiſche Anſicht der Offenbarung.

§. 66.

Für den philoſophiſchen Forſcher iſt Chriſtus keine Wundererſcheinung (im Sinne des Supernaturalismus) ſondern eine herrliche Blüte der menſchlichen Natur, hervorgegangen aus deren göttlicher Anlage durch geſetzmäßige (naturgemäße) Entwicklung. Nichts iſt in ſeiner Erſcheinung, was den Geſetzen der Menſchheitentwicklung oder dem natürlichen Gange der Geſchichte widerſpräche. — Seine Bildung war das Höchſte ihrer Art, der Gipfelpunkt natürlich-göttlicher (religiös-ſittlicher) Bildung, und niemand war daher, weder vor noch nach ſeiner Zeit, ihm völlig gleich. Ein ſolches Maximum göttlicher Bildung ſetzt, natürlich, ſowohl die ausgezeichnetſte Anlage, als auch die Bedingungen zu deren Entwicklung voraus. Und letztere waren allerdings gegeben: Auch dieſe hohe Bildung war, von zeitlicher Seite, durch Tradition bedingt, jedoch nur zum Theil, wie die Bildung jedes Menſchen von hoher, geſchichtlicher Bedeutung. Durch Tradition mußte auch Chriſtus erſt zu einer gewiſſen Bildungsſtufe geführt werden, auf welcher Gemüth und Geiſt ſich ergreifen und frei machen konnten, um ſelbſtſtändig weiter zu gehen und eine bedeutend höhere Stufe zu erſteigen. Erſt mußte er ſich mit demjenigen bekannt machen, was die Geſchichte vor ihm entwickelt hatte, mit dem Beſten und Höchſten mußte er vertraut werden, was die Vorzeit erreicht hatte.

die Schriften des alten Bundes, und was außerdem mündliche Tradition vermochte, waren die Quelle, aus welcher er ſeine Vorbildung ſchöpfte, Moſes und die Propheten ſeine Erzieher und Lehrer, die ihn erſt bis dahin führten, wo er ſein göttliches Vermögen erkannte und fühlte, wo ihm ſeine wichtige Beſtimmung, ſein göttlicher Beruf klar wurde, und von wo aus er ſich nun ſelbſt die Bahn brechen konnte, auf welcher er ſeine Führer weit hinter ſich zurück laſſen ſollte.

§. 67.

So weit iſt noch Alles in Gemäßheit des geſetzmäßigen Entwicklungsganges der Menſchheit: — Menſchen von geringer (individueller) Anlage erreichen ihre Muſter und Vorbilder (Lehrer, Erzieher) nicht, ſie ſind unfähig, ſie ganz zu verſtehen und bleiben daher weit hinter ihnen zurück. Andere von höherer Anlage fühlen, wenn ihre Bildung der Reife ſich nähert, ſich ſelbſt ihren Vorgängern verwandt und daher vermögend, ſie durch Fleiß und Anſtrengung nachahmend zu erreichen, oder ihnen wenigſtens ſehr nahe zu kommen. Menſchen von ſolcher mittlern Anlage gehen nicht über ihre Zeit und Vorzeit hinaus, ſie führen die Menſchheit nicht weiter, aber ſie dienen als Bewahrer der vorhandenen Bildung, durch Lehre und Beiſpiel, ohne ſie würde das Erworbene (Entwickelte) wieder verloren gehen. Für Menſchen dagegen von ausgezeichneter Anlage iſt die Aneignung deſſen, was die Geſchichte bereits hervorgebracht hat, nur die Bedingung des Freiwerdens ihrer geiſtigen Macht, des Bewußtwerdens eines Vermögens, welches ihre

Zeit und Vorzeit zu überflügeln vermag; ſie werden daher ſelbſtſtändige Erzeuger einer Bildung welche noch nicht exiſtirte, und führen durch ihr Wirken die Menſchheit auf eine höhere Stufe.

Und hierin erblicken wir eben die Geſetzmäßigkeit in dem Stufengange der ſich entwickelnden Menſchheit. Soll letztere in irgend einer Art von Bildung eine höhere Stufe erſteigen, ſo erſcheint jedesmal ein ausgezeichneter Menſch, in welchem ſich dieſe Bildung in hoher oder höchſter Vollkommenheit darſtellt. In ihm offenbart ſich das Göttliche ſeiner Sphäre in perſönlicher Geſtalt, auf der höchſten Stufe, und daher in reinſter Selbſtſtändigkeit. Die Mehrheit der Menſchen bedarf, wenn ſie die höhere Stufe, deren ſie nur unter der Bedingung eines Führers fähig iſt, erſteigen ſoll, eines ſichtbaren Vor- und Muſterbildes, welches ſie zur Nachbildung reizt und bethätigt. — Daß nun Chriſtus von dieſer Geſetzmäßigkeit im Entwicklungsgange der Menſchheit eine Ausnahme gemacht hätte, läßt ſich auf keine Weiſe mit Grunde behaupten. Niemand kann und wird doch annehmen wollen, es ſey eine ganz neue, bisher durchaus unbekannte, Art von Bildung geweſen welche Chriſtus vom Himmel auf die Erde gebracht hätte! Die Art war nicht neu, denn jeder weiß, daß es religiöſe und ſittliche Bildung war, in welcher er als höchſtes Muſter oder Vorbild auftrat. Alle Tugenden, die ſich in ihm offenbarten, als Sanftmuth, Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Demuth, Treue bis zur Selbſtopferung u. ſ. waren längſt vor ihm erſchienen und in andern vortrefflichen Menſchen angeſchaut und verehrt worden, nur waren ſie noch nie in ſolcher Höhe und Vollkommenheit erſchienen, noch nie

in einer ſolchen harmoniſchen Wirkſamkeit bei irgend einem Menſchen angetroffen worden, als bei ihm.

§. 68.

Wenigſtens alſo von religiöſer und moraliſcher Seite finden wir nichts in der Bildung des Stifters unſerer Religion, was uns nöthigen oder auch nur berechtigen könnte, in ſeiner Perſon etwas Außer= und Uebermenſchliches oder irgend etwas vorauszuſetzen, was jenſeits alles Vermögens der Menſchheit läge. So erblicken wir zunächſt in der Art, wie er als Lehrer und Erzieher auf ſeine Umgebungen, namentlich und vorzugsweiſe auf ſeine Jünger wirkte, durchaus nichts Uebernatürliches, das nur durch abſolute, übermenſchliche Macht hätte hervorgebracht werden können. Hätte ihm eine ſolche Macht zu Gebot geſtanden, ſo hatte er auch nicht nöthig, ſich nach dem natürlichen Entwicklungsgange des menſchlichen Gemüths zu bequemen, und ſich der geſetzmäßigen Wirkungsweiſe des Unterrichts zu bedienen; ſondern durch einen Act ſeines Willens konnte er ſeinen Schüler unmittelbar erleuchten und ſie zu tauglichen Werkzeugen ſeines großen Planes umſchaffen. Wir finden aber bei den Jüngern Jeſu durchaus keine Spur, als Folge (Erfolg) einer ſolchen Wirkungsweiſe, vielmehr entſpricht ihr Verhalten, während der Lehrzeit ihres großen Meiſters, ganz und durchaus der natürlichen, zeitgeſetzmäßigen Wirkungsweiſe des Unterrichts. Wer wollte es verkennen, oder wem, der die Evangeliſten mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, könnte es entgangen ſeyn, daß dieſen jungen Männern, ungeachtet ihrer Anlage zu ausgezeichneter Religioſität und moraliſcher Größe, die ſie in der Folge, als Apoſtel, bewährt haben, doch die Bildung ihres Lehrers und Vorbildes Anfangs

viel zu hoch war, daß ſie ihn daher oft nicht verſtanden, und nicht ſelten, ganz mißverſtanden *). — Man denke übrigens an die bedeutende Rede: „Ich habe euch noch viel zu ſagen, aber ihr könnet es jetzt nicht faſſen.“ D. h.: Ihr ſeyd noch zu wenig vorbereitet auf vieles Andere, was ich euch noch mitzutheilen habe, ihr ſteht noch zu tief unter der Bildungsſtufe, die ich vorausſetzen muß, wenn ihr einen noch höhern Unterricht, als den bisherigen, faſſen ſollt. Chriſtus ſelbſt alſo dachte gar nicht daran, den natürlichen Entwicklungsgang der Anlagen ſeiner Jünger durch unmittelbare übernatürliche Einwirkung zu unterbrechen.

Es bleibt alſo nichts übrig, was nöthigen könnte, Chriſtum für ein übermenſchliches Weſen (im angezeigten Sinne) zu halten, als etwa — ſeine Wunderwerke. Allein auch dieſe, nämlich die unläugbaren oder unbeſtreitbaren Thatſachen, die man ſo benannt hat, können nicht dazu nöthigen, und zwar aus folgenden Gründen.

§. 69.

1) Chriſtus war auch als Wunderthäter nicht abſolut-einzig, d. h. nicht ohne Art und Beiſpiel, er war

*) Erſt nach dem Tode ihres verehrten Lehrers wurde die Frucht ſeines Unterrichts in ihnen reif, und der Zeitpunkt, da ihnen das volle Verſtändniß der ſämmtlichen Lehren, die ſie von ihm empfangen hatten, aufging, iſt derjenige, den wir im Pfingſtfeſte feiern. Dieſes Ereigniß, welches aus dem religiöſen Standpunkte als ein äußeres erſcheint, und als ein örtliches Herabkommen eines perſönlichen heiligen Geiſtes vom Himmel auf die Apoſtel vorgeſtellt wird, war ſonach (wie uns der wiſſenſchaftliche Standpunkt zeigt) eine innere Begebenheit, erſcheinend als Reſultat einer innern Entwicklung welche Jeſus durch ſeinen Unterricht und ſein Beiſpiel angeregt, geleitet und gepflegt hatte.

nur der Einzige, d. h. Höchſte in ſeiner Art. Das bedarf wohl keines Beweiſes, da jeder Bibel- und Geſchichtskundige weiß, daß es lange vor Chriſtus und ſowohl bald als lange nach ihm ähnliche Wunderthäter gegeben hat. Das Vermögen Wunder zu verrichten erſcheint in der Geſchichte als eine Eigenſchaft der Glaubenshelden, und da die alte Zeit durch das Vorherrſchen der Gemüthskräfte, namentlich durch die Herrſchaft des Glaubens, charakteriſirt iſt, ſo iſt es ganz in der Ordnung, wenn wir die alte Zeit eben ſo reich an Wundern, als die neue, die ſich mit großem Uebergewicht zum Wiſſen (als dem Gegenſatz des Glaubens) hinneigt, arm daran finden. *)

2) Wenn es in der Ordnung iſt, daß die Gläubigen (Religioſen) die Wunder als außernatürliche, unmittelbare Handlungen einer perſönlichen Gottheit betrachten, oder doch für Begebenheiten halten, die in einer überſinnlichen Welt außer der Natur begründet wären; ſo kann dagegen den wiſſenſchaftlich Gebildeten nichts berechtigen, die Wunder für etwas Anderes zu nehmen, als für höhere Naturwirkungen, die er gleichwohl ebenfalls für göttliche Thaten erklären kann, wenn ſie aus göttlichen Motiven kommen. Denn die Natur iſt dem Philoſophen keine von Gott geſchiedene Welt, ſondern vielmehr ſein Organismus, durch den er alles wirkt, und aus

*) Womit keinesweges geſagt ſeyn ſoll, daß die Wunder bloß im ſubjektiven Glauben oder Aberglauben (ohne objektive Realität) exiſtirt hätten. Auch nach der philoſophiſchen Anſicht der Geſchichte bleiben die Wunder unangefochten, als Thatſachen nämlich, als ungewöhnliche, übernatürlich ſcheinende Begebenheiten, oder als ſolche, die man aus natürlichen Urſachen nicht zu erklären wußte.

welchem ſich Alles, auch die göttlichſte Bildung (als höchſte Offenbarung Gottes) entwickelt.

§. 70.

3) Chriſtus ſelbſt erklärte oft die Wunderwerke, namentlich die Wunderheilungen, für Wirkungen oder Erfolge eines ſtarken (intenſiven) und ſichern Glaubens, gab ſeinen Jüngern die Verſicherung (z. B. Marci 11. 22 — 24.), daß ſie dieſelben Wunderthaten würden verrichten können, die er verrichte, wenn ſie nur feſt und zweifellos glauben könnten, daß geſchehen werde, was ſie wollten, daß geſchehen möchte, wäre es auch, daß ein Berg von ſeiner Stelle ſich bewegen und ins Meer ſtürzen ſolle. Damit gab er aber deutlich genug zu erkennen, die Wunderthaten hängen nicht von ſeiner Perſon, ſondern vielmehr von der Stärke und Sicherheit des Glaubens ab, deſſen er auch andere Menſchen, namentlich ſeine Jünger für fähig hielt. *)

*) Die Wunder ſind demnach zu betrachten, als Beherrſchung der niedern Naturkräfte durch die höhere des menſchlichen, durch den Glauben potenzirten, Willens. Wenn der Wille des Menſchen die Glieder des eigenen Leibes zu mannigfaltigen Bewegungen beſtimmt, ſo denkt dabei niemand an ein Wunder, weil es täglich und häufig geſchieht, und wir die Erſcheinungen dieſer Gattung gewohnt ſind. Gleichwohl iſt das unmittelbare Wirken des gläubigen Willens auf die Außenwelt in der That nicht viel wunderbarer, als das Wirken deſſelben auf den eigenen Organismus. Letzter iſt ſelbſt für den Willen die nächſte Außenwelt, und was wir gewöhnlich ſo nennen, die entferntere. Unſer Leib iſt, bekanntlich, der Mikrokosmus, mithin die Naturwelt (als Makrokosmus) unſer großer Leib. Soll ein Wunderwerk gelingen, z. B. die ſchnelle Heilung eines Kranken, ſo iſt (wie die heilige Schrift lehrt) der Glaube (die Zuverſicht) an das Gelingen, ſowohl von

§. 71.

Jedem unbefangenen und ſelbſtdenkenden Leſer wird aus unſerer Prüfung der gangbaren theologiſchen Anſicht und Theo=

Seiten des Wunderarztes, als des Kranken, die nothwendige Bedingung (conditio sine qua non). In Wahrheit aber iſt auch jede Bewegung eines Theils unſres leiblichen Organismus, oder des Ganzen durch den Willen, bedingt durch den zweifelloſen Glauben an die Macht unſres Willens, und es ſcheint dieſer Glaube weſentlich zur Wirkſamkeit des Willens erfordert zu werden. Geſetzt, es zweifelte jemand im Ernſt an ſeinem Vermögen, zu gehen, ſo würde er auch, ſo lange dieſer Zweifel oder Unglaube dauerte, nicht gehen können, weil ſein Wille dadurch gelähmt wäre. Der Wahnſinnige, der ſich einbildete, ſeine Beine wären Strohhalme, konnte wirklich nicht gehen, ſo lange dieſer Wahn ſeinen Willen lähmte. Darum iſt der Glaube an das innere Vermögen, oder, wie es dem Religioſen erſcheint, an den Beiſtand eines perſönlichen Gottes, bei einem guten (vernünftigen) Unternehmen, die Zuverſicht, daß es gelingen werde, mit *einem* Worte, der *Muth*, den man mit Recht die Kraft Gottes im Menſchen nennen würde, von ſo großer Wirkſamkeit, daß man zu ſagen pflegt: wer Muth hat, kann ſelbſt das Unmögliche möglich machen. Woher kommt es, daß der Nachtwandler mit Leichtigkeit und ohne alle Beſorgniß die gefährlichſten Verrichtungen unternimmt, die er im wachen Zuſtande nie wagen würde? — Weil er im Nachtleben das *Vermögen* zu ſolchen Handlungen *in ſich fühlt*, mithin nicht daran zweifelt und den beſtimmteſten Muth dazu hat. Im wachen Zuſtande dagegen glaubt er nicht an dieſes Vermögen, welches er gleichwohl durch die That bewieſen hat. — Des Menſchen Macht reicht nur ſo weit als ſein Glaube, und nur durch den Zweifel, durch Mangel an Selbſtvertrauen, an Zuverſicht, an Muth iſt er ſchwach. Der Glaube iſt die Macht des Willens — das Weſen des wirkſamen Willens ſelbſt.

Ueber die große Analogie der magiſchen Kraft des Glaubens mit dem thieriſchen (beſſer, menſchlichen) Magnetismus findet man

rie der Offenbarung klar geworden ſeyn, daß letztere mit unſerer, hoffentlich wohlbegründeten, philoſophiſchen Theorie ſehr wenig übereinſtimmt, ja vielmehr mit ihr im Widerſpruche ſteht. Gleichwohl ſoll die theologiſche Behandlung der Offenbarung oder deren Idee, als theologiſche, eine wiſſenſchaftliche ſeyn, weil die Theologie, in der Idee, eine Wiſſenſchaft und zwar im Syſtem der Wiſſenſchaften die höchſte individuelle (beſondere) Wiſſenſchaft iſt. Es geht aus unſerer Prüfung hervor, daß die Theologie nur in der Hoffnung, keinesweges aber ſchon in der That Wiſſenſchaft ſey. Denn es gehören zur Wiſſenſchaft drei weſentliche Theile, 1) der empiriſche (begreiſend in ſich alles, was die Erfahrung darbietet — das Hiſtoriſche, die Thatſachen), 2) der ſpekulative (erklärende, oder derjenige, in welchem die Thatſachen oder geſchichtlichen Momente conſtruirt, d. h. in ihrer wahren Bedeutung dargeſtellt und begriffen werden), 3) der ſyſtematiſche (ordnende, in welchem die beiden vorhergehenden ſich durchdringen, wodurch das Ganze, als Erzeugniß dieſer Durchdringung, im organiſchen Zuſammenhange und in der natürlichen Anordnung ſeiner Theile erſcheint.). Es iſt klar aus obiger Prüfung, daß die Theologie vor der Hand nur von empiriſcher Seite wiſſenſchaftlich oder, nur dem erſten und unterſten Theile des Ganzen nach, Wiſſenſchaft iſt, indem die andern Theile zwar nicht fehlen, aber doch empiriſchen Charakter haben; ſie befindet ſich, hinſichtlich der Spekulation und Syſtematik, noch in krankhaftem Zuſtande. — Von em=

viel Gediegenes in Kiesers „Syſtem des Tellurismus oder thieriſchen Magnetismus. — Ein Handbuch für Naturforſcher und Aerzte. — Mit 2 Kupfertafeln. 2 Bde. Leipzig bei Herbig. 1822.“

piriſcher Seite haben ſich die heutigen proteſtantiſchen Theologen dadurch ſicher geſtellt, daß ſie ſich, hinſichtlich der Thatſachen, ſtreng an die ſchriftliche Tradition (die Bibel) halten, indem ſie die mündliche, worauf die Katholiken viel Gewicht legen, mit Recht, als unſicher, verwerfen. Dagegen iſt die Spekulation gehemmt, theils durch die herrſchende abſtraktive Erkenntnißweiſe, die, vermöge des Uebergewichts des trennenden (ſcheidenden) Verſtandes, Gott- und Menſchheit in abſoluter Trennung auseinanderhält, theils durch den Wunderglauben, welcher der Phantaſie Raum gibt, an der Stelle der Spekulation zu wirken. — Daß übrigens beim Mangel der Spekulation oder einem krankhaften Zuſtande derſelben keine durchgängig richtige, echtſyſtematiſche Anordnung des Stoffs möglich iſt, verſteht ſich von ſelbſt. — Wir ſchließen dieſe Schrift mit einer

III.

Näheren Andeutung der Hauptpunkte der philoſophiſchen Anſicht der göttlichen Offenbarung durch Chriſtum.

§. 72.

Daß Gott ſich in der Perſon des Stifters unſerer Religion, in ſeinem Leben, in ſeiner Lehre auf die ausgezeichnetſte Weiſe offenbart habe, iſt für den wiſſenſchaftlichen Theologen kein Glaubensartikel, ſondern die erſte Wahrheit ſeiner Wiſſenſchaft! — Das Geheimniß, welches dieſer herrlichen Offenbarung zu Grunde liegt, ſucht er nicht in einem abſoluten Jenſeits der Menſchheit, ſondern im Innerſten der letztern ſelbſt, und es iſt ihm kein anderes, als die un-

endliche Anlage der Menſchheit zur Religion und Sittlichkeit. Dieſe Anlage iſt göttlich, ſie iſt ein Keim des Weſens der Gottheit im Menſchen; der Keim entwickelte ſich in Chriſto zu einer vollkommenen Bildung, und dieſe Bildung war die vollendetſte Offenbarung des Geheimniſſes, wie ſie nur immer in einem Einzelmenſchen, in einer beſondern Zeitperiode möglich war.

§. 73.

Der Keim der Gottheit im Menſchen entwickelt ſich — wenn die Bedingungen der Entwicklung in vorzüglichem Maaße gegeben ſind —, zu einem göttlichen Erzeugniß, zu einer menſchlich=göttlichen Perſönlichkeit. Der Keim oder die Anlage iſt allgemein, aber die organiſchen, geſelligen, örtlichen und Zeit=Verhältniſſe, unter welchen die Entwicklung erfolgt, d. h. die Bedingungen der letztern ſind unendlich verſchieden, und eben ſo verſchieden mithin die Erfolge der Entwicklung in dieſer Sphäre, nämlich die Stufen religiös=ſittlicher oder ſittlich=religiöſer Bildung unter den Menſchen. Die mittlern und niedern Stufen erſcheinen am häufigſten, ſeltner die höhern, und je höher, deſto ſeltener, die höchſte mithin am ſeltenſten. — Die höchſte Vollkommenheit alſo, nämlich die möglichſt reingöttliche Bildung dieſer Sphäre, konnte nur in einem Menſchen, nur unter dieſen Verhältniſſen der individuellen Organiſation, der Geburt, der Umgebung, der geſchichtlichen Zeitperiode zu Stande kommen, — Chriſtus konnte nur erſcheinen, „da die Zeit erfüllet war".

§. 74.

Menſchlich=göttliche Perſönlichkeiten alſo, d. h. Menſchen von göttlicher Bildung, Kinder Gottes in der Bibelſprache,

gab und gibt es viele, aber von unendlich verſchiedenem Werthe der Bildung. Jeder wahrhaft religiöſe und ſittliche (fromme) Menſch iſt, von dieſer Seite betrachtet, ein Kind (Sohn oder Tochter) Gottes; aber Christus, als der göttlichſte Menſch ſeiner Art, war vorzugsweiſe der Sohn Gottes, und konnte daher mit Recht um die Auszeichnung auszudrücken, der ein= oder erſtgeborne Sohn Gottes (nicht der Zeit, ſondern dem Range nach) genannt werden.

§. 75.

Gott als ewiger Urgrund alles Lebens und Daſeyn, ſollte in der Menſchenwelt offenbar, d. h. von den Menſchen erkannt werden, die Menſchen ſollten in einem, dieſer Erkenntniß entſprechenden, alſo göttlichem Leben ihre Beſtimmung erreichen. Und darum erſchien Christus als ſichtbare Gottheit in menſchlicher Geſtalt und Natur, als Muſter einer vollkommenen Bildung der Gottanlage im Menſchen, und dadurch wurde er Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, Offenbarer Gottes für die Menſchen. Die Mittel, die er als ſolcher Mittler handhabte, waren das Beiſpiel und die Lehre, Erziehung alſo und Unterricht, keine Wunder mithin (als außernatürliche Handlungen). Er erkannte die Nothwendigkeit dieſer natürlichen Mittel und übte ſie mit ausgezeichneter Weisheit und Gewandtheit; er war das erſte und oberſte Glied in der Traditionskette zum Behuf der Einführung und Ausbreitung der von ihm geoffenbarten (mitgetheilten, traditirten) Religion. Durch ſein Beiſpiel und ſeine Lehre bethätigte er in ſeinen Schülern und Zöglingen (Jüngern) die Anlage zur Religion und Sittlichkeit mit großem Erfolg, und bewies ſonach durch die That,

daß die Entwicklung die nothwendige innere Vermittlung zwiſchen dem Geheimniß und deſſen Offenbarung (zwiſchen der Anlage und Bildung), die Tradition aber die äußere Vermittelung iſt.

§. 76.

Sinnige Leſer werden bereits erkannt haben, daß wir damit beſchäftigt ſind, nachzuweiſen, daß in der beſondern Offenbarung, namentlich in derjenigen ausgezeichneten ſpeciellen Offenbarung, in welcher wir den Urſprung des Chriſtenthums verehren, alle weſentlichen Eigenſchaften oder Beſtimmungen der Offenbarung überhaupt nothwendig hervortreten. Wir fahren in unſerer Nachweiſung fort: Der Leſer erinnere ſich an das Geſetz, nach welchem alles durch ſeinen Gegenſatz offenbar (erkannt) wird, der Gegenſatz (die Entgegenſetzung) alſo gleichſam das nothwendige Werkzeug der Offenbarung iſt. Wir erblicken dieſes Geſetz bei der göttlichen Offenbarung durch Chriſtum, der ſelbſt die ausgezeichnetſte Offenbarung Gottes war, in mannigfacher Hinſicht, in voller Wirkſamkeit. Er war „ein Licht, das in der Finſterniß leuchtete, und von der Finſterniß nicht begriffen wurde.“*) Es iſt nun hiermit kein zufälliges, ſondern ein nothwendiges Ver-

*) Es iſt natürlich, daß hohe Bildungsſtufen, — ſey es Gemüths- oder Geiſtesbildung — von Ungebildeten nicht verſtanden (begriffen) werden; denn nur das Gleiche erkennt das Gleiche. Ausgezeichnete Menſchen werden daher nothwendig von der Menge verkannt, und nur von verwandten Geiſtern anerkannt. Eine hohe Bildung kann nur von denjenigen verſtanden und gewürdigt werden, die ſelbſt, wenn auch nicht einer völlig gleichen, doch ähnlichen Bildung fähig ſind.

hältniß ausgeſprochen. Das Licht, als ſchroffer Gegenſatz der Finſterniß, wird nur durch letztere offenbar, und auch das Daſeyn der Finſterniß kommt einzig durch das Licht zur Kenntniß. Daß das Licht eben mit der Finſterniß in Verhältniß kam, kann daher nicht als zufällig betrachtet werden, da daſſelbe nur in der Finſterniß leuchten, d. h. exiſtiren kann, weil ſein Weſen, (ſeine weſentliche Funktion) im Erleuchten des Finſtern beſteht. Ein Prophet und Gottgeſandter, wie Chriſtus, konnte nur unter Zeitumſtänden, wie die damaligen, erſcheinen. Es mußte Finſterniß (Mangel an echt religiöſer und ſittlicher Bildung) ſeyn, die Menſchen mußten eines ſolchen Lehrers und Muſters aufs Höchſte bedürfen, aber die Finſterniß durfte nicht unüberwindlich ſeyn, was in einer frühern, noch zu unreifen Zeit der Fall geweſen wäre. — Das Licht kann nur in der Finſterniß ſcheinen. Einem ſolchen Reichthum an moraliſcher Kraft, einer ſolchen Höhe und Lebendigkeit religiöſer Bildung konnte nur ein Werk angemeſſen ſeyn, wie er es ausgeführt hat, nur eine Aufgabe genügen, wie er ſie gelöſt hat. Viel Finſterniß außer ihm war ihm Bedürfniß, weil ſonſt die Erleuchtungskraft ſeines innern Lichts keine Befriedigung gefunden hätte.*) Daraus erken=

*) Von dieſer Seite hat man die Sache noch nicht betrachtet, und doch iſt es nöthig, wenn die Betrachtung nicht einſeitig, mithin unvollkommen und theilweiſe irrig ſeyn ſoll. Man iſt gewohnt, die nothwendige Gegenſeitigkeit gegenſätzlicher Verhältniſſe zu verkennen, und daher hat man zwar von jeher nicht daran gezweifelt, daß die (moraliſche) Finſterniß des Lichts bedürfe, aber man hat nicht daran gedacht, daß auch umgekehrt das Licht der Finſterniß bedarf, um als Licht beſtehen zu können, und doch wird niemand daran zweifeln, ſobald er der Sache nachdenkt. — Das Geheimniß tendirt, naturgemäß, zur

nen wir alſo, daß ſelbſt ſeine Erſcheinung als das was er war, durch den ſchroffen Gegenſatz von Licht und Finſterniß

Offenbarung (§. 2.), und die Bildung eines Menſchen iſt für Andere ein Geheimniß, wenn er ſie ihnen nicht offenbart (durch Unterricht ꝛc. mittheilt). Daher fühlt jeder Gebildete einen Drang zur Mittheilung, und es iſt ihm mithin das Daſeyn Ungebildeter, welche des Unterrichts bedürfen, ſelbſt Bedürfniß. Jede Kraft bedarf des entſprechenden Gegenſtandes, auf den ſie wirken könne; denn das Wirken iſt ihr Weſen und ohne Gegenſtand (Gegenkraft, Widerſtand) iſt kein Wirken möglich. Daher bedarf der Gebildete, von welcher Art ſeine Bildung ſey, einer entſprechenden Uebungsſphäre, in welcher gegenſeitige Bedürfniſſe gegenſeitig (durch Wechſelthätigkeit oder gegenſeitiges Verhalten) befriedigt werden. Wieviel Beiſpiele könnten, zur Beſtätigung dieſer Wahrheit, aufgeführt werden! Es wäre Ueberfluß: Das Angedeutete wird hinreichen, um die Wahrheit ſicher zu ſtellen; daß jede Bildung ein Licht iſt, das nur wirken kann durch Erleuchten, durch Aufklären, daß aber das Erleuchten Finſterniß, das Aufklären Dunkelheit vorausſetzt; daß ferner jedes Talent, jede Fertigkeit oder Geſchicklichkeit eine Kraft iſt, die nur wirken kann durch Leiſten (Geben oder nützliches Darſtellen), daß aber das Leiſten nur möglich iſt, wenn Andere das zu Leiſtende bedürfen oder brauchen können; daß alles Geben von der einen, ein Empfangen von der andern Seite vorausſetzt. Ueberhaupt alſo bedarf das thätige Gute des Böſen, die wirkſame Vollkommenheit des Unvollkommenen, weil es nur durch ſeine Thätigkeit beſteht, in ſeiner Wirkſamkeit exiſtirt, und weil die Thätigkeit des Guten auf das Böſe gerichtet iſt, um es zu beſiegen und in Gutes zu verwandeln, und weil das Vollkommene auf das Unvollkommene wirkt, um es vollkommener zu machen.— Man wird gegen dieſe Anſicht bemerken, daß ſie dem Verdienſt nicht günſtig ſey. Sie iſt aber nur dem Stolz auf das Verdienſt nicht günſtig, indem ſie ihm heilſame Grenzen ſetzt. Verdienſt iſt das geleiſtete Gute, und kann dieſem dadurch Abbruch geſchehen, daß es iſt, was es, ſeiner Natur nach, ſeyn kann und ſoll, nämlich Bekämpfung und Beſiegung des Böſen durch das Princip des Guten?

(in moraliſchem Sinne) bedingt war. Durch dieſen Urgegenſatz der beſondern Offenbarung erſchien er ſeinen Umgebungen als das größte Geheimniß (denn ſelbſt ſeine Jünger verſtanden ihn anfangs nicht oder doch nur ſehr unvollkommen), das ihnen nur nach und nach, durch die Wirkſamkeit ſeines Beiſpiels und ſeiner Lehre, offenbar werden konnte. Wirkſam war ſein Beiſpiel als höchſtes Muſter eines tugendhaften Lebens, durch den Gegenſatz, in welchem es mit der gewöhnlichen, eigennützigen und gemeinen Handlungsweiſe ſeiner Zeitgenoſſen ſtand, und wirkſam machte er auch ſeinen Unterricht durch häufige und weiſe Benutzung des Gegenſatzes, indem er, in der Regel, die Wahrheit neben den Irrthum ſtellte, das Höhere dem Niedern, das Vortreffliche dem Schlechten, das Neue (ſeiner Lehre) dem Alten entgegenſetzte. Man leſe in dieſer Rückſicht die Bergpredigt und die darauf folgenden Kapitel des Matthäus, und man wird hier vorzugsweiſe die Handhabung des Werkzeugs der Offenbarung zum Behuf eines lebendigen, wirkſamen Unterrichts erkennen. — Auch kann man ſagen, daß Chriſtus ſich ſelbſt als eine heilige Werkſtätte göttlicher Offenbarung (§. 14.) betrachtete, in welcher nicht ſein individuelles Intereſſe, ſondern allein der Wille Gottes in ihm die Werkzeuge regierte.

So dürften wir ferner die chriſtliche Offenbarung, auch von andern Seiten, ohne Vorurtheil, mit dem Auge der Wiſſenſchaft betrachten, und wir würden ſie, wie bisher, nirgends im Widerſpruche, ſondern durchgängig im Einklange mit der von uns dargeſtellten allgemeinen (philoſophiſchen) Theorie der Offenbarung finden, was zur Beſtätigung der letztern dienen könnte, wenn ſie einer Beſtätigung bedürfte und nicht durch und in ſich ſelbſt ſchon einleuchtend genug wäre. —

Wir fügen dieſer kurzen philoſophiſch-theologiſchen Darſtellung der chriſtlichen Offenbarung noch einige ergänzende Bemerkungen bei.

§. 77.

Daß wir eine chriſtliche Zeitrechnung haben, deutet freilich auf einen zeitlichen Urſprung des Chriſtenthums, auf einen Anfang deſſelben in der Zeit. Aber ſeine Idee iſt ewig und daher auch ſeine Erſcheinung immer gegenwärtig, auf keinen beſondern Zeitpunkt oder Zeittheil beſchränkt. Die chriſtliche Offenbarung iſt eine Thatſache, aber eine ſolche, die ſich immer und auf mannigfache Weiſe wiederholt und wiederholen muß, weil das Geheimniß dieſer Offenbarung ewig iſt. Eine ſolche Thatſache nennen wir eine univerſelle (die alle ſpeciellen ihrer Sphäre in ſich faßt), die chriſtliche Zeitrechnung aber bezieht ſich auf eine ſpecielle Thatſache, welche die ausgezeichnetſte ihrer Gattung iſt. Der Anfang dieſer Zeitrechnung iſt der Zeitpunkt, da das Chriſtenthum einen Mittelpunkt und zugleich einen Namen gewann, und den Namen konnte es nur von ſeinem vollkommenſten Repräſentanten erhalten.*) Der Idee nach, d. h. entſprechend der

*) Die proteſtantiſchen Theologen irren alſo darin, daß ſie den zeitlichen Urſprung des Chriſtenthums vom ewigen ſondern, daß ſie die Thatſache deſſelben für eine bloß ſpecielle nehmen, ohne ſie zugleich als univerſelle zu begreifen. Darum iſt ihnen die Offenbarung des Chriſtenthums eine Thatſache, die bloß der Vergangenheit angehört, die nur ein Mal war und nie wieder ſeyn wird, und ſie iſt ihnen eine Thatſache, die in der ganzen Geſchichte ihres Gleichen nicht, d. h. nichts Aehnliches hat, eine Thatſache mithin, die von allen andern Thatſachen der Geſchichte abſolut verſchieden iſt.

Idee des Chriſtenthums, gab es immer Chriſten (chriſtlich geſinnte Menſchen), wie es deren immer geben wird, nur läßt die chriſtliche Bildung unendlich verſchiedene Stufen zu, und ſie kann ſowohl eine chriſtlichreligiöſe, als chriſtlichwiſſenſchaftliche ſeyn. Das Chriſtenthum iſt alſo ein ideales Gewächs, das ſich durch das Ganze der Geſchichte ausbreitet, es gleicht einem Baume, der in einer frühern Zeit (der vorchriſtlichen) ſich erſt als Laubpflanze (mit Wurzel, Stengel und Laub) ausbildet, dann die Blüthe aus ſich hervortreibt (zur Zeit der Entſtehung oder Stiftung des Chriſtenthums in engerm Sinne), die eine Zeitlang als ſolche fortlebt (in den erſten Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung), und dann allmählig zur Frucht ſich entwickelt (indem die chriſtlichreligiöſe allmählig in chriſtlichwiſſenſchaftliche Bildung übergeht). — Sobald wir alſo nur die Thatſache der chriſtlichen Offenbarung wiſſenſchaftlich erfaſſen, ſo muß auch das Vorurtheil fallen, als gehöre ſie ausſchließend der Vergangenheit an. Dieſe Thatſache wiederholt ſich überall, wo ein Chriſt im Werden iſt, wo in einem Menſchen die Anlage zur chriſtlichen Bildung zur Entwicklung bethätigt wird; die Offenbarung des Chriſtenthums iſt überall im Gange, wo Menſchen mit Erfolg zu Chriſten erzogen, durch Lehre, Beiſpiel und Uebung zu Nachfolgern oder Abbildern des Muſters und Urbildes im Chriſtenthum gebildet werden. Nur das ſichtbare Auftreten dieſes Urbildes (vollkommenen Vorbildes) iſt die (ſpecielle) Thatſache, welche, für uns, der Vergangenheit angehört und einen beſondern Theil der Zeit ausfüllt, oder einen Theil der Geſchichte bildet, nicht aber die Offenbarung des Chriſtenthums, inſofern dieſes ſeinem Weſen nach erfaßt (begriffen) wird. Die Offenbarung in dieſem Sinne iſt eine

generelle, im eigentlichſten Sinne weltgeſchichtliche Thatſache, d. h. eine ſolche, die ſich durch die ganze Weltgeſchichte hindurchzieht, ſich immer aufs Neue wiederholt, nur immer auf andere Weiſe oder auf anderer (höherer oder niederer Stufe); jenes Auftreten aber einer chriſtlichreligiöſen Muſterbildung in der Perſon Chriſtus iſt, wie geſagt, eine ſpecielle, der Vergangenheit angehörende Thatſache, die aber, als Muſterbildung, von weltgeſchichtlicher Bedeutung iſt, eine ſpecielle Thatſache, in der ſich die generelle auf höchſt ausgezeichnete Weiſe darſtellt.

Durch obiges, aus dem Pflanzenreiche entlehnte Gleichniß iſt zugleich die bekannte, neuerlich wieder in Anregung gebrachte, Frage nach der Perfektibilität oder Imperfektibilität des Chriſtenthums beantwortet, oder es iſt wenigſtens dadurch die wiſſenſchaftliche Beantwortung derſelben angedeutet. Der Gegenſtand iſt aber zu wichtig, um mit einer bloßen Andeutung abgefertiget zu werden, wir widmen daher ſeiner Entwicklung die letzten Blätter dieſer Schrift.

§. 78.

Die Frage nach der Vervollkommnungsfähigkeit des Chriſtenthums, oder nach der Möglichkeit einer weitern Ausbildung deſſelben, hat das mit vielen andern Fragen gemein, daß ſie weder durch bloße Verneinung, noch durch reine Bejahung vollſtändig, der Wahrheit gemäß oder wiſſenſchaftlich richtig beantwortet werden kann. Sie wird daher, — und zwar ohne ſich eines Selbſtwiderſpruchs ſchuldig zu machen —, bejahend und verneinend beantwortet werden müſſen. Es wurde oben erwähnt, daß die chriſtliche Bildung ſowohl eine religiöſe als auch eine wiſſenſchaftliche ſeyn

könne, und es iſt auf dieſen Unterſchied viel Gewicht zu legen. Es könnte zwar ſeyn, daß das Religiöſe und Wiſſenſchaftliche in dieſer Bildung zuſammengehörte, und das eine nicht ohne das andere ſeyn könnte, wie denn das überhaupt bei gegenſätzlichen Beſtimmungen der Fall iſt; wenn aber das Uebergewicht des einen Elements über das andere ſo groß iſt, daß letzteres kaum oder gar nicht in Betrachtung kommt, ſo kann man die chriſtliche Bildung, bei höchſtem Uebergewicht des religiöſen Elements, eine reinreligiöſe, bei umgekehrtem Verhältniß aber eine reinwiſſenſchaftliche nennen.

§. 79.

Dieß vorausgeſetzt behaupten wir, das Chriſtenthum, als reinreligiöſe Bildung betrachtet, habe ſeine Vollendung erreicht, ſey mithin einer Vervollkommnung weder fähig noch bedürftig. Aber dieſe Vollendung, dieſe Vollkommenheit des Chriſtenthums als Religion, ohne Einmiſchung der Wiſſenſchaft, gehört auch, für uns, nur der Vergangenheit an, und es iſt unſerer Zeit kaum noch eine entſprechende Vorſtellung davon geblieben. Dieſe Lebendigkeit, Intenſität und Sicherheit des Glaubens, wodurch ſich das Chriſtenthum in den erſten Jahrhunderten ſeiner Zeitrechnung, und beſonders zu Chriſtus und ſeiner Apoſtel Zeiten, auszeichnete, iſt unſerer Zeit fremd, deren Intellektualismus oder wiſſenſchaftliches Treiben ſich mit ſolcher Glaubenshöhe, die das Weſen reiner Religioſität ausmacht, nicht verträgt.

Die Kirchengeſchichte iſt Zeuge, daß ſich die Vollkommenheit der erſten chriſtlichen Bildung, hinſichtlich der Einfachheit der Lehre und Reinheit des Glaubens, nicht lange erhalten hat: Letzter artete im Fortgange der Zeit mehr und mehr

in Aberglauben, die religiöſen Ideen theils in leere, theils entſtellte Begriffe aus. Wenn wir nun ferner behaupten: dieſe Bildung konnte ſich nicht lange in ihrer Vollkommenheit erhalten, weil ſie noch keine allſeitige Menſchenbildung, ſondern eine einſeitige *) war, ſo wird man, vermuthlich dieſe Behauptung anſtößig finden, aber mit Unrecht, wie wir ſogleich darthun werden.

§. 80.

Nach Obigem (§. 72.) iſt das Geheimniß, welches in Chriſto und durch ihn offenbar werden ſollte und aufs Herrlichſte offenbar geworden iſt, kein anderes, als die Anlage zur Religion und Sittlichkeit im Menſchen. Das Höchſte, was durch die Entwicklung dieſer Anlage werden konnte, hat ſich in der Perſon Chriſtus, in ſeiner göttlichen Bildung, und nächſt ihm in ſeinen Apoſteln dargeſtellt. Keine andere Anlage alſo iſt in den Hauptperſonen der Geſchichte des Urchriſtenthums zur Entwicklung und Bildung (Offenbarung) gekommen, als der Keim zur Religioſität und Sittlichkeit im Menſchen. Denn ohne Zweifel gibt es außer dieſem noch andere Keime der geiſtigen Menſchennatur, noch andere Anlagen im Menſchen, und es kann ſelbſt durch die höchſte religiöſe und ſittliche Bildung nicht die Geſammtanlage der Menſchheit erſchöpft ſeyn. Wir müſſen, außer jener, die in

*) Das Einſeitige iſt hier nicht im gewöhnlichen Sinne zu nehmen, in welchem es gleichbedeutend mit dem Fehlerhaften iſt, ſondern — wie ſchon der Zuſammenhang lehrt — in einem höhern, in welchem es (das Einſeitige) eine hohe Vollkommenheit in ſich ſchließen kann, aber ſo, daß es die gleichſeitige Vollkommenheit anderer Seiten ausſchließt.

der chriſtlichen Religion offenbar wurde, auch die Anlage zur Kunſt und die Anlage zur Wiſſenſchaft anerkennen, durch welche noch zwei andere Sphären (Gebiete) der Offenbarung (§. §. 40, 41.) gegeben ſind, die ſich von jenen unterſcheiden. — Kunſt und Wiſſenſchaft ſind nicht im Urchriſtenthum offenbar geworden. — Chriſtus iſt nicht als Künſtler und nicht als Gelehrter aufgetreten, durch ihn, in ihm iſt nicht die Geſammtanlage der Menſchheit zur Entwicklung und Bildung gekommen; ſondern ein vorzüglicher Theil derſelben; er war mithin nicht Repräſentant der allſeitigen Menſchenbildung, ſondern nur der religiöſen und ſittlichen *).

§. 81.

Es liegt im Plane der Weltgeſchichte, daß erſt einzelne Seiten der Menſchheit, durch Entwicklung der Anlage nach einzelnen Richtungen hin, die höchſte Vollkommenheit erreichen ſollten, bevor es zur allſeitigen Bildung kä-

*) Wird man nicht geneigt ſeyn, ſolche Ergebniſſe für Schmälerung ſeiner Verdienſte zu nehmen? — Der Verfaſſer iſt auf dieſen Vorwurf gefaßt und er ſieht ihn voraus, weil er weiß, daß man gewohnt iſt, den Stifter unſerer Religion als den Inbegriff aller menſchlichen, oder menſchlich-göttlichen Vollkommenheit zu betrachten, eine Meinung, die ſich auf keine Weiſe begründen und ſicher ſtellen läßt. Wer nun dieſe Meinung dennoch feſthalten will, muß freilich, um conſequent zu ſeyn, eben aus dem Grunde, weil Chriſtus weder Kunſt noch Wiſſenſchaft offenbart hat, beide für nicht-göttlich, für bloßes Menſchenwerk (im Gegenſatz des Göttlichen) erklären. Dann ſchmälert er aber die Geſammtſphäre der göttlichen Offenbarung, und kann er dadurch die Ehre Gottes befördern?

me. Die Nothwendigkeit dieſes Plans liegt in den Geſetzen der Entwicklung oder im Weſen der Geſchichte, nach welchem die Theile des Ganzen (der Bildung) erſt nach einander ſich entwickeln, die Bildung alſo theilweiſe erſcheint, bevor das Ganze in ſeinem harmoniſchen Zugleich aller Theile ſich darſtellen kann. Dadurch, daß die Natur der Menſchheit erſt alle Kraft auf die Entwicklung und Ausbildung einzelner Zweige ihres Ganzen verwendete, dadurch allein iſt es möglich geworden, daß das Menſchengeſchlecht für jeden dieſer Zweige vollkommene Muſter erhielt, wonach ſich die einzelnen Menſchen und Völker bei ihrer Entwicklung richten, und die ihnen als Lichter auf dem Wege ihrer Bildung leuchten konnten. Und darin hat es ſeinen Grund, daß wir z. B. in jeder Gattung der ſchönen Kunſt nicht nur unübertreffliche, ſondern (hinſichtlich der Erfindung, des ſelbſtſtändigen Schaffens) wahrhaft unerreichbare Meiſter haben, nämlich in ihren hinterlaſſenen Werken, die wie ewige Urbilder daſtehen, und die zwar von Künſtlern ſpäterer Zeiten treulich copirt, aber nicht durch ähnliche Werke ihrer Gattung, von eigenthümlicher Erfindung und gleichem Werthe, vermehrt werden können. Solche Werke bezeichnen beſondere Bildungsſtufen der Menſchheit, deren Höchſtes oder Gipfelpunkt in einer beſondern Epoche der Geſchichte bereits erreicht iſt, nur zu dieſer Zeit erreicht werden konnte und ſpäter nicht wieder zu erreichen war, noch ſeyn wird.

§. 82.

Eben ſo verhält es ſich mit der reinreligiöſen Bildung, als welche das Chriſtenthum, in der Weltgeſchichte, mit der Er-

ſcheinung Chriſti und ſeiner Apoſtel hervortrat. Es war die höchſte Stufe dieſer Bildung, die nur zu dieſer Zeit, als dem Jünglingsalter der geſchichtlichen Menſchheit, möglich war. Nur damals war ſie möglich, als das religiöſe Leben noch die Hauptrichtung der Entwicklung war, als die menſchliche Natur, ungeſtört und ungetheilt durch andere Richtungen, ihre ganze Macht auf dieſe Bildung verwenden konnte *). — Daher alſo die Imperfektibilität des Chriſtenthums als reinreligiöſe Bildung; denn was ſeine Vollendung erreicht hat, kann ſich nicht weiter entwickeln, mithin keine höhere Stufe erſteigen.

§. 83.

Es liegt alſo durchaus nichts Anſtößiges in der obigen Behauptung, daß die höchſte Stufe kunſt- und wiſſenſchaftloſer chriſtlichreligiöſer Bildung, wie ſie in den erſten Chriſten, namentlich in Chriſto und den Apoſteln offenbar wurde, zwar eine vollkommene in ihrer Art oder Sphäre, keinesweges aber eine allſeitige Bildung war, mithin eine einſeitige inſofern, als ſie ſich nur auf eine Seite der Geſammtbildung bezog, oder Reſultat der Entwicklung eines Theils der Geſammtanlage war. Da nun, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur allſeitige, harmoniſche Bildung die letzte und höchſte Beſtimmung der Menſchheit ſeyn kann, ſo mußte letztere von ihrer einſeitigen Höhe allmählig wieder

*) Angenommen, es ſey denkbar, Chriſtus habe ſich nach allen Richtungen, deren Möglichkeit in der Geſammt- oder Allanlage des Menſchen enthalten iſt, entwickelt, ſo wäre er zwar ein allſeitig gebildeter Menſch geworden, aber nicht ein unerreichbar vollkommenes Muſter in der Religion und Sittlichkeit. Um dieſes zu werden, mußte die Richtung ſeiner Entwicklung ausſchließend dieſem Ziele zugewendet ſeyn.

herabſteigen, weil die ſich weiter entwickelnde Natur des Menſchen ihre Kräfte auf die Entwicklung mehrerer, zum Theil höherer Anlagen, verwenden ſollte, mithin nicht mehr auf die Erhaltung jener Höhe verwenden konnte. Dieſe höhern Anlagen ſind nun keine andern, als die zur Wiſſenſchaft und intellektuellen Kunſt, *) oder das Vermögen der intellektuellen (theoretiſchen und praktiſchen) Bildung, welches von dem der Religion, Sittlichkeit und ſchönen Kunſt (als der Gemüthsanlage) wohl zu unterſcheiden iſt **).

*) Intellektuelle Kunſt nennen wir die praktiſch geſetzte Wiſſenſchaft, indem man, umgekehrt, dieſe wieder als die theoretiſche Kunſt begreifen kann und ſoll. So iſt z. B. die Erziehungskunſt die praktiſche Erziehungswiſſenſchaft, ſo die Arznei= oder Heilwiſſenſchaft die theoretiſche Arznei= oder Heilkunſt. Theorie und Praxis, Wiſſenſchaft und intellektuelle Kunſt ſtehen alſo in nothwendiger Wechſelbeziehung, ſo, daß keine für ſich allein ſelbſtſtändig iſt, ſondern erſt beide in wechſelſeitiger Durchdringung das ſelbſtſtändige Ganze bilden. Dadurch unterſcheidet ſich die intellektuelle von der ſchönen Kunſt, welche unabhängig von der Wiſſenſchaft, für ſich allein ſelbſtſtändig iſt. Eine nähere Erörterung dieſes Gegenſtandes, betreffend das Weſen der Kunſt und deren Hauptgattungen, findet man in des Verfaſſers Werke: Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt ꝛc. S. 409 ff.

**) Es wäre zu wünſchen, daß man endlich anfinge, die Nothwendigkeit einer beſtimmten Unterſcheidung dieſer verſchiedenen Regionen (oder Bildungsſtufen) der menſchlichen Pſyche anzuerkennen. Wir haben nicht umſonſt die verſchiedenen Ausdrücke: Kopf und Herz, Geiſt (Intelligenz) und Gemüth, welche zu beſtimmter Unterſcheidung auffordern können. Der Gegenſatz: Kopf und Herz ſcheint dieſelbe Bedeutung in Beziehung auf das praktiſche Leben zu haben, wie Geiſt oder Intelligenz und Gemüth in Beziehung auf das theoretiſche, das heißt hier, auf das innere Leben der Pſyche. Dem gemäß gehörte das religiöſe und das innere (beſchauliche) Kunſtleben dem Gemüthe, das ſittliche Leben dagegen und das der ausübenden Kunſt dem Herzen (in pſychiſcher Bedeutung)

§. 84.

Wer nun von den Anlagen der Dinge, namentlich von den geiſtigen Anlagen des Menſchen, vernünftig denkt, der wird ſich ſolche nicht als außer-, neben- und nach einander beſtehende Dinge oder Beſtimmungen vorſtellen. Das Nacheinanderſeyn kann ſich nur auf die Entwicklung, das Verhältniß des Außer- und Nebeneinander nur auf die Theile

---

an. Wenn wir aber auch Herz und Gemüth als identiſch ſetzen, und letzteres als dasjenige (theoretiſche und praktiſche) Vermögen betrachten, in welchem Gefühl und Phantaſie die regierenden Potenzen ſind, ſo ſollten wir es doch von der Intelligenz, als dem denkenden Geiſte, gehörig unterſcheiden, in welchem Vernunft und Verſtand die eigenthümlichen Vermögen ſind. Auch hat unſere Sprache noch andere Benennungen zur Bezeichnung dieſes Unterſchiedes, z. B. Glaube und Wiſſen, wovon jener dem Gemüthe, dieſes der Intelligenz angehört, denn jener iſt gefühlte Ueberzeugung, dieſes aber gedachte oder intellektuelle. Es kann z. B. Einer die Wahrheit eines Satzes fühlen, ohne ſie darthun (rechtfertigen, erörtern, beweiſen) zu können, und er hat in dieſem Falle wohl Gemüthsbildung oder gebildetes Gefühl, aber nicht Einſicht, nicht intellektuelle Bildung. Weil nun von jeher das religiöſe Leben ſich mit dem intellektuellen verband, was in unſerer Zeit vorzugsweiſe der Fall iſt, ſo meint man, das Intellektuelle gehöre weſentlich zur Religion, da es doch zur Wiſſenſchaft (in weiterm Sinne) gehört. Und ſo kommt man in Verlegenheit, wenn es darauf ankommen ſoll, mit philoſophiſcher Schärfe zu beſtimmen, was Religion und was Wiſſenſchaft ſey, namentlich, wie ſich die Theologie von der Religion unterſcheide? Dieſe Verwirrung wird ſehr begünſtigt durch den jetzt gangbaren Begriff des Gemüths, worunter man die ganze ideale Natur des Menſchen verſtanden wiſſen will. Allein wie bezeichnen wir denn die Quelle und Region der Gefühle und den Sitz der Phantaſie? Für das Ganze der geiſtigen Natur des Menſchen haben wir ſchon den Namen Seele oder Pſyche.

der Bildung beziehen; die Anlagen dagegen ſind ineinander, die Geſammt= oder Allanlage involvirt (enthält in ſich) alle beſondern Anlagen, welche letztere nur als beſondere Beſtimmungen von jener zu betrachten ſind. Denn die Anlage iſt Einheit, die Einheit Geheimniß, und alle Verſchiedenheit (Vielheit, Mannigfaltigkeit) fällt auf die Offenbarung (Erſcheinung, Bildung), der ſie allein angehört, daher wir nur uneigentlich von einer Vielheit der Anlage ſprechen können. Daher iſt auch die Vorſtellung unrichtig, nach welcher die Pſychologen die verſchiedenen Bildungsſtufen außer= und neben einander, jede aus ihrer eigenthümlichen Anlage, entſtehen laſſen, als wären die verſchiedenen Anlagen einander räumlich neben= oder beigeordnete Dinge. Auseinander entwickeln ſich die verſchiedenen Bildungsſtufen, weil ihre Anlagen oder unſichtbaren Keime ineinander ſind.

§. 85.

Dem gemäß betrachten wir auch die chriſtliche Bildung in ihrer reinreligiöſen Vollkommenheit, als eine Stufe des ganzen, noch unvollendeten Gebäudes der Menſchenbildung, in welcher (Stufe) die Anlage (der Keim) zu einer noch höhern Bildung enthalten iſt, auf ähnliche Art, wie im Stengel der Pflanze die Anlage zum Laube, welches ſich nur aus ihm entwickeln kann, der mithin, obgleich für ſich betrachtet ein Ganzes, doch zugleich die Grundlage einer höhern Stufe der Pflanzenentwicklung (des Laubes nämlich) iſt. — Die Naturgeſetze ſind ewige Vorbilder der Geſetze des Geiſtes: Dieſelbe Ordnung der Entwicklung, die wir in der ſichtbaren Natur wahrnehmen, herrſcht auch in der unſichtbaren Natur des Gei=

ſtes. Das Chriſtenthum, als Religion, war nicht das letzte und höchſte Ergebniß der Entwicklung der Menſchheit, und darum wurde es Grundlage einer noch höhern Entwicklung; denn es enthielt den Keim einer höheren Bildung, und dieſe Bildung iſt — die chriſtlich wiſſenſchaftliche.

§. 86.

So iſt es klar, wie man vom Chriſtenthume ſagen könne; es ſey imperfektibel, d. h. einer Vervollkommnung weder fähig noch bedürftig, mithin vollendet, zugleich aber auch, es ſey perfektibel, vervollkommnungsfähig, einer weitern Entwicklung fähig und bedürftig und gehe ſeiner Vollendung noch entgegen. In ſeiner Imperfektibilität ſtellt uns daſſelbe die Bibel, neuen Teſtaments, dar, und wir erkennen und verehren es als eine vergangene Vollkommenheit, die in den Zeiten des alten Teſtaments noch im Werden war und in der Zukunft lag. In ſeiner Perfektibilität erſcheint es uns gegenwärtig, inſofern wir es als Grundlage einer höhern Bildung und in ſeiner weitern Entwicklung betrachten, deren Ziel, in der Zukunft liegend, das Chriſtenthum als vollendete Wiſſenſchaft iſt. *)

---

*) Man hat den hier entwickelten Unterſchied zwar bereits anerkannt, aber unrichtig aufgefaßt, indem man meint, das Chriſtenthum ſey von objektiver Seite imperfektibel, von ſubjektiver dagegen perfektibel. Dieſe Anſicht beruht theils auf einer unſtatthaften Trennung und Beſtimmung des Subjektiven und Objektiven, in Beziehung auf das Chriſtenthum, theils auf der Verkennung des Ziels (der Bildung), welchem die Menſchheit der neuern Zeit entgegenſtrebt. Nach dieſer Anſicht beſteht das Objektive des Chriſtenthums in deſſen Darſtellung in der Bibel: Wie das Chriſtenthum in der heiligen Schrift n. T. enthalten iſt, ſo, meint man, ſey es in jeder Hinſicht abſolut imperfektibel. Und das

§. 87.

Betrachten wir das Chriſtenthum weltgeſchichtlich, im Ganzen ſeiner Entwicklung, oder, als hiſtoriſches Ganzes, nach ſeiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; ſo erblicken wir es auf verſchiedenen Stufen theils ſchon erreichter, theils noch zu erwartender Vollkommenheit. Dem gemäß, wenn wir dieſe Stufen paſſend benennen wollen, unterſcheiden wir 1) das Chriſtenthum als Natur, nämlich als reinreligöſe oder chriſtliche Naturbildung; 2) das Chriſtenthum als Kunſt; 3) daſſelbe als Wiſſenſchaft; 4) daſſelbe als chriſtliche Geſammtbildung, worin ſich alle vorhergehenden Stufen harmoniſch vereinigen. — Um dieſe Benennungen zu rechtfertigen, be-

---

Subjektive? — beſteht in der Auffaſſung dieſer Darſtellung und in einem derſelben entſprechenden Leben. Dem gemäß beſtände die ſubjektive Perfektibilität in einer Annäherung an das, der Meinung nach, in jeder Hinſicht imperfektibele Urchriſtenthum. Dann läge das Ziel des Strebens in der Vergangenheit, und das Streben ſelbſt wäre rückwärts, nicht vorwärts gerichtet, was der Natur der Geſchichte, dem Entwicklungsgange der Menſchheit widerſpricht. — Die Wahrheiten des Chriſtenthums ſind in der Bibel gerade ſo dargeſtellt, als ſie von deren Verfaſſern, überhaupt von den Religioſen der damaligen Zeit, aufgefaßt wurden. Das wahre Objektive des Chriſtenthums iſt deſſen Darſtellung im religiös-ſittlichen Leben der Menſchen, das wahre Subjektive die innere chriſtliche Stimmung (Geſinnung) und Anſicht der religiöſen Ideen und Wahrheiten, welche im Urchriſtenthum gläubig angeſchaut wurden, im wiſſenſchaftlichen Chriſtenthum aber intellektuell aufgefaßt, wiſſenſchaftlich verſtanden oder erkannt, und dem gemäß praktiſch (im Leben oder Handeln) dargeſtellt werden ſollen. Das ganze ſubjektiv-objektive Chriſtenthum alſo iſt, von der einen Seite betrachtet, imperfektibel, von der andern perfektibel.

merken wir zunächſt, daß ſie überhaupt der geſetzmäßigen Entwicklung menſchlicher Anlagen vollkommen entſprechen (§. 41.). Alles iſt erſt Natur, dann Kunſt, dann Wiſſenſchaft, dann alles das zugleich in harmoniſcher Unterordnung.*)

Man denke z. B. an die Erziehung: War ſie wohl von jeher Kunſt, Erziehungskunſt, oder wohl gar Erziehungswiſſenſchaft? Keinesweges! Sie war anfangs Natur, natürliche Erziehung, bei welcher der Inſtinkt (natürliche Tact) das leitende Princip war. Die Eltern (und Freunde des Hauſes) erzogen ihre Kinder ohne Bewußtſeyn der Grundſätze und Regeln der Erziehung, mithin ohne Kunſt und Wiſſenſchaft; aber dennoch war es Erziehung (weil dadurch vorzugsweiſe die Kinder ihre Bildung erhielten), nur keine künſtliche, noch weniger wiſſenſchaftliche, ſondern eine bloß natürliche. Erſt ſpäter im Fortgange der Menſchheitbildung konnte von einer Erziehungskunſt, und noch ſpäter von einer Erziehungswiſſenſchaft die Rede ſeyn. Eben ſo verhält es ſich mit der Medicin oder Arzneikunde, die anfangs auch bloß Natur (Inſtinktheilung) war, ſpäter aber zur Kunſt ſich erhob und

*) Nur müſſen dieſe Stufen nicht in reiner Sonderung von einander begriffen werden, als wenn jede rein für ſich, ohne die andern auftreten könnte. Werden die drei erſten als die Elemente der Menſchenbildung betrachtet, ſo beſteht jede derſelben im Vorherrſchen eines einzelnen Elements, nach welchem ſie benannt wird, über die andern. So iſt die Naturſtufe kunſt- und wiſſenſchaftloſe, alſo natürliche oder Naturbildung, in welcher ſich aber die Keime der Kunſt und Wiſſenſchaft ſchon regen. In der Kunſtſtufe iſt die Kunſtbildung vorherrſchend, welche ſelbſt nichts iſt, als die zur Kunſt erhobene Naturbildung, welche den Uebergang zur wiſſenſchaftlichen macht, die gleichſam die zur Intelligenz erhobene Kunſt iſt.

gegenwärtig im Begriff iſt, auch wiſſenſchaftlich zu werden. Mit jedem Theile der menſchlichen Bildung verhält es ſich eben ſo, weil es keinen andern Entwicklungsgang gibt, weil die Natur, überhaupt ſowohl, als auch jede beſondere, namentlich die Menſchennatur, keinen Sprung macht, keine Kluft überfliegt, ſondern auf einander folgende Stufen erſteigt. — Es kommt nun noch darauf an, die genannten Stufen (Bildungsſtufen) oder welthiſtoriſchen Geſtaltungen des Chriſtenthums etwas näher zu bezeichnen.*)

1) Für die erſte Stufe bedarf es keiner nähern Bezeichnung, indem es ſich von ſelbſt verſteht, daß das erſte, urkräftige Hervortreten des Chriſtenthums als reinreligiöſe Bildung, bezeichnet durch den lebendigſten, das ganze Gemüth befriedigenden, nach außen wunderthätig wirkenden Glauben, das Chriſtenthum als Natur oder deſſen vollendete Naturſtufe war.

2) Später erhob ſich die bloße Naturbildung, im öffentlichen Kultus, zur Kunſtbildung, welche in der katholiſchen Kirche einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht hat. Im Katholicismus iſt alles darauf berechnet, das Chriſtenthum als Kunſt zu behandeln und darzuſtellen. Im katholiſchen Kultus vereinigen ſich alle ſchönen Künſte (Baukunſt, Skulptur, Malerei, Muſik, Redekunſt), in vorzüglicher Vollkommenheit, zur harmoniſchen Geſammtwirkung auf das Gemüth, zur kräftigen Erbauung der Gemeinde. Und was

*) Sie entſprechen den oben §. 41. angedeuteten Hauptſtufen der Menſchheitbildung, was jeder ſinnige Leſer von ſelbſt bemerken wird.

ſind die Prieſter, welche dem Kultus leitend und ordnend vorſtehen, anders als — Religionskünſtler?

3) In der proteſtantiſchen Kirche ging die Kunſtbildung wieder rückwärts, der Kultus mußte ſich vereinfachen, weil in dieſer Kirche das Chriſtenthum als Wiſſenſchaft ſeine Entwicklung begann. Das Chriſtenthum als Wiſſenſchaft iſt die Theologie. Sie iſt, wie aus obiger Kritik ihres bisherigen und gegenwärtigen Zuſtandes erhellt, in philoſophiſcher Hinſicht noch ſehr zurück, und erwartet ihre Wiedergeburt zur allſeitigen*) Wiſſenſchaft durch das Licht der Philoſophie.

4) Wenn einſt die Theologie ihre wiſſenſchaftliche Vollendung erreicht haben wird, dann werden ſich alle Stufen chriſtlicher Bildung im Staate zu einer harmoniſchen Geſammtbildung vereinigen, welche in ſich den Kern der ganzen allſeitigen Menſchheitbildung darſtellen wird.

Und dann wird die göttliche Offenbarung auf unſerm Planeten vollendet ſeyn; denn die allſeitige Organiſation und Bildung des ganzen Menſchenreichs iſt zugleich das letzte und höchſte Ziel der Entwicklung des Planeten.

---

*) Allſeitig iſt eine Wiſſenſchaft, wenn ſie von ſpekulativer ſowohl als von empiriſcher und ſyſtematiſcher Seite gleichmäßig ausgebildet iſt.